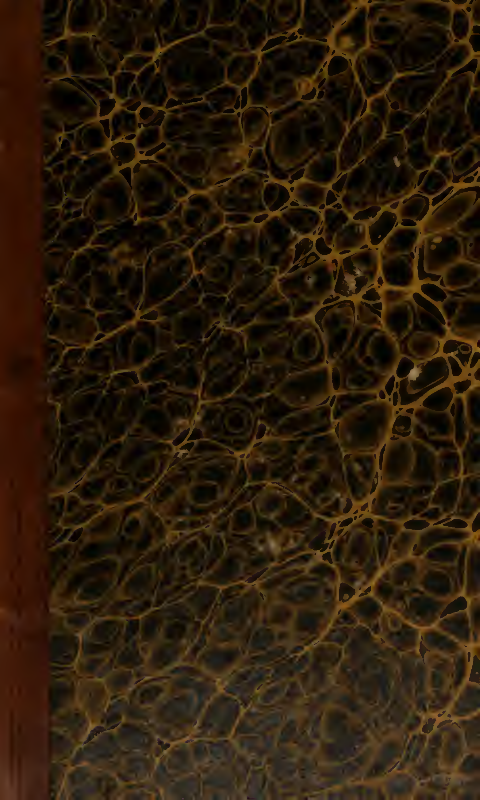




ANSICHTEN

DER

HAUPTSTADT

DES

FRANZÖSISCHEN KAYSERREICHS

vom Jahre 1806 an.

VON

PINKERTON, MERCIER UND *C. F. CRAMER.*

ZWEYTER BAND.

Mit Kupfern.

AMSTERDAM, 1808.
IM KUNST - UND INDUSTRIE - COMPTOIR.
(Warmoesstraat NRO. 2.)


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des zweyten Bandes.

Ansichten der Hauptstadt des französischen Kayserreichs vom Jahre 1806 an.

Erstes Capitel.

(von I. S. Mercier.)

Paris im Ueberblicke, oder das Panorama.

Man braucht nicht mehr oben auf den Thurm von *Nôtre Dame* zu steigen, um Paris in seiner ganzen Grösse zu sehen. Eine kleine, in dem Winkel des ehemaligen Baumgartens der Capucinerinnen (er heifst jetzt der Garten Apollo's) erbaute Rotunde, bietet euch in seinem Innern den nämlichen Anblick dar. Ohne euch ausser Athem zu setzen, oder von Schwindel befallen zu werden, braucht Ihr nur ein zwanzig Stufen hinaufzusteigen, und von der Plateform, auf die Ihr euch stellt, enthüllt sich euren erstaunten Blicken, in seinem Umfange von fünftehalb Meilen, Paris, dessen Gebiet im Jahre 511 noch ein Königreich aus-

machte, welches 566 sein Ende nahm; Paris, das 510 zur Hauptstadt Frankreichs, 887 von den Normannen belagert und von Goslin vertheidigt ward; Paris, wo Etienne Boileau 1267 die Policey einrichtete; das hierauf die Engelländer eroberten und die Franzosen 1436 ihnen wieder abnahmen; Paris endlich, das noch, und in seinem ganzen Glanze, trotz der schrecklichsten Stürme der Revolutionen und der Verheerungen des Krieges, erhalten, aufrecht steht.

Der Gesichtspunct ist vom Telegraphen, das heifst, von der mittelsten Dachkuppel des Tuillerienschlosses aus *), genommen. Es ist so gut, als ob Ihr dort stündet. Welch ein ehrfurchtgebietender Anblick!

Die Sonne, in Erreichung ihres Zenith, läfst ihre Strahlen durch leichte, ihre Scheibe umhüllende Wolken schiessen. Sie verbreiten

*) Jetzo ist der Telegraph nicht mehr auf den Tuillerien befindlich, sondern es sind ihrer zwey, nach verschiedenen Gegenden von Frankreich hin Zeichen zu geben, der eine auf einem der beyden Thürme der Kirche *St. Sulpice*, und der andre auf dem *Gardemeuble* errichtet.

C.

ein vergoldendes Licht auf die grofse Allee, die Ihr euch gegenüber seht; und scheinen die prächtige Perspective derselben, so wie die an sie stofsenden *Champs Elysées* zu vergrössern. Das Laub der nach der Natur dargestellten Bäume weht euch Kühlung zu.

Man glaubt das Geräusch der Springwasser zu hören, die aus den Bassins hervorsprützen; und, indem Ihr die Widerscheine ihrer sprudelnden Garben bewundert, freuet Ihr euch, euren Blick auf dem Dunkelgrün der Rasenparterre ausruhen zu lassen, und in dem Garten die Lindenzweige und die Boskette zu unterscheiden, in dem der göttliche Apoll Daphnen, und Hippomen Atalanten nacheilt. Das Auge fährt fort, sich mit den Spazierenden unter den Laubgewölben der Seiten-Alleen zu verirren; es verfolgt die zahlreichen Gruppen von Frauen und jungen Mädchen, diesen lebendigen Decorationen der Frühlingswandelbahn.

Unterdefs benetzt die Seine mit ihrem friedlichen und durchsichtigen Gewässer die ihre Ufer verschönernden Häuser; man erkennt das Hôtel de Salm, das Hôtel von Harvay, die *Bains de Poitevin*; und die Galiotte von St. Cloud bringt ihre fröhlichen Passagiere zurück.

Dort erhebt der Dohm der Invaliden in die Lüfte seine zierliche Kuppel. Er beherrscht die Häusergipfel des Faubourgs St. Germain, das in seiner ganzen Ausdehnung vor euch da liegt.

Ich sehe den Glaspavillon des Hauses, wo des unsterblichen Voltaire Leben erlosch; hierauf den *Etat major de la place*, das Hôtel des Policeyministers, und das Billard ihm zur Seite.

Mein Blick verliert sich bis an den Eingang der *Rue de la Seine* hin, in der zu seiner Zeit der Pallast und der Garten Marguerite de Valois befindlich war; der besten Tänzerinn — einst — von Europa; und die einen Theil des Tages in ihrem Bette, umringt von ihren Chorkindern, welche sie vor sich singen liefs, zuzubringen pflegte.

Dort winkt euch der grofse Glockenthurm der Abtey St. Germain, den, von einem Mönche, vor welchem ihn Furcht befiel, geleitet, Heinrich IV. bestieg, Paris ganz zu überschauen, als er es 1589 belagerte.

Diese Telegraphen, die in den Lüften arbeiten, zeigen euch die Thürme von St. Sulpice und das prächtige Portal der Kirche dieses Nahmens an.

Weiter hin erhebt sich der kühne Dohm

des *Val de Grâce*, dieses Meisterstücks Hardouins de Montfort. Er erinnert mich an die auf sein Gewölbe durch Mignard gemahlte Himmelsglorie, und an die rührenden Stimmen der Nonnen, die ihn einst bestiegen. Hier ist das Gebäude Mazarins; ich denke an das Thor, aus dem ehemals ganze Schaaren muthwilliger Knaben herauswimmelten, welche die Kutscher mit geworfenen Schneeballen verfolgten.

Mein Blick schwebt über dem Dohme der Sorbonne; seine goldne Kugel blendet ihn; jetzt heftet er sich an dem Thurme der Kirche *St. Etienne du Mont*, in dem die tönendste der Glocken-Uhren von Paris hängt; nahe dabey erhebt sich noch der Thurm der alten Kirche der St. Géneviève, die Clovis gegen das Jahr 500 stiftete.

Aber kann man, ohne von Bewunderung getroffen zu werden, das Pantheon stolz über diese Häuser-Steinmassen sich erheben sehen, die das Faubourg St. Jacques und St. Marceau bilden? Die Sonne fällt mit ihren Strahlen darauf, indeſs die Wolken, die es ab und zu verbergen, auf alle es umgebende Gegenstände wahrhaftig wunderbare Lichterscheinungen werfen.

Jetzt steht Ihr den Thürmen von Nôtre-

Dame gegenüber, auf deren Plateform alle guten pariser Spiefsbürger sich rühmen, gestiegen zu seyn; von wo aus sie ganz Frankreich zu übersehen glaubten, und, Knaben, einst ihre fliegenden Drachen aufsteigen liefsen.

Die Kirche St. Eustache, die Ihr im Hintergrunde liegen gewahrt, nimmt die Stelle des ehemaligen Cybeletempels ein.

Ihr erkennt den Thurm von St. Roch, dessen Schwanken einst das Auge verfolgte, wenn sein ganzes Glockengeläute in Bewegung war.

Verweilt euch einen Augenblick länger an diesem Orte. Es ist die Anhöhe (*la bute*) von St. Roch. Noch sinds nicht zweyhundert Jahr her, dafs man dort Windmühlenflügel sich umdrehen sah. Von dieser Seite griff Carl VII., den 8. September 1429, das damals unter der Herrschaft der Engelländer seufzende Paris an. Mit Wasser gefüllte Gräben vertheidigten die *Rue Traversière* und *des Boucheries*, und nahe bey der *Rue des Remparts* wurde Jeanne d'Arc, indem sie einen Angriff auf Paris wagen wollte, verwundet.

Von da blickt nach dem Umkreise des Carousselplatzes, wo so glänzende Feste gegeben

wurden, und Ihr jetzo mit solcher Schnelle die Cabriolets hinrauschen seht. Bemerkt die lange Gallerie, den reichen Schatz der Meisterstücke der Gemählde Italiens, das Hôtel Ebeuf, dessen zierliches Thorstück; das Haus Longueville, den Terrassengarten des Restaurateurs; das Profil der Gallerie des Palais Royal, und den aus Meots und Savary's Schornsteinen emporsteigenden Rauch; endlich erhebt die Augen, so werdet Ihr den Mont-Martre, seine auf der Grundfeste des Marstempels erbaute Abtey und seine Windmühlen in beständiger Arbeit erblicken.

Dieses sind die Erinnerungen, die diefs in ſeiner Art einzige Werk, das uns die berühmteste Hauptstadt der Welt darstellende Panorama, in mir zurückgelassen hat.

Nie hat eine Mahlerey eine vollkommnere Täuschung hervorgebracht. Ihr seht nicht, wo der Tag herkömmt, der diefs grosse zirkelförmige Gemählde erleuchtet; es scheint ihn nur von dieser so kühn nachgeahmten Sonne, im Gemählde selbst zu erhalten. Sie, sollte man sagen, theilt diese so wohl modificirten Halbtinten und Strahlen aus, welche mit so vieler Wahr-



heit sich an den Giebeln der Feueressen abspiegeln. Kurz, alle Gegenstände sind mit einer solchen Genauigkeit vorgestellt, daſs, wenn man in dieser Rotunde eine Taube losliesse, sie augenblicklich in ihrem Fluge den Weg nach ihrem Taubenschlage hinnehmen würde.

Zweytes Capitel.

(von Pinkerton.)

Die Ehrenlegion.

Man hat in Frankreich in den neuesten Zeiten nicht mehr über den Grundsatz gehalten, der die Amerikaner bewog, den Cincinatusorden, als eine Einrichtung, die neid-erweckende Unterscheidungen einführte, zu verwerfen; sondern, da man es leichter fand, ein rothes Bändchen, als wesentlichen Zusatz von Rang und Einkünften, dem Verdienste zu gewähren, diese ehemalige abgeschafte Art von Belohnung wiederum erneuert. Freylich mufs man zugeben, dafs die Franzosen *) unter allen mögli-

*) Der feindselige Engelländer mufs, selbst wenn er noch so sehr der Billigkeit sich zu befleissigen scheint, doch immer seine Antipa-



chen Nationen die unfähigsten zu seyn scheinen, eine republikanische Regierungsform zu vertragen. Ihre Eitelkeit, die ihre eigenen

---

thie durch irgend ein Ohrzipflein durchschimmern lassen. Pinkerton's Raisonnement ist aber hier defswegen sehr unrichtig in Behauptung der Unfähigkeit der Franzosen zu einer republikanischen Verfassung, weil sie wiederum rasch ein Problem entscheidet, über welches noch debattirt werden kann; die Frage nämlich: ob nicht auch in einer Republik, oder einer republikanischen Monarchie, gewisse Verdienstunterscheidungen durch äufsere, von dem Regenten ertheilte Zeichen, (bey denen es am Ende gleichgültig ist, ob sie in einem rothen Bändchen, das im Rockknopfe getragen wird, oder in einem blauen Hosenbande um's Knie, oder, wie Rousseau es ingeniös für die Pohlen vorschlug, in einem goldenen, silbernen, eisernen Reife um den Arm bestehe), eben sowohl als in einer unumschränkten Despotie Statt finden können; man sieht, ich habe die mittlere dieser Manieren nicht ausser Acht gelassen, weil es *mauvaise grace* für einen Britten, unter dessen Landesleuten das blaue Band eben so begierig gesucht wird, als das rothe unter ihren Nachbaren, und der sich gleichwohl einer republikanischen Verfassung pikirt zu haben

Landesleute, und viele ihrer Schriftsteller an ihnen zugeben müssen, flöfst ihnen eine enthusiastische Liebe zu kleinen und läppischen

---

scheint, sich mehr über die Eitelkeit der Letztern aufzuhalten, als über die der Seinigen. Wenn über den Punct etwas auszusetzen wäre: so müfste man mehr gegen die Eitelkeit der Menschen überhaupt zu Felde ziehen, als gegen die einer einzelnen Section derselben; und die Unterscheidung nur dann überhaupt tadeln, wenn in ihrer Vertheilung Mifsbräuche obwalten, die mit den allgemeinen Rechten der Menschen streiten, und jene Unterscheidung einer einzelnen Classe derselben (mehrentheils der ungeheuern: der Verdienstlosigkeit!) zu sichern. Dafs diefs letztere bey dem Entwurfe der Ehrenlegion, in der die Ansprüche keiner Art von Verdienstes ausgeschlossen worden sind, nicht der Fall sey; und dafs sie auf billigern, unhöfischern Grundsätzen, als die der englischen und anderer europäischen Orden beruhe, zeigt die Erfahrung, da man täglich in Paris eben so viele Männer von dem schlichtesten Range, Gelehrte, ausgezeichnete Künstler, Fabrikanten u. s. w. mit ihren Attributen ausgeschmückt herum wandeln, als in Engelland die Lords, Herzöge etc. mit den ihrigen in sechs- und vierspännigen vergoldeten

Unterscheidungen ein. Es wird bey einem Franzosen immer sehr wesentlich in Betrachtung kommen, ob Jemand im ersten oder im vierten Stockwerke wohnt; ob er in einer Kutsche fährt, oder zu Fuſse geht; ob er seidene oder baumwollene Strümpfe trägt *). Vor allen Dingen ist ein phantastisch gezierter, mit

---

Wagen fahren sieht. Also auch hierinn unserm etwas caustischen Reise- und Stadtbeschreiber ein wenig mehr Gerechtigkeit und Gleichheit empfohlen! C.

*) Man liest in Madame Roland's Memoiren, daſs, als ihr Mann zuerst in seinem schlichten Tuchrocke und mit Bändern zugebundenen Schuhen Ludwig XVI. vorgestellt ward, einer der Höflinge sich dem einführenden Minister Dumonriez mit ganz erschrockenem Gesichte nahete, und auf dieſs hohe Skandal des Anzuges hinwieſs. Dumonriez, mit höchst komischem Ernst in das Schrecken des Cäremonienmeisters entrirend, antwortete ihm in eben dem Geiste: *Oui, Monsieur, tout est perdu!* . . . Ich möchte aber wohl wissen: ob es in St. James sehr viel mehr Rolande als in Frankreich, und nicht eben so viele Höflinge gebe, die in solchem Falle Alles auch für verlohren geachtet haben würden? C.

schmutzigem und unmännlichem Puder bestreuter Kopf, so häufig noch ein Pfand der Auszeichnung, dafs Mancher lieber sich unter die Guillotine schicken lassen, als seinen Friseur würde abschaffen wollen. Ein solcher gepuderter Kopf wird mit so ehrerbietigen Umständen behandelt, dafs Niemand sich ihm zu nahen wagen darf. Der Chapeaubas (itzt Claque genannt) erscheint wieder in allen Gesellschaften, und gewährt gleich beym Eintritte eine Art von Unterscheidung; denn da die Etiquette für Jedermann es mit sich bringt, bey einem Besuche seinen Hut in der Hand zu führen, damit der Herr des Hauses sogleich kenntlich sey: so vertritt eine seidne Nachahmung eben so gut die Sache, als der Hut selbst, und legt zu gleicher Zeit lautes Zeugnifs davon ab, dafs der Inhaber desselben Anspruch darauf mache, zur guten Gesellschaft zu gehören. Gleichwohl ist diese Kleidungsmodenliebe geradezu das Widerspiel von republikanischen Sitten; allein, da die alten Formen immer zu mehr und mehr Schnellkraft wieder gelangen: so wird es gewissermafsen itzt ein Gegenstand der Politik, dem Strome entweder zu folgen, oder sich dagegen anzustemmen; und man braucht sich nicht zu wun-



dern, dafs die alte Sitte, als leichter auszuführen, wieder beliebt wurde.

Gegen den ersten Vorschlag zu der Ehrenlegion, wurden mit ziemlicher Wärme Einwendungen gemacht; ob diese Einrichtung gleich auf einer ziemlich ausgedehnten Basis beruhte, und Männer von Wissenschaft, von jeder Art Verdienstes, und nicht nur blofs des militairischen, in sich begreifen sollte. Die Diplomen dazu wurden ohne vorhergegangene Ansüchung den Erwählten zugesandt; allein man fand bald, dafs ein äusserliches Zeichen nothwendig seyn würde, dem Interesse für diese Ehre Lebhaftigkeit zu ertheilen. Zu der Zeit, als diefs geschah, sagte man, die Zahl der Mitglieder der Legion sollte auf sechszehn Tausend ausgedehnt werden. In dem Hôtel *des Invalides* ertheilte also Bonaparte aus einem zu seinen Füfsen hingestellten goldenen Becken den für die Legion erfundenen Ordensstern einer grofsen Anzahl ausgezeichneter Männer, die den Titel von Commendanten der Ehrenlegion empfingen. Das Band derselben ist etwas breiter, und das daran hängende Kreuz ein wenig grösser, als bey den Ordenszeichen der gewöhnlichen Mitglieder. Die Form und Legende der Sterne sind sich übri-

gens gleich; sie sehen dem Ludewigskreuze nicht ähnlich, sind golden und weifs emaillirt, führen die Inschrift: *Honneur à la Patrie*, und haben in der Mitte, in einem Ovale, das Bildnifs und den Nahmenszug des Kaysers Napoleon.

Gleichwie diese bey den Invaliden gefeyerte Cäremonie gewissermafsen als die erste betrachtet werden konnte, in der der Regent Frankreichs in seiner neuen Kayserwürde erschien: so war sie auch nicht wenig imposant durch die gröfste Entfaltung äufseres militairisches Pompes. Der Zug ging und kehrte zurück durch den Tuilleriengarten, der hinlänglich breit genug ist, einer ungeheuern Zahl von Zuschauern, sowohl unter als auf den Terrassen, Platz zu gestatten, ohne dafs man dabey allzusehr vom Gedränge zu leiden hätte. Die Kayserinn, die Prinzessinnen und ihr Gefolge, fuhren in Wagen; der Kayser selbst aber ritt auf einem schönen, weissen, prachtvoll geschirrten Paraderosse; allein in seinem gewöhnlichen blauen Kleide und einfachem ungeschmücktem Hute. Desto prächtiger war sein Gefolge von Generälen und Adjutanten gekleidet, und das Schauspiel, von der Terrasse am Ende des Gartens, angesehen, wahrhaftig



pompvoll und glänzend. Ohngefähr zehntausend Mann auserlesener Cavallerie füllte die grofse, durch die elysäischen Felder gehende Hauptstrafse, so weit der Blick reichte; und fiel, als der Kayser über die Place de la Concorde ritt, mit schönen und lebendigen Evolutionen, in sein näheres Gefolge an. Der Reichthum und die Mannigfaltigkeit ihrer Uniformen, Fahnen und Pferdegeschirre, vereinigte sich mit dem Donner des Geschützes, und den edlen Symphonien der kriegerischen Musik, eine Wirkung hervorzubringen, die leichter sich vorstellen als sich beschreiben läfst.

Da der Kayser bey den Invaliden ankam, stieg er einige Tritte auf einen von reich mit Stickerey geziertem bedeckten Carmoisinsammet, und in dem Schiffe der Kirche des Pallastes errichteten Thron hinauf. Die Kirche selbst war durchaus auch mit Teppichen behangen. Die Kayserinn safs in einem, diesem Throne gegenüber befindlichem, mit himmelblauen Atlas beschlagenen Kirchenstuhle. Ich weifs unterdefs nicht, warum nicht lieber zu der Scene dieses Schauspieles der Dohm der Invaliden gewählt worden war; es würde dadurch nicht allein ehrwürdiger geworden, sondern die Feyerlichkeit auch von dem eindrucksvol-

len Andenken an das daselbst befindliche Grabmahl Turenne's begleitet gewesen seyn. Nach einer von dem Ordenskanzler Lacepede gehaltenen Rede: über die Würde und Vortheile des neuen Ordens, hielt auch der Kayser eine, mit seiner gewöhnlichen Leichtigkeit und Kühle; und theilte, nachdem die Messe abgelesen worden war, die Kreuze aus.

Seitdem ist noch ein höherer Orden in der Ehrenlegion errichtet worden, der nur regierenden Häuptern und Personen vom ersten ausgezeichnetsten Range ertheilt werden soll. Bey diesem wird auch ein großer silberner Stern auf der linken Brust und ein breites rothes Band, das, wie bey unsern Ritterorden, über die Schultern geht, getragen. Als das kleine rothe Band im Sommer 1804 zuerst erschien, zeigte eine große Anzahl der pariser schwindelnden Jugend ihren Antheil daran dadurch, daß sie zur Nachahmung in ihre Rockknopflöcher rothe Nelken oder andere Blumen dieser Farbe steckten; was dem Beobachter vielleicht als ein nicht ganz unmerkwürdiger Nationalzug vorkommen dürfte.

Drittes Capitel.

(von I. S. Mercier.)

Skizze eines Abends zu Paris.

Nur sieht man noch das Viertheil der Sonnenscheibe auf dem Horizonte, und schon durchwandern und durchstreifen alle Leute von der Feder, alle Studierzimmerbewohner, die Poëten, die Handwerker, die Legion der vom Tische-aufstehenden Müssiggänger, nach allen vier Winden hin, die reichen Quartiere der Stadt. Die Fledermaus entflattert ihrem Loche; fliegt hin, fliegt her, in hundert Schwingungen; streicht zwey Fuſs hoch über den Hüten der Pariser, oder streift dicht an den durchsichtigen Laternkästchen der Leihhäuser weg *). Die Anzünder lassen die Scheinwerfer

*) *Les transparents des Maisons-de-Prêt.* — Eines der Schilder in Paris, (anderwärts habe

(*Reverbères*) herab, den Schlüssel davon im Munde haltend, mitten unter dem Zusammentreffen (*conflit*) der mit Leuchten versehenen Cabriolets, der langsamen Karren der Wäscherinnen und der Schmiede, die auf ihren Schultern lange Eisenstangen tragen. Bald seht Ihr wieder strahlend, eine nach der andern, diese nächtlichen Sonnen hinaufwinden, und das Schwirren der Seile über ihren Rollen schnarrt in eure Ohren, wie das Gekreisch einer Gewichtuhr, wenn sie aufgezogen wird.

---

ich diese Gattung eben nicht gesehen,) um auch bey Abend- und Nachtzeit Bestimmungen anzukündigen, und Kunden hereinzulocken, sind an vielen Restaurateursläden, Lotteriebuden, Caffehäusern, durchgängig aber und vorzüglich an den damals, als diess Capitel geschrieben ward, so vervielfältigten Leihhäusern, (seitdem hat diese ein kayserliches Decret, wegen der unendlichen dabey vorfallenden Missbräuche, sehr eingeschränkt, und wieder, wie ehemals, hauptsächlich auf den grossen Lombard, *le mont de Piété*, reducirt,) sind an einer Stange vor- und aushängende viereckigte Kästen von Papier, mit Licht drinn, an denen eine geölte Inschrift sehr in der Ferne schon sich dem Blicke aufdrängt. C.

Oft in diesem Ringen des künstlichen Lichtes mit der Dämmerung, wird ein grofser Haufen Ochsen vorbey getrieben. Zwanzig Kutschen, ein Karren mit Bausteinen, versperren die Strafse. Die grofsen gehörnten Vierfüfsler steigen einer auf den andern, stürzen die Ausstellungstische der Kramläden um, werfen den Briefträger der *petite poste* mit seiner Schnarre übern Haufen. Die Apfelsinentragenden Esel, mit Lichtern, befinden sich gleichfalls im Gedränge. Von Schrecken ergriffen, die Ohren spitzend, wollen sie Reisaus nehmen; die goldnen, pyramidalisch aufgethürmten Apfelsinen kollern (*devalent*) aus ihren Körben in den Rennstein, und rollen, in deren Laufe mit fortgerissen, nach der Seine zu; (die Gosse der Strafse St. Honoré, die sich mit der Strafse Froid-menteon verbindet, läuft durch einen sanften Abhang beym Port St. Nicolas;) die Meister Grauhaar vereinigen ihr Yahoe mit den Fluchen der Kutscher; man versteht einer den andern nicht mehr; in diesem sonderbaren Getümmel wird geschrieen, getobt, gedroht; doch, wartet nur einen Augenblick! Alles windet sich wieder aus einander; man athmet wieder frey, und zwanzigtausend Seelen gehen nun ihrer Strafse vor sich

fort, da, wo nur eben kaum Platz für eine Ameise durchzukommen war.

Schon drängt man sich an den Thüren der Schauspielhäuser; mehr als Ein Expectant spielt unter dem ungeduldigen Haufen die Rolle eines Tollkopfs (*emporté*), um den . . . Irato *) zu sehen. Lastträger bieten euch Billets für das Doppelte ihres Preises aus **). Zahllose neh-

*) Eine berühmte komische Oper, die damals eben *en vogue* war; mit Musik von Mehul.

C.

**) Keinen ärgeren Misbrauch, nichts, was mehr degoutirte; in die besuchten der pariser Schauspiele zu gehen, giebt's, als diese langweiligen Queuen an den Schauspielen, in die man sich Stunden lang, sogar ehe nur die Thüren der Billetlogen eröffnet werden, stellen und seine Zeit und Geduld aufopfern muss, ehe man zu einem Platze gelangt. Und denn, dass die ersten Reihen in diesen Queuen vollends gewöhnlicherweise immer von Portiers etc. eingenommen sind, die ihre Herren wohl 2, 3 Stunden vorher hinschicken, ihnen Billette zu verschaffen, oder von Müssiggängern, unter hungrigen, gemeinen Kerls, welche diese Billette accapariren und Wucher damit treiben. Wer also nicht selbst Tagedieb ist, oder einen Tagedieb

men sie, ohne anzustehen, um sogleich zum Eintritt zu gelangen; und doch vielleicht einen übeln Platz bekommend, bedauern sie ihr Geld, und

---

bezahlen will, bekommt, bey irgend stark besuchten Stücken, keine andere als die jämmerlichsten hintersten Plätze im Parterr. Das Agiotiren mit Billets leiden zwar eigentlich die diese Queuen überwachenden Policeybedienten nicht immer; reissen die gar zu stark darinn Dräugenden heraus und weisen sie zurück; aber auch diefs hat wiederum seine grofsen Nachtheile, und giebt die rechtlichsten Leute oft der willkührlichen äussersten Grobheit dieser Policeybeamten Preis. Mir selber widerfuhr das vor nicht langer Zeit; mir, einem der sparsamsten Schauspielbesucher! als ich *aux François* endlich doch einmal die . . Athalia sehen wollte. Ich hatte diefs Mal drey Stunden hingeopfert, einer der ersten Billet-Eroberer zu seyn. Das Büreau ging endlich auf; die hinten andrängende *salutantum unda* quetschte mich und meinen Nebenmann in der Reihe ungestüm vorwärts; ein roher Policeyexemt griff und rifs mich und ein Paar Andre sogleich mit einer kaum zu beschreibenden Plumpheit und starken Hand aus ihr heraus; schalt und sagte es uns geradezu auf den Kopf zu: wir wären Billetsaccapareurs; mifshandelte uns fast; wir pre-

rächen sich dafür dadurch, dafs sie unbarmherzig ein . . Meisterstück auspfeifen, es mit einem Nicoletschen Possenspiele vermengend.

Unterdessen füllen sich die Bälle, wo man zwölf Sols bezahlt. Man sieht zu ihnen, nebst der Köchinn in ihrem Sonntagsputze (*endimanchée*), das Kammerkätzchen, mit den Spizzen ihrer Herrschaft ausgeflirrt; das junge Mädchen, das sich in dem *Cabinet garni* ihres Liebhabers verkleidet hat, und den Husaren herbeylaufen, der den Fufsboden dumpf von dem Geklapper seiner schweren Stiefeln er-

---

testirten: das genommene Billet sey für uns selbst . . . . *Eh bien! Vous ne les venderez pas! Vous entrerez maintenant; vite! que je le voye!* und stiefs uns, wie ein Schlächter ein Kalb, in den Eingang hinein . . . . Bey wem sich in einem solchen Getümmel über den Unterdespoten beschweren? . . Man mufs den Schaden an's Bein binden; es hülfe dir nichts, dacht' ich, (noch mufs ich drüber lachen!) dem Wütrich zu remonstriren, dafs du Racinens Uebersetzer und des göttlichen Chörecomponisten Freund, doch wohl Einer der das Stück zu sehen Würdigsten, aus der ganzen Queue, ja, dem Parterr, Orchester und den Logen vielleicht seyst.

schallen läfst. Der Ton der Flageolets macht den vorübergehenden Landmann an der Thüre still stehen. Aus diesen Höhlen qualmt ein Geruch, vermischt aus Lichtergestanke, Punschdufte, Tobacksdampf und noch andern Riechwerken hervor, die die Nase erräth, ohne dafs man sie zu beschreiben braucht.

Der vornehmere Ball (*bal de cérémonie*) beginnt auch; aber die . . Liebe ist nicht zugegen. Dort, um einen Walzer zu tanzen, mufs man funfzehn Jahr alt seyn; älter . . ja nicht! der Ball ist eine vollkommne Nachahmung der Opernballette. Die jungen Mädchen aus guten Familien, die darauf figuriren, sind leicht wie Weste. Ihre durchsichtigen Gewänder scheinen Flügel von Flor zu seyn. Beseelt Vergnügen alle diese gelehrten Tänze? Nicht doch! der Stolz! der Stolz! die Kunst waltet ihnen vor; der Neid theilt die Kränze dabey aus, und verwehrt das Lachen.

Anderwärts erregt Forioso, noch erstaunenswürdiger als die Elephanten, die bey den von Germanicus gegebenen Gladiatorkämpfen auf dem Seile tanzten, und ihrer viere eine Sänfte, mit einem andern Elephanten drinn, trugen, erregt, sage ich, Forioso, Ueberraschungsgeschrey bey den vor seiner Kühnheit

erschrockenen Zuschauern. Der berühmte Vestris hat die ganze Scene vor sich, davon zu fliegen, wieder auszuruhen, die Stellungen seiner verwegenen Gleichgewichte, und die Cadenzen seiner Schritte zu vermannigfaltigen; Forioso ist nur ein einziger beweglicher Punct gezeichnet; glänzendere Schwierigkeiten auszuführen, alle Attitüden und verwickelte Schritte der gelehrten Tanzfiguren zu machen; durch die Kraft der gelenkigsten Kniekehle krümmt er so sehr als er will, das gespannte Seil; schnellt sich davon, bis an's Gewölbe der Bühne, mit der Eile eines Pfeils hinauf, fällt wieder herab und kömmt genau mit den Füfsen darauf zu stehen; stellt, sich um sich selbst herumwirbelnd, ruhig einen Tisch darauf; setzt sich davor hin, ifst, trinkt, spielt auf der Geige, und thut den Sprung des Bandes (*le saut du ruban*), ohne den Bogen aus der Hand zu legen; noch nicht genug! er äfft einen Betrunkenen nach, und behält in seinen komischen Zickzacken, in seinen tölpischscheinenden Burzelbäumen, sein ganzes A-plomb; bleibt Meister seiner selbst; man sollte sagen, die Luft verdichte sich um ihn, oder vielmehr: dieser Mensch - Vogel sey der personificirte Wind.

Zur nämlichen Zeit setzt der geistvolle Robertson die Aerzte in Erstaunen; kräftigt die das Leben nie lang genug findenden Frauenzimmer durch seine galvanischen Erfahrungen; oder bringt auch, vermittelst der gelehrten Stellung seiner Spiegel, jene Täuschungen, jene Zauber, jene schrecklichen Erscheinungen hervor, die ehedem den leichtgläubigen gemeinen Haufen vor Entsetzen erstarren machten, dem die verborgene Wissenschaft der Naturkündiger ein tiefes unerforschliches Geheimniſs ist.

Der Nebenbuhler Vaucanson's, Olivier, giebt an einem andern Orte uns das Schauspiel seiner verwundernswürdigen Automaten. Unsichtbare Triebfedern ertheilen ihnen den Anschein des Lebens. Mensch, Du gehst! Sie gehen wie Du. Gebehrden ersetzen das Wort. Diese stummen Personen sprechen wie Du, durch ihre beredten Gesten. Mensch! Du siehst, Du blickst an, Dein Auge droht oder schmeichelt, reizt oder besänftigt, macht lächeln oder düstert uns: Dein Gedanke scheint in ihre Augen niedergelegt zu seyn, die der Bewegung der Deinigen folgen, und Dir ihren verschiedenen Ausdruck mahlen. Wetteifert nicht dieser Tänzer mit Forioso? hat nicht

diesen sein Marionettenholländer noch etwas mehr Bewegung, als so manche gehirnlose Lakayen? Vaucanson hatte sich vorgesetzt, ein wie ein wirklicher Mensch organisirtes Automat zu verfertigen; ihm ein gemachtes Blut in die Adern zu giessen, und, damit er seinem Geschöpfe beynahe Leben gebe, diese künstliche Flüssigkeit der Bewegung des Umlaufs zu unterwerfen; eine übernatürliche Bestrebung! Die Kunst mufs nicht weiter gehen, als es der Flötenspieler, der Schachspieler, als die mechanischen Figuren Olivier's es schon thun.

Ernsthaftere Gegenstände heften in dem Garten der Arcaden die Aufmerksamkeit des reiferen Mannes und das Nachdenken des Jünglinges auf sich, der sich noch allem Aufbrausen seiner Leidenschaft überläfst. Es ist das sehenswerthe und lehrreiche Bertrandische Cabinet. Das Wachs nähert sich unter seinen Händen dem Leben noch mehr als der Marmor, das Erz, das Gold, und das Silber. Sittenlose Bildhauer! lacht nicht! Bertrand arbeitet nur zerbrechliche Statuen; aber es ist ein Künstler, eben so sehr wenigstens, als Ihr, der Unsterblichkeit werth. Bertrand ist der Arzt der Einbildungskraft, die Ihr so entflammt, dafs

es kaum ein Heilmittel dagegen giebt. Er zeigt mir — wahr ist's! — eben so, wie Ihr, unter den verführendsten Reizen, das anbetungswürdige Wesen, die ewige Quelle der Wiederhervorbringung, das Weib; entzückend durch Schönheit und Unschuldsreine, aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen; allein, unter diesen unwiderstehlichen Reizen verheelt er mir nicht die Schlange, die in meine Adern ein langsames und tödtendes Gift zu sprützen droht. Nahe dich, junger Mensch! Wage es, diese schrecklichen Bilder, diese scheufslichen Früchte der Unenthaltsamkeit und der Sittenlosigkeit zu betrachten! Da siehst du das Heiligthum der Wollüste; es ist nicht das der Unschuld; es ist nicht rein, wie der Becher der Rosen. Die rohe thierische Liebe hat den Keim eines Menschen darinn gelassen; aber er schwimmt erstickt in einem verdorbenen Blute, oder, wenn er den Gährstoff des Lebens behalten soll: so wird nur ein mifsgestalter Sprölsling daraus entspringen, dessen verpestete Wunden einen frühen Tod herbeyrufen. Ach! . . . und in dem nämlichen Augenblicke, wo du diese Sammlung beschau'st, kreisen in Reihen, unter der Gallerie, wo diefs Gemählde aufgestellt ist, zu dem

sie die entsetzlichen Muster hergeben, jene gefährlichen Geschöpfe, die in dem immerwährenden Rausche geistiger Getränke, der Krankheit und den Schmerzen trotzbietend, weiter nichts als das Vergnügen empfinden, sie einzuimpfen.

Verlassen wir diesen traurigen Gegenstand, und kehren zu erfreulichern Bildern zurück. Ich höre Instrumentenklang; Schall von Pfeifen und Trommeln erreicht mein Gehör, noch ehe mein Geruch, durch die aus diesen Luftlöchern (*soupiraux*) sich verhauchenden Liqueurdüfte, beleidiget wird. Ich folge dem Schwarme, der hinabsteigt. Ich trete in einen Keller *). Es ist eine Laube von Weinstöcken. Von ihren lichten Zweigen hängen über die Köpfe der Trinker bepurperte Trauben herab. Alle Künste und Handwerker sieht man dort; und die Weiber mit ihrem glänzenden Putze verwandeln den Ort in ein wahrhaftes Paradies. Still! die Ouvertür fängt an.

---

*) Der *Caffé des Aveugles* im *Palais du Tribunat*. Es ist auch noch ein anderer Caffé in einem Keller dort, wo auch, aber abscheuliche Musik gemacht wird; der *Caffé du Caveau*. C.



Lächeln mahlt sich auf allen Lippen. Die Trunkenheit ist anständig, angenehm und ruhig; und Jeder wiederholt im Chor mit halber Stimme: Madam, schenken Sie mir das Wort: ich will Ihnen die Sache schenken. Blinde, beyderley Geschlechts, sind die Schöpfer und Schöpferinnen dieses Zaubers. Ich beklage ihr Schicksal; sie machen mir Vergnügen, und sind nicht Zeugen davon; aber sie trösten sich mit dem süssen Safte des Giftes der Freude; sie kommen, sie gehen; reichen sich in eins weg Caraffen und Bolen von entflammtem Punsch zu; ohne ihn, schlürfend, zu geniessen. Oftmals sogar ist ein Blinder der sichere Geleiter seines Mitbruders; ein Wohlwollen, dessen Sonderbarkeit mich in Verwunderung setzt, und den Gerührten weinen macht.

Nachdem ich diese hübsche Bacchusbehausung verlassen, verfüge ich mich in das Cabinet der Kleidertrachten aller Völker der Erde; ich sehe eine Escadre, die auf hohem Meere hinsegelt; ich gebe der sinnreichen Idee von ganzem Herzen Beyfall, die mich gleichsam in den Mittelpunkt der Welt stellt, um sie mit Einem Blicke zu messen. Da dreht sie

sich für mich um; Ich verstumme vor Bewunderung.

Hierauf geht's in den Spielsaal. Die Wände des Vorzimmers sind, von oben bis unten, mit runden und dreyeckigten Hüten bedeckt; sie werden Einem, beym Eintritte in die Höhle, abgefodert; zweifelsohne, als sicheres Pfand, dessen Zurückhalten, Dem, der den geschickten Gaudieb spielen wollte, die Flucht zu hemmen. Ein lang ins Kraut geschossener Lakay öffnet mir die Thür; ich erblicke die doppelte Reihe der alle Tische umlagernden Spieler. Ich höre die ernste Stimme des Banquier, der ohne Unterlafs die Worte wiederholt; *Faites votre jeu!.. Votre jeu est, il fait?....* Die Louisd'ors regnen während der kreisförmigen Bewegung der Roulette; Mercur's Umlauf um seine Achse ist nicht schneller. Sie steht endlich in dem rothen, weissen oder schwarzen Fache still, und dreyfsig Harken harken Tausende von Ecus ein *). Dort

*) Man müfste, um diese R o u l e t t e, die in den pariser Hasardspielen das eingeführte .. Werkzeug,.. oder wie man es nennen will .. ist, und die aus einer Nadel besteht, welche durch

ist Alles, was spielt, Artist, Buchhändler, Handelsmann, (*Negotiant*) Kaufmann, (*Marchand*) Handwerker. Der sich dabey befindende Stenograph von Policeybeamten, schreibt

---

einen Schneller mit dem Finger um ihre Achse getrieben wird; die in einem Kreise von in roth, weiſs und blau eingetheilten Feldern, in der Mitte des langen, mit grünem Tuch bedekten Tisches, eine Art von Schiffsrose, einen halben Fuſs etwa im Diameter haltend, bildet, und endlich auf einem Fache stillsteht, die für die Pointeurs gewinnenden oder verlierenden, und für den Banquier neutralen Karten zu bestimmen, — man müſste sie, sage ich, sie deutschen Lesern ganz begreiflich zu machen, eigentlich in einer Abbildung geben. Den Gewinnenden schiebt oder schieſst der Banquier ihre Summen mit groſser Geschicklichkeit auf der Tafel zu; die verlornen auf die Karten gesetzten Louisd'ore und Sechs-Livresstücke, (weniger wird nicht auf die Karte gesetzt, und diese werden hier unter *Ecu's* verstanden; da gewöhnlich sonst, wenn man: *Ecu* schlechtweg sagt, es ein Drey-Livresstück bedeutet;) werden von dem Banquier oder seinen Croupiers eben so mit langen, meist mahoganyenen Harken weggerafft, den Schatz der Bank zu vermehren. C.

wörtlich auf, was der und jener Spieler dem Andern geheim anvertraut, indeſs ein Zweyter seinerseits die Abzeichnung (*signalement*) etwa eines Spitzbubenhauptes aufnimmt. In jeder Secunde sieht man Gesichte blaſs werden, und Nasen sich verlängern; Unglückliche mit den Zähnen knirschen, und über die Ungerechtigkeit des Schicksals fluchen; der Banquier allein bleibt unerschüttert (*impassible*); wie sollte er es nicht? aller Gewinn ist ja für ihn *).

*) Bei einem Spiele vom *Trente-un*, oder der Roulette, sind, sagt man, folgende Personen gewöhnlich in Amt und Dienst angesetzt:

Acht Croupiers, von denen jeder 12, 15, 18, 30 Livres, mehr oder weniger, erhält.

Sechs *Bouts de Tables* (Gehülfen des Banquiers, die am Ende des Tisches sitzen), zu 3, 6, 9, und 12 Livres Gehalt, für die Sizzung.

Vier *Maitres de maison*, zu 24 und 36 Livres.

Vier *Garçons de Chambre*, zu 2, 3 und 4 Livres.

Vier andre, die Hüte und Stöcke aufzubewahren, zu 3 Livres.

Bei den geringsten hier angegebenen Prei-

Aber — bemerkt diese ihm zur Seite sitzende Dame! Eine kleine Karte in der Hand, zeichnet sie sorgfältig die Aufsätze auf; aber ... umsonst! Der Aberglaube kömmt nicht gegen die unberechenbaren Schanzen des Zufalles aus. Sie wär einst hübsch; aber wie hat die Liebe zum Golde ihre Züge verwelkend gemacht, ihre Stirn gefurcht, ihre Lippen vertrocknet! Mit Leib und Seele ist sie an's Gerade und Ungerade, an die überzwerchlaufende Linie der Tafel (*colonne transversale*) geheftet.

Unterdessen kreisen die *Garçons de Chambre* um den Tisch herum, mit Wein und schäumenden Biergläsern besetzte Teller tragend. Nein! die Führer der Caravanen in den arabischen Sandwüsten sind nicht durstiger, als diese Spieler in ihren Höhlen; ich entfliehe ihren Klauen, mich in vergebliche Wünsche, dafs diesem politischen Scandale endlich ein Ende gemacht werde möge, verlierend.

---

sen für ein gewönliches *Trente-un*, oder Roulettespiel, fallen also des Tags 254 Livres Kosten vor; die Miethe des Saals, die Erleuchtung, und die gratis gereichten Erfrischungen für die Spieler ungerechnet. M.

Die diamantirten Nahmen des Goldschmiedes haben meine Blicke an sich gezogen. Ich bewundre den Glanz seiner gekerbten (*canellées*) Vasen, seiner ciselirten Waschbecken (*aiguières*), seiner Uhren in Ringen, seiner emaillirten Porte-Liqueurs *), seiner Halsband-Ketten in Natternköpfe ausgehend, die der Neugierige mit aufmerksamem Auge besucht, und mit der vorsichtigen Geschicklichkeit des Juweliers berührt. Noch untersuche ich die *Souvenirs d'Amitié*, die mit Colibri's von natürlichen Federn verniedlichten Porte-feuilles, und die räthselhaften Dosen; auf Einer sehe ich ein *O*; unten vier *E*'s; und noch tiefer das Wort: S i e; Alles diefs ist in einer Raute eingeschlossen, und ich will wohl unschuldig errathen, dafs das Räthsel der nachahmende Schall der Dose ist, den sie, wenn man sie aufgemacht, hören läfst.

Ich vergesse nicht, die berühmte Arbeite-

*) Präsentirtellerchen, auf denen in Einschnitten kleine gläserne oder silberne und goldne Becherchen, nebst den dazu gehörigen Liqueurcaraffen, im Kreise in durchbrochener Arbeit stehen. C.

rinn *) die, ihre Finger mit allen Sternen des Firmamentes beschwert, so leichte Nadelspiele übt, (*coule si lestement le point*), zu besuchen, und gehe, ohne mich von Liebespfeilen durchbohren zu lassen, (*sans me laisser attendrir*) vor den Mode-Mädchen vorbey, deren Sirenenstimmen die Zuschauer in ihre Spitzennetze locken. Gleichwohl kann ich meine Huldigung jener arbeitsamen Braunen mit dem schwarzen und sanftem Auge nicht versagen, deren, obgleich ein wenig schief verzogenes . . Mündchen so niedlich ist; die ganz kalt den Weihrauch der Anbeter annimmt, und mich aus ihrem melancholischen Wesen schließen läſst: daſs sie weniger die Natur anklagt, sie so hübsch gebildet zu haben, als die Männer, so treulos zu seyn.

Ich muſs über jenen Prunk an den Puppen für die Kinder lächeln; aber ich erstaune über die Wissenschaft des Puppenhändlers, (*Blimbelottier*) **), weil er Alles zugleich seyn muſs, und ist: Schneiderinn (*couturière*), Schneider, Maskenverfertiger, Ebenist, Perückenmacher,

---

*) Mademoiselle Lisfrand. M.

**) Die französischen Nürnbergerwaaren - Verkäufer. C.

Maschinist, Bildhauer, Aufputzer (*ornamentiste*), Mahler. Ihr sucht Hände zu Studien für euer Zeichnen. Studiert die des Puppenhändlers!

Wer sollte es glauben, dafs ein Etau (*étau*) ein unentbehrliches Werkzeug für den Friseur wird? Nichts gewisser indefs! Der Artist fafst eine Flocke Haare zwischen die Finger, öffnet das Etau, macht es wieder zu, um die gleichgeordnete Flocke (*nivellés*) eben zusammenzufassen; wickelt sie hierauf um eine kleine hölzerne Rolle, und befestiget sie, damit sie sich vermöge einer Schnur kräusele. Ist diese Art von Tortur nicht der mit einem heissen Eisen auf einem lebendigen Kopfe gequetschten Papillotte vorzuziehen?

Jetzt befinde ich mich an der Ecke der Strasse St. Honoré. Ein kleiner Mann in einer Zopfperücke, von bleicher Gesichtsfarbe, finsterm und grämlichen Auge, ist der Mittelpunct eines Zirkels von Zuschauern. Er spielt auf der Schalmey. Sie wird unter seinen Händen zur angenehmsten Geige *). Seine Töne

*) Worinn (ich gesteh's,) mein Ohr mit Mercier's seinem nicht übereinstimmen kann. Ich wenigstens habe in Paris noch keine Schalmey (*viel-*

rühren mich, und ich beseufze das Mifsgeschick seines Talents. Der Knickrige hört ihm von fern zu; aus Furcht, in den Hut des Tonkünstlers ein kleines Münzstückchen werfen zu müssen. Ich gebe ihm meinen Beytrag, und seine Musik thut mir desto wohler.

Weiterhin vermählt eine verschleyerte Sängerinn, mit den Tönen der Guitarre, ihre wehklagende Stimme. Die Unglückliche! Sie besingt die Liebe. Ach, nur allzuwohl sieht man, dafs sie ihr Schlachtopfer sey. Bey ihr steht eine Barcellonette, in der, aus Mangel an Nahrung, ihr armes Kind schläft.

Nebenbey treibt ein Glückssager, (*tireur d'horoscope*), ein Austheiler von Lotterieloosnummern, bevollmächtigt abseiten des Glücks („*de la part de la fortune*") seine Betrügereyen, mit Hülfe eines Automates, das seine rechte Hand umdrehet und auf ein Klangbeckchen schlagen läfst. Der Wortselige (*verbiageur*) überredet keck einen dummköpfigen Haufen: seine Divinationsgabe sey die Frucht zwanzigjähriges Studiums. Untersucht diesen Aus-

---

le) gehört, die mir nicht als das ohrenzerreissendste, monotonste aller Gekreische vorgekommen wäre. C.

bund von Weltweisen: kaum hat er einen Bart. Er verspricht aller Welt das grofse Loos, und der seynwollende Greis mit falschem Barte ersucht euch, zwey Schritt weiterhin, wenn er sein Brettergerüste verlassen, um ein Almosen.

Die Cabriolets rollen alsdann mit mehr Ungestüm; kein niedergelassenes Reverbère hält ihren Lauf auf. Es ist die Stunde der feinen Soupers. Candelabern in mattem Golde tragen rosenfarbene Wachskerzen. Bey ihrem Schimmer versammeln sich, mit ihren Buhlerinnen, die wohlhabenden Männer, die ihren Gattinnen entsagt haben, und nur vermannigfaltigte Genüsse suchen, weil sie nicht mehr . . . lieben können. Hier schmaust königlich der reiche Kaufmann, und hält sich für das bürgerliche, in seinem Hôtel eingenommene Mittagsmahl — schadlos.

Aber verfolgt einmal, wenn Ihr es könnt, mit dem Auge jenen schnellen Wagen, in dem eine triumphirende Schöne thront. Sie langt in der Wonnewohnung des in ihren Fesseln schmachtenden Millionenbesitzers an. Tretet mit mir hinein, und Ihr werdet sehen, dafs wir der Weichlichkeit der Sybariten nichts zu beneiden haben. Dieses Wollustheilig-

thum, dessen Beschreibung ich einem ungenannten Verfasser abborge, ist dem jüngsten der Götter gewidmet. Alles trägt dazu bey, die Seele in die süfseste Trunkenheit zu versezzen. Die leichtesten, lieblichsten Wohlgerüche duften euch aus allen Enden entgegen. Die entzückten Blicke heften sich auf kleine, Blumenkörbe tragende Amoretten. Diese von den Spiegeln zurückgestrahlten Gruppen, womit die Plafonds und die Wände bedeckt sind, vervielfältigen auf tausenderley Weise dieses magische Gemählde, und bringen vor eure Einbildung das verschönte Bild des Frühlings.

Aber .... durch welchen Zauber sind diese Zimmer, mitten in der Nacht, wie vom sanftesten Tage, und ohne dafs man ein künstliches Licht gewahr werde, erleuchtet? Horeh, in den Winkeln des Gemachs, tragen Urnen von rosenfarbenem Porzellain, aus denen die darinn eingekerkerte Wachskerze die angenehme, alle Gegenstände verschönernde Helle herausstrahlt, die dem Blicke so lieblich schmeichelt. Alle Künste haben zur Ausschmückung dieses Wonnesitzes beygetragen. Besonders aber verdankt er seinen gröfsten Reiz der Mahlerey; nur der Liebe waren ihre Pinsel

gewidmet. Die Kupferstiche darinn sind von der geschmackvollsten Anmuth, dem markigsten Griffel; die Formen hat der Künstler so glücklich aufgefafst; er hat so genau die Natur auf der That ertappt, dafs jedes Stück sie Zug vor Zug wiedergiebt, und die Handlung darstellt. Das Hausgeräth bezeugt den Gebrauch, wozu es bestimmt ist. Kein Stuhl, kein Sessel dort, der nur Eine Person fafste. Hier Ottomannen, deren elastischer Pflaum weich der sie beschwerenden Last nachgiebt; und, sogleich wieder sich bauschend, bis auf die kleinste Spur des darauf genossenen Vergnügens verschwinden läfst; dort aufgethürmte Küssen, deren Gebrauch nur die Wollust kennt. An dem Ende des Boudoirs, in einem geheimnifsvollen Abort, tragen und falten tausend kleine Amoretten die Drapperie eines azurblauen Pavillons, unter dem Grazien, mit Einer Hand, ein Bette in Form einer Muschel unterstützen, das sie mit der andern in den wallenden Umrissen eines Silberflores enthüllen. Die durch ihre verschiedenen Attribute personificirten Vergnügen, nehmen das Innere des Pavillons ein. Die einen ergötzen sich: Spiegel so aufzustellen, dafs die Gegenstände darinnen vermannigfaltigt und verviel-

fältigt werden. Die andern scherzen um andere herum, die sie noch verdecken. Aussen am Heiligthume schreibt das Geheimnifs, den Finger auf den Mund gelegt, eine Hand vor das Auge gehalten, Verschwiegenheit vor; und verbietet die Neugier.

Ja, dort kann man die entzückenden, die mit Worten unaussprechbaren Empfindungen mahlen, die gelehrte Handgriffe erfunden haben. Für Alles ist dort gesorgt, was nur die Begierden aufs Vollkommenste zu sättigen vermag. Vermittelst eines angezogenen Messingdrathes hört Ihr ein zehnstimmiges Concert, mit einer Genauigkeit, einem Reize ausgeführt, den der Verein eines ganzen Orchesters nicht übertreffen könnte. Jedem Ruhebette entspricht ein Faden, der mit dem Instrumente in Verbindung steht. Endlich lassen die saftreichen Gerichte, die auserlesenen Weine, lebendige Gemählde; Alles, was nur die Kunst zu Geniefsen Wollüstiges ausgedacht hat, und an die Seele redende Accente; kurz, die ganze Süsse des hier erschöpften Glücks, dem seeligen, sich an dem Strome der Wonnen labenden Paare, nichts mehr zu wünschen übrig.

Bleibt, Leser! nach allen diesen Gemähl-

den für euch kein Gegenstand weiter zu betrachten? ..... Ja! .... und welcher? — Ich will es euch sagen. Es ist eine dürftige Familie, die weint und nicht zu Abend ifst; die sich in steter Ansuchung abmattet und ... nichts erhält. Aber Alles verbessert sich unter der Regierung eines grofsen Mannes; er weifs Alles; er sieht Alles; und Er allein wird das Wunder thun können: dafs für ... Alle die Abende von Paris wahrhaftig glücklich werden, und mit den guten Sitten einst nicht mehr im Widerspruche stehen mögen.

Viertes Capitel.

(von Pinkerton.)

Verfall des Witzes.

Kurze Zeit vorher, ehe die Revolution eintrat, fingen der Marquis de Bievre, und einige andere, ihres Geistes wegen nicht unbekannte Herren an, die französische Sprache und Unterhaltung mit den elenden Wortspielen zu beflecken, die jetzt Calembourgs genannt werden. Die alten französischen Wortspiele, so wie auch die einstigen bey uns so beliebten, beruhten auf der Identität verschiedener Wörter, in Absicht auf den Klang und die Orthographie, die aber im Sinn von einander unterschieden waren. Die itzigen französischen sind, wo möglich, noch schlechter; weil sie es blofs mit dem Schalle eines oder mehrerer Worte zu thun

haben, wenn diese auch ganz verschieden geschrieben werden *). So wortspielen sie jetzt über *cinq Louis* und *St. Louis*; über *selle* und *sel*; über *l'onguent gris* und *des longs gants gris*, u. s. w.

Herr von Boufflers, ein Schriftsteller, dem sich auch besserer Witz nachrühmen läſst, machte einmal folgende Verse, welche in Paris sogleich eine erstaunliche Vogue erhielten:

Vous savez bien, mes chers amis,
Qu'il faut des c o q s, pour cocher nos poulettes;
Vous savez bien, qu'il faut des n i d s,
Pour loger aussi leurs petits;
Vous savez bien que nos fillettes
Forment des l a c s, où nous sommes tous pris:
Or, de ces n i d s, de ces c o q s, de ces l a c s
L'Amour a formé N i c o l a s.

*) Noch Ein Beyspiel über den Unterschied von Wortspiel und Calembourg zu geben; so gehört z. E. des Marquis de Bievre bekanntes an den König, (der zu ihm einmal sagte: er solle ein Wortspiel auf i h n s e l b e r m a c h e n,) höchst ingeniöses: *Le roi n'est pas un s u j e t;* zu den e r s t e r n; sein Compliment aber an die Königinn, die g r ü n e S c h u h e an hatte: *Madame, vous avez l'univers (l'uni verd) à vos pieds*, zu den letztern.

Voltaire war bey seiner letzten Anwesenheit in Paris ganz verwundert über die Sündfluth von falchem Witz, die dort eingebrochen war; und betrachtete das Calembourg, als den Tod aller Unterhaltung und des gesunden Menschenverstandes. Es erhält sich gleichwohl noch in einer gewissen Art von Gunst, besonders, da die neuen Reichen eben keine grofsen Ansprüche auf Witz zu machen haben, und sich die Kunst, solche Calembourgs zu erfinden, wobey es auf nichts weiter ankömmt, als auf den Klang der Wörter zu lauren, und sich um den Verstand dabey weiter nicht zu bekümmern, ziemlich leicht erlernen läfst.

Es ist nicht unmerkwürdig, dafs die letzten Zeiten der Regierung unseres Jacob I. und der Anfang der seines Nachfolgers, die auserlesene Periode der Wortspiele in Engelland ausmacht. Redner wortspielten damals im Parlamente, Geistliche auf der Kanzel, und die Anwälde vor den Gerichtsstühlen. Diese Meteore von Läppischheit sind folglich in beyden Reichen heftigen Staatsstürmen vorausgegangen; so dafs man beynah auf den Gedanken gerathen möchte, es gebe eine gewisse moralische Athmosphäre, deren Veränderun-

gen eine Art von Vorbedeutung, wie die in der physischen, mit sich führen.

Dieser falsche Witz hat sogar seine sehr gekünstelten Ramificationen; die *Jeu's de Mots*, die *Equivoques*, die *Pointes*, die *Quolibéts*; die *Coqs-à-bâne*; das *Amphigouri*, die sämmtlich mit sehr methaphysischer Spitzfindigkeit von einander unterschieden sind; sie können alle als Abarten (Varietäten) des Calembourg betrachtet werden, das denn die Gattung ausmachte. Einige leiten das Wort aus dem Italienischen: *calamajo* und *burlare*, (mit der Feder spielen) her; allein diefs ist eine sehr gezwungene und unnatürliche Etymologie, da das Wesen desselben blofs auf dem Klange beruht, den die Feder oftmals gar nicht einmal angeben kann. Eine natürlichere scheint die zu seyn, dafs es von der Stadt Calembourg in Flandern herkomme *), in der

*) Wie Calembourgs, auch auf noch so verschieden klingenden Worten beruhend, mit der Feder nicht angegeben werden können? . . . und folglich diesen ganzen Argumentationsgrund Pinkertons, begreife ich nicht. In Absicht obiger Etymologie hat mir der Doctor Seiffert, der

entweder ein Pfarrer solche schlechte Scherze bekannt machte, oder der Herr des Städtchens sich ihrer bediente. Man braucht kaum hinzuzusetzen, daſs Männer von wahren Talen-

---

alle diese hier benannten Zeiten des Aufkommens der Calembourgs in der besten Gesellschaft von Paris und des Hofes durchgelebt hat, erzählt, der Nahme stamme von einem gewissen hannöverschen Grafen Calemberg her, der, wie der Marquis de Bievre, in ihnen sehr stark war. Stammte er von der Stadt her: so wär's, wie wir in ähnlichen Fällen sagen: Es ist ein Nürnberger. — Uebrigens theile ich keinesweges Pinkertons ununterscheidende Verachtung dieser Art von Witz; und sage mit Gerstenberg (was ich anderwäts aus seinem Munde angeführt:) Ein Wortspiel ist gut, wenn es gut ist. Es läſst sich nicht leugnen, daſs es ganz vortreffliche, höchst frappante unter ihnen giebt; selbst unter der Classe, die auf Worten verschiedner Rechtschreibung spielen; ob freylich gleich im gemeinen Leben tausend insipide gegen Ein schmackhaftes vorfallen. — In den insipiden ist kein itzt lebender Mensch stärker, als der Schauspieler des Theatre Montansier, Brunet; der itzige französische Foote. C.

ten sich nie zu dieser Possenreisserey herabgelassen haben, und dafs sie hauptsächlich unter den Weibern und Kleinmeistern im Gange sind, die an ihnen ihre Lust finden, so wie einst an dem Bilboquet und dem bretagnischen Spiele mit der Schnurrkugel.

Fünftes Capitel.

(von I. S. Mercier.)

Das Cabinet der Naturgeschichte.

Wo gäbe es wohl einen Menschen (er müſste am äussern oder innern Sinne verwahrlost denn seyn,) der, wenn er zum ersten Mal in dieſs prächtige Heiligthum der Naturwunder tritt, nicht plötzlich von Erstaunen und Bewunderung sich ergriffen fühlte? Dort entrollt sich das Buch der Welt — welche erhabene Encyclopädie! — vor seinen Augen auf einer einzigen Seite.

Umgeben von dieser unendlichen Schaar vierfüſsiger Thiere, Vögel, Fische, Insecten, Würmer, Conchylien, und Gestein, träumt er sich in den Augenblick hinein, wo die Schöpfung entstand. Bald drauf überläuft er die Sammlung Proben von Allem, was die

Welt bevölkert; von jedem Lebendem und Unbelebten, das verschwenderisch auf der Erde ausgestreut ist. Er sieht, er fühlt, er begreift, er bewundert. Er electrisirt den Trofs, der hinter ihm her schlendert, und reifst ihn mit sich in sein Erstaunen hinein. Denn hier ist Alles Geheimnifs, Alles Verborgenheit, alles . . Gott!

Ja, — und mit Freuden sag' ichs, — das Cabinet der Naturgeschichte, so wie es durch die geschickten, ihm vorgesetzten Lehrer in Ordnung gestellt ist, eröffnet eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen dem bescheidnen und vorurtheilslosen Menschen, dem aufgeklärten Weisen, der von der Stelle, auf der er sich befindet, die Gränzen des menschlichen Verstandes in jedem der Werke der schaffenden Allmacht erblickt, und nur dasjenige lernen und erkennen will, was die Natur ihm zu wissen vorschreibt. Ja, dieser mit so vielen Gegenständen angehäufte Speicher, ist und wird immer der Anziehungsmittelpunct für Alle diejenigen seyn, die ein Bedürfnifs bey sich empfinden, die grofsen Abtheilungen zu unterscheiden, und von den Dingen nach ihren Verhältnissen unter einander zu urtheilen.

Wie sollte man gleichgültig beym Anblicke auch nur eines Weizenkorns bleiben können? Wer kann die Rhabarber, die China, den Indigo, die Cochenille ansehen, ohne sich von einem Dankbarkeitsgefühle gegen die menschenfreundlichen Reisenden erfüllt zu finden, die uns zu ihrer Benutzung verholfen haben? Betrachtet, studiert also in der Halle dieses Tempels der Erde die Sämereyen aller inländischen und fremden Pflanzen und die Organe der grofsen Vegetabilien!

Hier unterscheidet man, in parallele Gevierte geordnet, die verschiedenen Holzarten; ihre Farbe, ihre Lockere und Dichte; die nach holländischer Weise geschnittene Eiche, die Terebinthintanne, das Ebenholz, das Mahogony, den Nufsbaum, die Ceder Libanons, und das Lichtholz (*bois de chandelle. Amyris elemifera*). Weiterhin fallen eurem Blicke die ungeheuern Cocos- und Baobabnüsse auf; des gröfsten bekannten Gewächses der Welt (*Adansonia digitata*), die Schnupftücher aus Spitzenbaumbast (*Lagetta lintearia*), die weissen und grünen Kerzen des Wachsbaums (*Myrica cerifera*); der Brodtbaum, das Zuckerrohr, das man wieder auch grünend in den Gewächshäusern des Gartens antrifft; die artischockenähnliche

Frucht des Silberbaums (*Protea argentea*); die oscillirende Pflanze, deren beständige Bewegung dem bloſsen Blicke schon ankündigt: sie sey mit Leben und Empfindung beseelt (*Hedysarum gyrans*); hierauf, bemahlte Gefäſse der Wilden, ihre verschiedenen Geräthschaften, und die Muster ihrer leichten Piroguen.

Wenn man von da sich in die Gallerie der Fossilien und Mineralien begiebt, welche erstaunende und reiche Mannigfaltigkeit! Die Erde ist also kein unfruchtbarer Kothhaufen, weil sie in ihren inneren Werkstätten alle Elemente des Wohlgenusses der Menschen und ihrer nützlichsten Bestrebungen enthält!

Man sehe einen Beweis davon in diesen Vorstellungen der Arbeiten eines Schachtes. Hier erblickt Ihr das Bild des Ursprungs des Hammers, der Feile, des Ambosses, des Nagels, der Säge, der Steck- und der Nähenadel.

Mitten unter diesen Stalactiten, den starken Pfeilern des Erdenrunds, hat der Fleiſs des Menschen den Mechanism jener Maschine aufgestellt, die erfunden ward, in Erdsäcken aus einer erschreckenden Tiefe von 150 Fuſs, die Stufe des Potosisilbers, Metallblöcke heraufzuwinden, deren glänzende Folge Ihr in



neun Fächern bewundert. Die Bergleute, die in diesen unterirdischen Höhlungen arbeiten, in denen sie sichere und schnelle Uebergänge eingerichtet haben, verstehen sich darauf, die Luft darinnen zu erneuern, die Gewässer, die sie verschlingen würden, herauszupumpen; sie folgen ihren Verastungen; sie sondern das Metall und die damit vermischten Schlacken ab; es in seiner Urreine wieder herauszuscheiden. Aus diesen Schachten sind alle jene Naturspiele gegraben worden, die Ihr in den Stufen gediegnes Goldes und Silbers bewundert, das haarigt, glasigt, in Gespinnst und in andern Figuren zu vegetiren scheint.

Aus dieser mit Unrecht gering geschätzten Erde, hat man jene goldhaltigen Blenden, die andern von einem so hellem, mit crystallisirtem Quarz vermischtem Schwarz, jene seidenartigen und glänzenden Schwefelkiese, Stufenblöcke, Braun-Eisenstein, mit castanienfarbenen Strahlen, jene grauen Bleystufen und die Zinncrystalle entwandt; jener Kobaltstufen, und derer, die natürliches Quecksilber einschliessen, nicht zu erwähnen.

Die Kiesel, deren rohe Oberfläche euer Auge abstumpft, enthielten jenen Diamant von so reinem Wasser; so durchsichtigem! Wer

hätte sagen sollen, dafs aus den Höhlungen jener holprichten Geoden (Adlersteine) diese prismatischen Lichtbündel hervorspringen würden? Es ist der .. Mensch, der die Lage so vieler Wunder zu errathen gewufst; der aus den Eingeweiden der Erde die Kiesel, geheimnifsvolle Bundeshütten farbigter Crystalle, Topasen von so glänzendem Goldschimmer, Schmaragde von einem so zartem Grün, Sapphire von einem so sanftem Blau, Hyacinthen von einem so lebhaftem Roth, und entflammte Rubinen entrifs. Ihr unschätzbarer Verein breitet hier den allergröfsten Reichthum vor euch aus; Ihr seht sie mit allen Farben, in ihren flüchtigsten Schattierungen vor euch gaukeln. Sie scheinen die der andern sie umgebenden köstlichen Gesteine zu beleben; die Milchagathe, die bänderartigen Jaspisse, die wellenförmigen Chalcedone, die grünen Sardonyxe, und die bepurpurten Carniole.

Ihr gelangt hierauf zu den verschiedenen Mustern von Bausteinen, mit den nach Methode geordneten Marmorgattungen von verschiedenen Farben, zusammen in Reih und Glieder gestellt, unter denen man die goldne Pforte, den Lumachella (Muschelmarmor) von Astra-



can, und die Marmorarten der alten Insel Paros unterscheidet.

Der aus weissen und seidenartigen Fäden zusammengesetzte Amyanth (Asbest), aus dem man Leinwand und ein unverbrennbares Papier verfertigt, findet sich gleichfalls unter diesen Fossilien; so wie die sechsseitigen Basalte und der die Seerose beseelende Magnet.

Hättet Ihr erwartet, unter dem Antimoniumkönig, Silber und Gold, oxydirtes und crystallisirtes, aus der Zerlegung des Wassers entsprungenes Eisen, ja — was noch mehr ist! einen Erz - und Bleystalactiten anzutreffen? letzte Resultate der allgemeinen Einschmelzung der Assignatenplatten. O, das glückliche Caput Mortuum!

Die Harzsubstanzen, nebst jenem Volneyischen Schmelzofen, rufen dort auch eure Blikke auf sich. Alle die Stücke gelben Bernsteins, welche Ihr seht, sind undurchgängliche Gräber von Insecten, Ameisen und anderm kleinem Gewürm. Dieses Succinuskästchen erinnert an die Brennspiegel des Königes von Preussen, und an den prächtigen Kronenleuchter aus dem Cabinette des Herzogs von Florenz, aus eben dieser Materie.

Diese Seepflanzen sind beseelte Wälder,

zwischen denen die Fische im Meeresgrunde wandeln. Hier gewahrt Ihr staudende Corallen, ästige Madreparen, die Bienenkörbe (*Ruches*), die Dädalen, die Meerorgel (*Tubipora Musica*), den Stern, die aufgehende Sonne, die Neptunusmanschette, und den craterförmigen Schwamm.

Es ist ein sonderbarer Anblick, den uns die Gallerie der Fische, der beydlebigen Thiere, der Schlangen und der Schaalthiere aufstellt! Welche ungeheure Colossen hängen oben vom Gewölbe herab! Die weitläuftigen und schwerfälligen Schildkröten, der mit seiner breiten Säge bewaffnete Schwertfisch, scheinen über euren Häuptern zu schwimmen; neben der Klapperschlange und dem gefrässigen Crocodille. Die ungeheuren Seekrabben, die Hummer, die Langousten mit dreyeckigten Scheeren, die gemarmelten Nattern, die Aesculapiusschlange, mit dreyeckigten und schwarzen Flecken, und die grüne Eidechse aus der Provence, finden sich dort beysammen. Hier der Krampffisch, der plötzlich den starken Arm des Fischers lähmt; der Dintenfisch, welcher das Wasser mit seinem schwarzen Safte färbt, dem Zahne seiner Verfolger zu entgehen. Der gierige Hecht spiefst sich an seiner langen

Nadel. Welch ein Abstand vom Hippocampus (das Seepferdchen) zum unermeſslichen Wallfisch! In diesem Hafen erkennt Ihr die Stockfische und Heringe, die von Einem Vorgebirge zum Andern in langen Colonnen, Heeren gleich, fortziehen.

Hier ruht der Hayfisch aus den Meeren Afrika's. Aus seinen Augen schiessen noch Flammen. Sein mit einem Dickigt von hundert und zwey und dreissig Zähnen starrender, sich immer nach der Grösse seiner Beute aufreissende Rachen, scheint bereit, den ihn mit einer neugierigen Ruhe Betrachtenden zu verschlingen.

Hier lernt Ihr mit ihren lebendigen Originalen die versteinerten Fische vergleichen, die man, wie es aus diesem groſsen Kinnbackenbeine erhellt, in einer so verborgenen Tiefe der Erde aufgefunden hat. Ihre auf Steinen abgedruckten Gepräge sind ein unbezweifelbarer Beweis, daſs die Sündfluth nicht allgemein, sondern daſs die ganze Erde auch mit Schaalthieren bevölkert gewesen ist.

Aber welche sonderbaren Gestaltungen, welche erstaunungswürdigen Aehnlichkeiten mit so vielen bekannten Gegenständen! Dort seh' ich des Nautilus schwimmendes Schiff, die

Venusmuschel und Venusbrust; den Wittwenmantel, die Napfschnecke, die Kreiselschnekke, die Regenbogenkräuselschnecke (*cantharida*), die Sturmhaube, den Hohlziegel, die Messerscheide (*Solen*) den weissen Mantel.

Nicht weit davon die See-Igel, die auf ihren Spitzen rollend sich fortbewegen; die Seekämme, die Trommelschraube, die Lepas (Endtenmuschel); die Purpurschnecken, die prächtige Farben uns liefern; endlich die Meerorgeln, die, wie Pflanzen, ihre Nahrung aus dem Wasser saugen. Habt Ihr wohl die kühne Form ihrer undurchdringlichen Dächer und ihrer rollenden Festen, die Dichte ihres Gewebes, die Zierlichkeit ihrer Decken, die Symmetrie ihrer Knöllchen (*tubercules*) und die äusserste Zartheit ihrer innern Schneckenwindungen (*circonvolutions*) bemerkt? Nein! die schönsten Blumen kommen dem Reichthum und der Lebhaftigkeit ihrer Farben nicht gleich.

Hier steht Ihr vor den Insecten. Die Milbe, — man zählt ihrer acht und zwanzig bis dreyssig Arten — diese erste Einheit der unendlichen Welt, findet sich dort. Auch diese zu schaffen, mufste also ein Gott seyn! Sie ist, in ihrer Gattung, der Elephant der

unsichtbaren Thierchen, deren Anzahl eben so grofs, als die der sichtbaren Geschöpfe ist. Wie vieler unbekannten Thiere Schöpfung hat uns das Leuwenhoekische Mikroscop nicht offenbart!

Begreift Ihr den Muth und die Geduld, die erfoderlich gewesen ist, die Classen, Gattungen und Arten der kaum sichtbaren Thierchen, bis zu den grössesten Insecten abzutheilen und zu reihen? Jetzt ist es euch leicht, auf einen einzigen Blick ihre Figur, ihre Analogien, ihre Grösse, ihre Verhältnisse zu erkennen; Ihr erinnert euch dadurch an ihre Wohnörter, ihre Nahrung, die Arten und Weisen, wie sie sich sie verschaffen; ihre Sitten, ihre Jagdlisten; endlich an den Nutzen, den Ihr aus ihnen ziehen könnt, und an alles das, was sie zu eurer Bequemlichkeit beyzutragen vermögen.

So also verfolgt Ihr sie in ihre Behausungen, in ihre verschiedenen Familien. Hier sind die Mücken, die als Fische gebohren wurden, und Bewohner der Lüfte werden. Sie würden uns in ihren Wirbeln begraben, schützte uns nicht gegen sie der aufforschende Schnabel der Schwalbe. Ihr durchlauft die zahlreiche Folge der Holzwürmer; Ihr seht

auf den Flügeln des chinesischen das Gold glänzen; dort ist der Prachtkäfer (*Richardet*) von Chandernogar, die Goldfliege, ein lebendiger Schmaragd, der fliegende Stier, der rosenduftige Holzbock (*Cerambyx moschatus*); die Heimchen und die Käfer, die Hornissen, Hummeln, und unsere Wohlthäterinnen, die Bienen; die Ameisen und der Ameisenlöwe.

Hier das Tausendbein, neben dem giftigen Scorpione; dort streckt die ungeheure cayennische Spinne ihre schwarzen und haarigten Arme aus; die furchtbare Tarantel herrscht über der Gartenspinne, welche, von ihrem Gewebe herunterhängend, die von ihr ausgehende Empfindung auf eine weite Strecke verbreitet.

Ihr erzittert vor den schrecklich furchtbaren Heuschrecken. Reisendes Geflügel, vereinigen sie sich in verschiedene Heeresschwärme, verdunkeln die Sonne, verpesten die Luft, verwüsten die Erndten einer ganzen Provinz, stürzen sich auf Menschenschaaren herab, und machen alle Erfindsamkeit unseres Geistes, sie zu zerstören, zu Schanden.

Ah! . . . wenigstens entrunzelt sich die Stirne beym Anblicke des Seidenwurms, der ohne Eigenvortheil den Schmuck der

Schönheit spinnt; die Cochenille, die uns ihren blendenden Purpur zollt; des Laternträgers (*Fulgora laternaria*), der uns an den gelehrten Theologen Pater du Tertre erinnert, wie er am Scheine seines Glanzes sein Brevier las, und die Wasserjungfer, deren durchsichtige Flügel, von ihrem feinen Netzgewebe, alle Schattierungen der Regenbogenfarben zurückspiegeln.

Unter diesen Glasgehäusen glaubt man zu gleicher Zeit alle Schmetterlinge jedes Clima flattern zu sehen. Man verdankt ihre eben so seltene als prächtige Auswahl dem gelehrten Dombay. Aus dem Cabinette des Exstatthalters stammen uns die, durch ihre schönen Nahmen: Priamus, Menelaus, Achilles, Ulysses, ausgezeichneten. Ihre Flügel, Bilder des gestirnten Schweifes des Königes der Vögel, stellen eine Sammlung der blendendsten Farben eurem erstauntem Auge auf. Ihr vergefst nicht mehr, habt Ihr ihn nur Einmal bewundert, des blauen Zweyfalters aus Surinam, des gelben aus Brasilien, und des blauen chinesischen Buttervogels.

Nur diefs über den Blick auf die Insecten, die man einen Einheitsbruch aus dem Unendlich-Kleinen (*infinement-petits*) nennen kann;

woran der Gedanke Pascaln erschreckte, und ihm jenes so tiefsinnige Wort eingab: „dafs die Einbildungskraft ehe aufzufassen, „als die Natur ihr Gegenstände dazu darzu„reichen müde wird.“

Giebt es in der ganzen Welt eine Gemähldesammlung, die man mit dieser Vögelgallerie vergleichen könnte? Huldigung dem Künstler, dessen Hand sie mit so vielem Verständnisse aufgestellt hat! Man glaubt, sie leben. Was Anfangs nur in Verwunderung setzt, ist: diefs Geflügelvolk zu sehen, ohne von ihm etwas anders als Stille zu hören.

Der Steinadler, mit aschbraunem und weissem Gefieder und ausgespreitzten Flügeln, schwebt über seinen furchtsamen Unterthanen. Die Ohreule, mitten unter der Versammlung der schnellen Weyhen, der nacktköpfigen Geyer mit stolzem Blick, der traurigen (*sinistres*) Nachteulen; der Uhu's mit stumpfgebognen Schnäbeln, sinnt auf die nächtliche Jagd; und der Sperber, eben so ausnehmend fein gebildet, scheint auf funfzig Meilen weit Aeser und Leichname zu wittern.

Der chinesische Seerabe (*cormoran*) hat so eben diesen Fisch zerstückelt, den er in sei.

nem krummen Schnabel hält, um ihn hernach im Kreise sich herumwirbeln zu lassen, und ihn als Raub zu verschlingen. Aber hier sehe ich einen noch geschickteren Fischer. Es ist die africanische Kropfgans, mit ihrem Beutel angethan, den sie mit Wasser und Fischen für ihre Jungen füllt. Unmittelbar drauf folgt die Familie der Eisvögel, mit azurnem, emaillirtem und seidnem Gefieder. Schon haben die Pinguins ohne Flügel, der Albatros, der indische Casuar und der Jaberin von Cayenne, meine Blicke durch ihre ungeheure Grösse auf sich gezogen. Zwischen dem Kraniche, dem Storche, dem Reiger, dem Säbelschnäbler, dem Ibis und dem Schwan, erscheint der Cameelvogel, der Straufs, der mit seinem hoch emporgetragenem Kopf auf langem Halse, über seine zahlreichen, nach Gattungen eingetheilten und stockwerkweise aufgestellten Familien herrscht.

Der Fliegen-Vogel, diefs unvergleichliche Kleinod der Natur, nimmt die erste Stufe auf dieser Grössenleiter ein; und der Colibri, schon auf der zweyten stehend, funkelt über seinem Kopfe wie eine Juweelenkrone.

Nach ihnen folgen der Paradiesvogel, mit seidnem Gefieder; der Tropikvogel, (*paille en*

queue) aus den heissen Himmelsstrichen; die Wittwe, mit der prächtigen Zitternadel; der Siebenfarb (*septicolor*) und der Rubin; hierauf die weisse Amsel, die nicht mehr der Gegenstand eines Sprichwortes ist, eben so wenig als die weisse Elster und der weisse Rabe. *)

Wo wär' ein Wesen, unfühlbar genug, um nur einen kalten Blick zuzugestehen: den schönen gehaubten Tauben, den niedlichen Turteltauben mit dem farbenspielenden und azurgefärbtem Halse, an den weissen Tauben (*colombes*) **) die in ihrem Wollustwesen den gan-

---

*) Man bemerkt, daſs es in jeder Gattung Thiere weisse Abarten giebt; als: weisse Elephanten, weisse Bären, weisse Ochsen, weisse Pfauen u. s. w.

**) Wir haben nur: Taube; die französische Sprache hat Einen Reichthum mehr: *pigeon* und *colombe*; durch sehr feine Nüancen unterschieden. *Colombe* ist idealischer als *Pigeon*; man dürfte nicht sagen: „ich will eine *colombe à la crapaudine* essen;" und man dürfte nicht erzählen: der heilige Geist habe über Johannes dem Täufer in Gestalt eines *pigeon* geschwebt. — Aber sogleich finden wir beym

zen Ausdruck des liebevollesten Kusses athmen; dem Silberfasane, dem Pfaue, und dem Argus, der dem ihm Ansichtigwerdenden unfehlbar Geschrey der Ueberraschung und Bewunderung entlockt?

Auch du, schmeichelnder Canarienvogel, Grasmücke mit dem lieblichen Gezwitscher; muthwilliger, belustigender Spatz, allerliebste guiennische Sperlingspsittiche (*perruches*) . . die junge Schönheit erkennt euch und nimmt euch mit einem holden Lächeln auf.

Die Augen erschlaffen, so viel Wunder zu beschauen; aber sie sättigen sich nicht daran.

Unterdefs ist es nicht genug, das Aeussere der Thiere zu erkennen; man mufs auch ihr Inneres erforschen lernen. Der Neugierige und der Gelehrte werden hier Stoff finden, sich über diese beyden Haupterfordernisse der Naturgeschichte zu völliger Genüge zu befriedigen.

Egypten, wo das Skelett, diefs Hauptrüst-

Sperling Ersatz; die Franzosen haben zwar auch *moineau* und *passereau*; allein unser Spatz ist komisch, und das Beywort: muthwillig, gesellt sich gleichsam von selber zu ihm.

C.

werk der Anatomie, zum ersten Male verfertigt worden zu seyn scheint, ist nicht mehr das Vaterland dieser zu Horn gewordenen und ungestalten Mumien. Sie sind in diesem Cabinette zu einheimischen Gegenständen geworden.

Oben drüber schwimmen in mit Weingeist angefüllten Hafen, die verschiedenen eingesprützten Anatomiestücke; fünf Tage alte Embryonen von Menschen; ungebohrne Kinder männliches und weibliches Geschlechts, aus allen Zeitpuncten der Schwangerschaft; Mifsgeburten, oder Mondkälber mit zween Köpfen; ferner Skelette von Kindern verschiednes Alters, von Affen, von vierfüfsigen Thieren, Vögeln, Fischen und Reptilien.

Wenn der Mechanism einer Pendeluhr unter allen Kunstwerken des Menschen dasjenige ist, was uns den höchsten Begriff von der Stärke seiner Erfindungskraft ertheilt: so ist die innere Organisation desselben Menschen das Bild der schaffenden Allmacht Gottes. Welch ein unentwirrbares Labyrinth, diefs Gewebe von Adern, die ihren Ursprung im Gehirne nehmen; sich von dort in unmerklichen Verastungen in die ganze Zusammenfügung dieses so kühnen Gerüstes verbreiten; die das Ve-

hikel des Blutes nach dem Herzen sind, das der Behälter jenes Stromes von Leben, und das anziehende und fortstoſsende Triebwerk desselben ist? Welche Geschmeidigkeit, welche Harmonie strahlt aus den Springfedern des Geknöches (*ossature*) hervor! Man sieht wohl die Wirkungen, aber das Prinzip der Bewegung bleibt unsichtbar. Allein schon das Organ des Gehörs verwirrt in seinem Labyrinthe das forschende Auge der Gelehrten, und macht ihren Stolz zu Schanden *).

*) Der Deutsche kann bey diesem Gedanken Mercier's sich wohl nicht entbrechen, die schöne anatomische Stelle aus seines Klopstocks Ode: das Gehör, sich einfallen zu lassen: (Oden. Th. II. S. 108.)

Und du möchtest das Wundergebäude, worinn die geregte Luft
Zum Laut wird, den du liebst,
Wie gesunken dir denken? zerstöret, daſs nun sich ihr Wallen dir
Umsonst naht, und wie stumm
Dir zerflieſst; ah, zerstört, Gehörgang, die erklingende Grotte, drinn
Den Ambos, und von ihr
Zu dem Munde den Weg, und an ihrem Gewölbe die Fäserchen,

Wenn man die Urbestandtheile der Zeugung des Menschen gesehen hat, seiner Bildung, seines Zustandes in den verschiedenen Altern des Lebens, seiner Sinne, und des Gebäudes seines Körpers; so bedauert man, in diesem erhaltenden Denkmahle nicht auch die Stufenleiter der Abarten der Menschengattung zu finden. Ein so schöner Gegenstand gehört für den gelehrten Pinsel Marechal's, der die Abbildung der verschiednen Thiere beseelt, welche in der Bibliothek dieses Cabinets dem Studio der Naturkündiger dargeboten werden.

Jetzo ein Wörtchen über die vierfüſsigen Thiere! — Man wird in der sie enthalten-

---

Sie Aufhalt des Getöns,
Daſs es sanft sich verliere; die feineren Saiten,
sie sind gestimmt
Dem Anwehn, das sie rührt;
(Wie Windemen nicht Allen gestimmt,) den Vorsaal, wo es netzend rinnt,
Emporwallt, wie der Quell;
Die gebogenen Röhren, der Schnecke Gewinde,
die Scheidewand,
Das ganze Labyrinth?

den Gallerie, die merkwürdigsten, sehenswerthesten beyder Continente antreffen. Betrachten den Biber, den republikanischen Baumeister! Was kann das Auge Sonderbarers, als das Faulthier sehen? Es braucht eine Viertelstunde, um Einen Schritt zu . . vollführen. Es nährt sich von Blättern, und für das Langsame ist der Uebergang von Einem Baume zum Andern eine mächtig lange Reise und Wallfahrt.

Das littauische Elend verbrüdert sich hier mit dem Rennthiere des Lappländers, das in seinem schnellen Laufe den Wind überholt; man betrachte die Alpengemse mit den hohen gelenken Beinen, die beym ersten Ansichtigwerden eines Jägers, die Genossen ihres Trupps durch ihr kreischendes Geschrey benachrichtigt, und sich überzwerch von Felsen auf Felsen herunterstürzt.

Diesen weiten Raum nimmt das ungestalte Flufspferd, mit den rothen Augen und dem viereckten Maule, ein. Nicht weit von ihm steht unbeweglich das schwerfällige Rhinoceros da, mit seinem kegelförmigen gebogenem Horne auf der Nase. Seine dicke, unbehaarte, graubraune Haut ist mit runden knotigten Schwielen besäet. Undurchdringlich einer

Partisane, erzittert es, wenn man es nur mit einer Gerte berührt.

Auf dieser Seite erwartet der Fuchs ruhig lauernd seine Beute. Er begleitet die Familie der grofsen Diebe; ich meine der Affen, unter denen man den Waldmenschen, mit einem Stabe, durch den er sich schützt, bewaffnet, erkennt; den Orang-Outang, der sein Zuckerbrodt in ein Glas Wein taucht; die blauen und rothen Affen aus Gambra, deren Heerschaar eine Republik bildet; sie gehen in Haufen von drey bis vier Tausenden aus, Obstgärten zu verwüsten, und strafen die Schildwachen, die ihre Pflicht verwahrlosen, am Leben.

Hättet Ihr jemals gedacht, dafs Ihr bey dem Löwen, unter Glas gestellt, einen Besuch abstatten würdet? Er hat gelebt. Er herrscht noch in diesem Gehäuse Schrecken herbey! Zittern ergreift euch, wenn Ihr Den unten in der Menagerie hört; fast möchtet Ihr glauben, dieser hier werde sich bey Jenes Gebrülle aufmachen!

Erstaunt über das Band, was die Beyden zusammen bringt, greift der hochstämmige Dogge den Wolf an; die Katze spielt mit ihren Jungen zu Füssen des Leoparden, des



Tigers und des Panterhiers; das Zebra steht dem lebendigen Thurme, den Elephanten, Angesicht gegen Angesicht gekehrt.

Unter so vielen verschiedenen vierfüfsigen Thieren suche ich vergebens das Pferd, den ältesten Diener des Menschen, seitdem er sich zum gebildeten Geschöpfe erhob. Wie schön war es in den ersten Zeiten der Welt *)! Die

---

*) Dieser Gedanke meines Freundes hat mehr poetische als naturhistorische Wahrheit. Die herumirrenden wilden Pferde in der Ukraine und anderwärts, stehen den arabischen Hengsten, welche *Ahnen* zählen, wie unsere *Bons*, und denen anderer edlen Racen unserer Stuttereyen, in physischer Schönheit etc. so wie an allen andern Eigenschaften, so weit nach, als der americanische Wilde dem *nicht verdorbenen* Culturmenschen; sollen klein seyn, u. s. w., Mercier hat sich ein wenig hier durch die nämliche Phantasie ergreifen lassen, die Rousseau'n in seinen Paradoxis über diesen Gegenstand leitete. Man mufs es vielmehr als einen Triumph des ganzen Begriffes von *Cultur* betrachten — und das ist gleichfalls eine hohe poetische, aber zugleich wahre, Idee! — dafs es dem Menschen, indem er *sich selbst* in der Gesellschaft an Leib und Seele verschönert

edle Gattung desselben ist das Urbild jener secularischen Rosse, des würdigen Preises der Siege Bonaparte's, des Italikers, gewesen. Sie erhalten meine unnachlassende Huldigung im Garten des Musäums. Der Sonne gegenüber, scheinen sie das Licht des Tages einzuschnaufen. Wie muthig, wie glühend sie sind! wie kühn und majestätisch ihr Gang! Ich glaube das strahlende Antlitz des auf dem Wagen, vor den sie gespannt sind, stehenden Ueberwinders zu schau'n! Ihre lebenden Häupter, eines gegen das andre gekehrt, machen mich, so zu sagen, glauben, daſs sie sich über die hohen Thaten des Triumphators zuhorchen, antworten, sich darüber unterhalten.

Aber ich vergesse, daſs ich im Cabinette der Naturhistorie bin. Ich bedaure, nicht Alles, was ich darinn wünsche, vorzufinden; nicht, reihe um, das starke Kutschenpferd aus Cotentin, das limousinische Reitroſs, mit den platten und beweglichen Schultern, aufzählen

---

und veredelt, auch gegeben worden ist, sowohl das Thier- als Pflanzenreich zu veredlen, und auf einen höherliegenden Sproſs der Vollkommenheit auf der groſsen Stufenleiter mit sich fortzureissen. C.

zu können. Ich würde sagen: Siehe dort den spanischen Beschäler; den durch seine breite Brust, seinen dicken, runden und fleischichten Rücken, für Fuhrwerke so geschickten gasconischen Gaul! Alsdann käme das aschgrauapflichte türkische Pferd, von feinem Gliederbau, mit kleinem lammsartigen Haupte, der dicken Mähne, dem hochgetragenen Schweife, den zierlich gebildeten Beinen; hierauf der Andalusier, die Seele der Schlacht, und der den Pomp des Triumphes eröffnet. Auf diesen folgte der englische, im Laufe unermüdete Renner, das vollkommen gestaltete dänische Pferd; auch würde ich das deutsche schwerfällige, kurzathmigte; den indischen kleinen, schwächlichern Klepper; das tartarische Rofs, so gelehrig, dafs es die kleinste Bewegung des Zügels empfindet, das Gefühl und die Absicht des Gedankens seines Reuters gleichsam erräth, so kraftvoll dabey, dafs es mehre Tage ohne auszurasten rennt, und so mäfsig, dafs es nur von acht Stunden zu acht Stunden einer Hand voll Krautes geniefst, und ihrer vier und zwanzig ohne zu trinken aushält; endlich den Isländer bemerken, welcher, trotz seiner Kleinheit, der härtesten Arbeiten fähig ist.

Aber mit welchem noch grösserem Vergnü-

gen betrachtete ich unter diesen verschiedenen Gattungen das schönste unter den Rossen, das arabische; seinen schmächtigen Kopf, stolz emporgetragen; seine kleinen, geraden, unbeweglichen Ohren; seine reinen, lebendigen, blitzeschiessenden Augen; seine langen, Dampfströme aushauchenden Nüstern; seine beweglichen (*deliées*) Lefzen; sein zartes und feines Maul; seine sanft verschmelzten Schultern; seinen der Länge nach unmerklich gebogenen Rücken; seine vollen und kurzen Seiten; sein sanft geründetes Kreuz; seinen wallenden Mähnenbusch; seine geschmeidigen, sanft geschweiften Kniekehlen; seine zart gedrechselten Beine; seinen schwarzen, ebenen, und in Absicht auf richtige Höhe genau abgemessenen Huf!

Wer stellte sich alsdann nicht einen geschickten Reuter vor, der auf diesem stolzen Thiere thronend, ihm mit den Fersen und dem Sporne zuspricht. Plötzlich sähet Ihr es hüpfen, sich bäumen, ausschlagen, springen, drauf sich fortschnellen und in der Luft schwimmen, oder auch zurückfahren, schnaufend und den Kopf um den Leib werfend. Schon wandelt es nur im Schritt. Es schilt

seinen Herrn durch sein Gewieher. Drängt er's, alsbald eilt es Sprung auf Sprung, galoppirt mit Majestät, und seine vier Füfse schmettern, wie im Tact, auf den Boden. Läfst er den Zügel ihm schiessen: so fleugt es fort, spaltet die Lüfte wie ein Pfeil, entrinnt sich selbst, eilt den Winden zuvor, verschwindet eurem Blick, und läfst die Vögel weit hinter sich. Es ist am Ende der Laufbahn. Langsam, in kleinem Schritt, kehrt es zurück, voll des Gefühls seines Ruhms, und erscheint nur desto schöner dadurch. Sein Auge, in dem schon ein sanfteres Feuer glänzt, sieht die Zuschauer an, und sammelt ihre Lobsprüche ein; man sollte sagen: es dankte ihnen durch sein freudiges Hui! Von Zeit zu Zeit steht es still; scharrt und stampft mit den gebogenen Beinen und schmetterndem Hufe den Boden, das Vergnügen gleichsam zu verkünden, das es empfindet, von seinem Leiter geliebkost zu werden.

So mufs das Schlachtenrofs beschaffen seyn, und so ist auch dasjenige, das brausend Vernets Pinsel entrinnt, und das man hier neben dem grofsmüthigen Löwen, dem ungestümen

Tiger und dem gelenkigen Panther bewundern müſste. —

Endlich scheint das Skelett der unermeſslichen Giraffe, in sehr wunderbarem Contraste mit dem der Maus, euch zwischen zwey Unendlichkeiten von Grösse und Kleinheit zu stellen . . . . *O altitudo!* . . . . *)

Hierendet das bewundernswürdigste, so wie das wahrste der Gemählde; und wenn euer Blick nun auf das Bildniſs eines Büffon fällt, das im Mittelpuncte des Saales thront; Büffons, der noch über diesem schönen Werke zu walten scheint, von dem er sein Leben hindurch der groſse Anordner war: so kann man sich einer Empfindung der innigsten Ehrerbietung und Dankbarkeit nicht erwehren.

Hat Er, ungeachtet des weiten Umfangs

---

*) Das erste Wort der Vulgate-Uebersetzung, (weil die Franzosen denn doch einmal lateinisch die Bibel citiren müssen, da sie keinen Luther haben), aus der bekannten Stelle Römer 11, 33. O, welch eine Tiefe des Reichthums! etc. etc.

C.

seines Genius, der sich die Welt zu messen mühte, uns doch noch viele Dinge zu wissen übrig gelassen: so erinnere man sich, dafs er ein Mensch! war, und dafs sich die majestätische Natur, wie Plinius schon gesagt, Geheimnisse vorbehält, die sie uns niemals ganz enthüllen wird.

Sechstes Capitel.

(von Pinkerton.)

Die öffentlichen Bäder.

In keiner Art zur Gesundheit beytragenden Luxus steht London Paris so weit nach, als in dem Artikel von Bädern. In der Hauptstadt Engellands sind diese nicht allein etwas Seltenes, sondern gewöhnlich ist auch ihre Einrichtung unschicklich und sie können daher der Gesundheit sogar nachtheilig werden. In den französischen sind die Zimmer sehr klein; ohngefähr zehn Fuſs lang, sechs breit und sieben Fuſs etwa hoch; so daſs man keine Gefahr läuft, sich darinn zu erkälten. Die Wannen sind von verzinntem Kupfer, und halten also die Wärme zusammen; dahingegen unsere Marmorbäder in groſsen Gemächern recht eigentlich darauf abgezielt scheinen, ihrem Ent-

zwecke kein Genüge zu leisten. Eine Beschreibung dieser Bäder in Paris wird den Contrast am besten fühlbar machen.

Ausser den *Bains chinois*, auf dem alten Boulevard, (sie heissen so wegen einiger Verzierungen mit gemahlten Felsen, Pagoden und andern chinesischen Kunstmeisterstückchen darauf;) ausser noch andern Bädern in verschiedenen Theilen der Stadt; (die neuesten, besten, befinden sich an der Ecke der *Rue St. Denis* und *St. Sauveur*; — sind die hauptsächlichsten und besuchtesten die, die auf dem Flusse selbst, auf grofsen platten und bedeckten Fahrzeugen schwimmen. Man kann sie zu allen Preisen, von vier und zwanzig Sols bis zu drey Livres und drüber haben; auch findet man in den heissen Sommermonaten noch schlechtere, mit Obdächern, in denen man für das Baden (aber im abgescheuerten Wasser des Flusses halber) nur 12 Sols, und für die Serviette zum Trocknen Einen bezahlt. Die hauptsächlichsten aber sind die *bains Vigier* und *Poitevin*; sämmtlich gehören sie Einer Compagnie von Unternehmern an.

Die *Bains Vigier*, die besuchtesten darunter, bilden ein hölzernes Gebäude, ungefähr der Grösse eines Kriegsschiffes von 140 Canonen,

und sind in eine doppelte Abtheilung gesondert. Sie enthalten 140 Badzimmerchen, die zu gewissen Tageszeiten, besonders von fünf Uhr Morgens an, bis neun, so besetzt sind, daſs man manchmal Stunden lang warten muſs, bis man sein genommenes Billet anzubringen Gelegenheit findet. Da die Aufwärter und Aufwärterinnen von den Badegästen bezahlt werden: so rechnet man, daſs diese Bäder des Jahrs nicht leicht weniger als funfzigtausend Franken, oder zehntausend Pfund Sterling ihren Unternehmern reinen Gewinnst abwerfen. Jede Person, wenn sie sich nicht auf ein halbes oder ganzes Dutzend Billette abonnirt, (man hat sie alsdann ein wenig wohlfeiler, — für 24 Sols,) bezahlt 30 Sols; für jede Serviette zum Trocknen giebt man 1 Sol, und 2 oder 3 Trinkgeld an den Aufwärter. Die Wohlfeilheit dieses so nützlichen Reinigungs- und Erfrischungsmittels erklärt den groſsen Gewinn dabey, weil viele Personen jeden Tag, und manche andere jeden zweyten sich baden; da hingegen die fünf Schillinge, die man in London für das Bad zahlen muſs, schon ein Object ausmachen; nicht zu erwähnen, daſs, wer vorsichtig seyn will, wohl daran thäte, ein fünf

Guineechen für die Cur der Erkältungen zurückzulegen, die man sich dort so leicht holenkann.

Neben diesem grössern Gebäude befindet sich auch ein kleineres, in Form einer Rotunde, in dem ein um eine Welle laufendes Pferd vom Morgen bis zum Abend beschäftigt ist, das Wasser aus dem Flusse heraufzuschöpfen. Gewöhnlich ist dieses Bad mit starken Seilen an die Tuillerienbrücke gebunden; im December aber, wenn man anfängt, Gefahr von dem Treibeise zu befürchten, wird es weiter hinauf, jenseits der Brücke, geflöfst, wo alsdann die starken Pfeiler es gegen Beschädigung sichern. Im Frühlinge bringt man diese Bäder wieder an ihre alte Stelle, und sie werden alsdann mit grünen Sträuchern und Blumenkästen ausgeziert.

Man steigt eine ziemlich lange aber bequeme Treppe an den Fluſs herunter, und befindet sich dann in einem lieblichen kleinen Gärtchen, an dem Ufer desselben, wo man auf einem mit Kies bestreutem Spaziergange zwischen jenen Stauden und Blumen wandelt, und über eine kleine schmale Brücke ins Bäderfahrzeug tritt. Hier sind auf beyden Seiten bedeckte Gallerien, gleichfalls mit Blumen und süſsduftenden Pflanzen besetzt, in denen

man sich niederlassen oder spazieren gehen kann, bis einen die Reihe, ein Badzimmerchen zu bekommen, trifft. Am Ende der Gallerie prangt ein kleiner, der Göttinn Cloacina errichteter Tempel; mit dem Euphemismus von Ueberschrift: *C'est ici!* — Rechts ist die Badeseite für die Frauenzimmer, und links die für die Männer, so dafs beyde Geschlechter getrennt sind, und auf's Vollkommenste für den Anstand gesorgt ist. Man tritt in eine lange Gallerie, auf die die Thüren der Badezimmerchen ausgehen, die nach der auf der Seite für die Damen hin, nur vermittelst einer kleinen viereckigten Glasscheibe die Aussicht haben, was indefs dem Auge und der Neugier keinen weitern Vortheil bringt, da die Schönen selten in der Gallerie auf und ab zu spazieren pflegen. In dieser weifs und roth marmorirt-gemahlten Gallerie, mit Pfeilern, die grünem Jaspis nachahmen, sind Barometer und Thermometer aufgehängt, und breite Oefen angebracht, das Leinenzeug zu trocknen; das, wenn man es sich nicht ausdrücklich verbittet, einem erwärmt wird. Auch findet man Täfelchen mit den Preisen verschiedener dort zu habender Erfrischungen, als: Caffee, Thee, Chocolate, frisch gelegte Eyer, Bouillon, Wein u. s. w.



Tritt man in sein Zimmerchen: so wird in des Besuchers Gegenwart die Badewanne sorgfältig erst mit warmen Wasser und einem Schwamm gereinigt; man giebt alsdann den Grad der Hitze, die man für's Wasser wünscht, an, und den man, weil in jede Wanne zwey Hähne, einer warmes und der andre kaltes Wasser auszulassen, bestimmt, gehen, sich selbst nach Gutdünken mäfsigen kann. Das Bad füllt sich in einem Augenblicke; man setzt sich hinein und liest gewöhnlich die Zeitungen darinn. Nach einer Viertelstunde (am meisten Vormittags, denn die französischen Aerzte untersagen das Bad nach der Mahlzeit,) kann man, wenn man eine Schelle anzieht, eine Erfrischung, die man wählen will, bekommen; sie wird auf einer auf dem Wasser schwimmenden Korkschüssel gereicht. Die Zeit, die man im Bade verweilt, ist gewöhnlicherweise eine Stunde; bisweilen anderthalb; Manche bleiben wohl bis an zwey Stunden darinn.

In den *Bains Poitevin*, die sich auf der andern Seite des Flusses befinden, bezahlt man vierzig Sols; allein alsdenn ist auch das Leinenzeug mit darunter begriffen, welches vollständiger als in den andern Bädern ist, weil alsdenn auch die Badewanne mit einem Leinen

ausgelegt wird, und, auf das Anziehen der Glocke, der Aufwärter ein *Peignoir* (eine Art von linnenem Puderrock oder Schlafrock) bringt, und den Badenden zugleich selbst mit abtrocknen hilft.

Zwischen der Tuillerienbrücke und der *Place de la Concorde* befindet sich auch die Schwimmschule (*école de natation*), die man gleichfalls als ein . . kaltes Bad betrachten kann. Hier ist auch ein Bogengang, mit kleinen Zimmerchen, sich darinn auszuziehen; er umgiebt ein in den Fluſs eingesenktes hölzernes Viereck. Kunstverständige sind dabey angestellt, die mit Seilen diejenigen, welche schwimmen lernen wollen, auf dem Wasser erhalten. Bisweilen finden sich hier auch wohl sogar *petites maitresses* ein, denn mehrere Pariserinnen lernen jetzt auf gut amazonisch reiten und schwimmen, und verzehren recht tapfer wohl ihre Beafsteaks zum Frühstücke dabey. Unterdessen sind sie doch anständig angezogen, und vergeblich würde der Muthwille der Neugier dabey Augenweide zu finden hoffen. Manche Personen bedienen sich dieses Bades des Abends, nach Tische, ohne sich dadurch im Mindesten die Verdauung stören zu lassen; daher denn wohl auch jenes

medicinische Axiom der Aerzte für ein wenig problematisch geachtet werden kann.

Durchaus kalt sich in einem Zimmer zu baden, ist in Frankreich fast ganz und gar nicht üblich; ausgenommen in Fällen des Wahnsinns, wo Eiswasser, und sogar Douchen (Tropfbäder) von einer ganz besondern Wirksamkeit zu seyn erfunden worden seyn sollen. Auch betrachten die französischen Aerzte das Seebad gewöhnlich nur als ein sehr zweifelhaftes Mittel gegen den Bifs toller Hunde, oder, was in Frankreich auch wohl nicht selten vorfällt, toll gewordener Wölfe. Besonders wird es vom grofsen Haufen für wirksam dafür gehalten, und diefs Vorurtheil ist so allgemein verbreitet, dafs einmal bey einer Gelegenheit, wo erzählt ward: ein gewisser hiesiger *Homme de loi* hätte eine vortheilhafte, bey der Marine angebotene Stelle angenommen, eine alte Dame, die hörte, er wolle sich einschiffen, ganz naiv ausrief: „der arme Mann! hat er sich denn von einem tollen Wolfe beissen lassen?" — Unsere Art beym Baden: dafs wir mit dem Kopfe zuerst untertauchen, wird gleichfalls in Frankreich, als unnatürlich und der Gesundheit nachtheilig, verworfen. Wirklich baden auch die Wilden und

die Bauern, ohne eine solche Vorsicht, in Flüssen oder der See; und ihre Erfahrung beweist, daſs das sich alsdann anfangs nach dem Kopfe zudrängende Blut sehr bald wieder mit nur desto lebhafterem Umlauf in die Glieder zurückströmt. Man hat indeſs in den warmen, und selbst in den wärmsten Himmelsstrichen, das warme oder laue Bad vorzüglicher als das kalte zu seyn befunden, und Dolomieu bemerkte: daſs in Sicilien dieses ihn gar nicht erfrischt habe, da er hingegen bey einem lauen Bade, dessen Wärme er nach und nach vermehrte, vermöge der dadurch bewirkten sanften Hautausdünstung, sich sehr angenehm abgekühlt und gestärkt empfunden. Die medicinische Sage einiger unserer Aerzte: der erste Schauer von Erschütterung, den man beym Eintauchen in das kalte Wasser empfindet, sey so heilsam, daſs man ihn gewissermaſsen als die Hauptsache beym Baden betrachten müsse, — wird hier bloſs als eine Grille angesehen; man glaubt vielmehr: das Einsaugen des Wassers von den Schweiſslöchern, die Stunde lang, daſs man sich darinn befindet, müsse der einzige Entzweck davon seyn, indem dadurch das Blut abgekühlt, die Nerven gestärkt und die Lebensgeister wieder angefrischt würden. So

weit ich meiner eigenen Erfahrung nach urtheilen kann, mufs ich auch sagen, dafs mir niemals weder die Douche, noch Seebäder, noch kaltes, noch warmes Bad, wie wir es in London gebrauchen, den geringsten Vortheil geschafft hat; dahingegen ich nie hier aus einem Bade zurückgekehrt bin, ohne eine merkliche Vermehrung von Apetit oder Wohlbefinden in mir zu verspüren. Beym Baden hier zu Lande taucht man nur sehr selten mit dem Kopfe unter, und der demungeachtet sich gleich bleibende Umlauf des Bluts macht diefs zu einer sehr unnützen Ceremonie. Man hat bemerkt, die Einwohner von Paris hätten, seit Errichtung der zahlreichen Bäder, um ein Grofses an Gesundheit gewonnen, und es sey vorzüglich heilsam und wohlthätig in Nervenkrankheiten und andern, die aus den in grofsen Hauptstädten so sehr gewöhnlichen sitzenden Lebensart entspringen.

Siebentes Capitel.

(von I. S. Mercier.)

Papierverkäuferläden.

Sie waren noch kürzlich allen Winden offen, ohne weder äussere noch innere Decorationen. Gleichwohl hängen Feder, Schreibzeug und Federmesser, auf fliegenden Cartons schwarz abgebildet, vorm Regendache als Schild, und drehen sich im ersten besten sich regenden Zephyr.

Inwendig wurde ehemals in solchen Läden das Gesicht durch ungeheure aufgestapelte Ballen Papiers beschränkt, die bis an den Oberboden reichende Säulen bildeten. Die andern Verkaufsgegenstände darinn waren einfach, gleichförmig, zu wahrhaftigem Nutz und Frommen abzweckend.

Jetzo . . welch ein Unterschied! Der Laden eines Papierhändlers gleicht einer Pagode.

Chinesische Mandarine, auf lange Bögen Papier gemahlt, die vom Gesimse herabhängen, scheinen euch mit den Augen zu folgen, und euch einzuladen, hereinzutreten.

Rahmen in gothischem Geschmack, fassen Scheiben glänzendes böhmisches Glases ein. Statt jener, die Augen des Vorbeygehenden beleidigenden Papierstösse, tragen zierliche Säulen, mit Rebenblättern durchflochten, im Innern die Gesimse sehr niedlich ausgeschmückter Plafonds, mit Vögeln bemahlt, die auf Blumen umherflattern.

Der Umrand des überfirnifsten Magazins zeigt euch Pappschachteln, symmetrisch in ihre Fächer gestellt, die das Papier enthalten: diese schreckliche Niederlage der Gedanken, der Worte und der Handlungen der Menschen!

Hierauf findet Ihr auf einem glasbeschränktem Schautische *Cahiers de petite Romaine*, Morgenbillette, Liebesbriefe (*Poulets*) mit vergoldetem Schnitt, mit brennenden Herzen und Vignetten geschmückt.

Defsgleichen Oblaten (*Pains-à-chanter*), orangenfarben und von allen andern möglichen Schattirungen; Siegellack *à l'avanturine*, *à la Rose*, *à l'ambre*, *au Musc*, *au Jasmin*, die sich mit ihrem verschiedenen Colorit nach dem

mehr oder minder fröhlichem, mehr oder minder traurigem Gedanken des oder der Schreibenden richten.

Endlich giebt es auch Sand von siebenerley verschiedenen Farben.

Jener himmelblaue, mit Gold vermischte, vermehrt das Geheimnifs der Schrift, deren Gattung es mit sich bringt, kurz abgespitzt und fein zu seyn; erstlich, die Eifersucht zum Besten zu haben; dann auch, sich die Ehre zu geben und die Freude zu machen, seinen Leser zu quälen und ihm jedes Wort in ein Räthsel zu verwandeln.

Wenn's damit gut wäre? Aber nein! — dieser Sand bekleidet noch mit einem neuen wundersamen Reize die Buchstaben eines Liebesbillettes. Die junge Zärtliche, die bey Licht ihren Nahmen, durch die Hand eines geliebten Schäfers gebildet, liest, glaubt ihn unter die Sterne erhöht zu erblicken, und hält sich selbst schon für eine Constellation des Firmaments.

Alles ist hier Wohlduft, Alles Geheimnifs, Alles Kleinod, bey den Papierhändlern, die wir seit Entstehung des neuen Regims sich setzen haben sehen.

Portefeuilles, Souvenirs, Bleystifte von

Cedernholz, Siegellack, Tusche in Täfelchen, Mundleim *au Citron*, sympathetische Dinten, unsichtbare Dinte, Federmesser mit Stielen von Schildpatt, Perlenmutter, mit Gold und Silber eingelegt; glänzende, inkrustirte, ciselirte Stahlscheren, Bilderchen damit auszuschneiden; silberne Zirkel; Lineale aus Rosenholz, lange, kurze, breite, viereckt gestalte *) durchbrochene; Storchschnäbel; ein-, zwey- und dreyfache Rostrale; Visitenkarten; blumenumrandete viereckte Notenpapierzettel; Riese Papiers, beschnittenes und unbeschnittenes, von der Zartheit und Weisse des holländischen und Velins an, bis zum schmutzigen Grau des . . . beynahe Löschpapiers; von allen Formaten, von Elephanten- und Jesuspapier bis zum *Carré, Ecu* und der *Couronne*

*) Die man, wenn eine Linie gezogen ist, statt sie fortzurücken, auf dem Papier nur umkippt, damit die Zeilen alle völlig parallel werden; (man hat sie von jeder Dicke, um die verschiedenen Distanzen, die man hervorbringen will, zu halten;) andere durchbrochene, in deren Zwischenräumen man viele Zeilen hinter einander ziehen kann, u. s. w.

C.

herab; — wer kann sie alle zählen, die Mannigfaltigkeiten! — Diefs macht die zahlreiche Sammlung der Schreibebedürfnisse und des prächtigen Tandkrames aus, worinn der *Regulateur en Chef* des Ladens seine Ehre setzt, der reiche Müssiggänger Ergötzungsweide findet, und der Verkäufer sich ein Vermögen erwirbt.

Achtes Capitel.

(von Pinkerton.)

Zustand der Medicin.

Die französischen Wundärzte stehen gewöhnlicher Weise in der Achtung der Ausländer weit über ihren Aerzten; auch machten sie nie in Frankreich einen so ehrwürdigen Körper, als in Engelland aus. Hierzu kann freylich auch das wohl mit beytragen, dafs sie sich, selbst bey den itzigen erhöhteren Preisen aller Dinge, auf einen sehr mässigen Lohn für ihre Krankenbesuche einschränken. Sie nehmen in der Regel nicht mehr als sechs Franken oder fünf unserer Schillinge dafür; und wenn ein sparsamerer Patient den Arzt in seinem Hause consultirt, wird diesem auch wohl nur ein Drey-Livresstück bezahlt. Der bekannte Guilliotin, den man gewöhnlich für den Erfinder der von ihm ihren Nahmen führenden

Hinrichtungsmaschine hält, (ob diese gleich schon sehr früh im sechszehnten Jahrhunderte in Deutschland bekannt und üblich war, wie man es aus alten unbezweifelbaren historischen Urkunden dargethan,) pflegte, hat man mir gesagt, einen gewissen alten Herrn, der den Gebrauch seiner Glieder verloren hatte, zwey Mal in der Woche zu besuchen, und begnügte sich jedesmal mit einem Dreylivresstück. Man kann sich leicht vorstellen, dafs diese Billigkeit der Aerzte der Gesundheit des grösseren Haufens sehr zu statten kömmt; er sieht sich unendlich viel weniger genöthigt, zu unwissenden Apothekern und Quacksalbern seine Zuflucht zu nehmen, als es der unsrige in Engelland mufs, wo diese wahren Scharfrichter unberechenbaren Schaden in den Städten und Dörfern, zumal in den gegenwärtigen Zeiten der Neuerungen und kühnen Versuche, anrichten. Man hat bey uns Exempel gehabt, dafs sogar in wiederholten Anfällen von Schlagflüssen und andern dergleichen gefährlichen, aus Betrunkenheit entstandenen Zufällen, wo doch die einzig anwendbare Hülfe in Brech- und Abführungsmitteln hätte bestehen müssen, Opium den Kranken gegeben worden ist. Sollte einmal bey uns eine Gesund-

heitscommission eingeführt werden, die auf die Quacksalber-Praxis ein wachsames Auge hätte, und für einen bessern Unterricht der Landapotheker sorgte: so würde das eine für das gesammte Gemeinwohl höchst ersprieſsliche Einrichtung seyn.

In Frankreich geben sich die Apotheker sehr selten damit ab, Recepte zu schreiben; höchstens ertheilen sie dem gemeinen Volke in leichteren Unpäſslichkeiten einigen Rath. Dann und wann herrscht indeſs auch hier wohl noch mancher Aberglaube; ich selbst habe in Paris einen Zimmermann gekannt und gebraucht, den ein ihn in einer Gliederlähmung regelmäſsig besuchender Büttel, mit Menschenfett von seinem Uebel zu curiren versprach. Ich kann diese Thatsache, so wunderbar sie einem im neunzehnten Jahrhunderte scheinen mag, als gewiſs verbürgen.

Allgemein sind auch die von den unter dem Namen der *sôeurs grises* bekannten mildthätigen Nonnen, für gewisse weibliche Krankheiten bereiteten Mittel, sehr in Gunst, und werden mit Erfolg, wie man sagt, angewandt. Wie überall, preisen die Quacksalber in Paris mancherley Panaceen von Tränken, Pillen, Elixiren an, und verkaufen sie als Arcana;

unterdefs ist, durch eine neuerliche strenge Verordnung, mehr als die Hälfte dieser Unholde aus der Welt geschafft worden; so dafs die Erfinder solcher Universalmittel in Paris bey weitem nicht zu so grofsem Reichthume, durch den Vertrieb ihrer Gifte, als bey uns in Engelland gelangen. Die Franzosen empfehlen überhaupt sehr eine kühlende Diät; („*il faut se raffraichir le sang,*" ist eine der gewöhnlichsten medicinischen Phrasen, die man im gemeinen Leben hier hört,) sie sehen besonders darauf, dafs sie ihre Lebensgeister wacker, und in einem gewissen gleichmäfsigen Flusse erhalten; ziehen sich nicht, wie wir, einen Magenverderb nach dem andern zu, und stellen sich in ihren Krankheiten hauptsächlich durch Baden und Enthaltsamkeit her. Mufs indefs medicinirt werden: so nimmt man gewöhnlich Mittel von der sanftesten Wirkung; obgleich die Nation selbst jetzt von nichts als Heroism träumt, schreiben dennoch ihre Aerzte nur selten heldenmäfsige Arzeney - Mittel vor; sie bekennen sich zu grofser Ehrerbietung vor dem Magen, der Küche des Hauses (wie sie es nennen,) im menschlichen Körper, und setzen sich nicht leicht der Ge-

fahr aus, diefs zarte und grillichte Organ durch starke metallische Zusammensetzungen und heftigwirkende Tränke zu verletzen. Selbst wenn sie dem Patienten nur ein sanftes Abführungsmittel geben, bereiten sie ihn gewöhnlich mehrere Tage lang dadurch darauf vor, dafs sie ihn aus Sauerampfer oder andern Kräutern gemachte Tisanen trinken lassen.

Erkältungen sind in Paris etwas fast eben so Gewöhnliches, als in London; eine zu dieser Classe gehörige Krankheit, die *Grippe* genannt wurde, war im Winter von 1802—3 in Paris fast epidemisch, und wurde sogar nicht selten tödtlich. Man hält ein Decoct aus Borrago und Honig, ein Paar Stunden Morgens vor dem Aufstehen genommen, dort für das wirksamste Mittel gegen eine gewöhnliche Erkältung; es soll unvermerkt die Ausdünstung herstellen. In kalten Fiebern lassen die Aerzte häufig Orgeade trinken. Für den Husten brauchen sie stark die *pâte* oder *pastilles de guimauve* (Althäa); man hält sie für das schnellwirkendste Mittel, dieses unbequemen Gastes loszuwerden. Sie scheinen das kalte Fieber nicht mit so viel Geschicklichkeit und Erfolg, als die englischen Aerzte, zu behandeln; man läfst es in Frankreich, wo

auch oft besonders die Kinder davon angegriffen werden, mehrere Monate lang den Kranken heimsuchen, ehe man es vertreiben kann, oder auch vielleicht vertreiben will.

Nervenkrankheiten scheinen bey weitem nicht so gewöhnlich in Paris als in London zu seyn; uns bringt sie nur allzuoft der Gebrauch von spirituösen Getränken, und besonders das häufige Theetrinken, zuwege. Die gesündern Weine Frankreichs und überhaupt die kühlere Lebensart daselbst, trägt auch dazu bey, hier vor Nervenübeln zu bewahren. In dahingehörigen Fällen werden Mittel aus Früchten, Blättern und Blüthen von Orangen, die die Frauenzimmer sorgfältig sammeln, und ihren *syrop de fleurs d'orange* u. s. w. darauf abziehen, so wie auch in Zucker eingemachte Orangeschaalen, als ein „*calmant*" betrachtet. Die Aerzte verbieten alsdann das Trinken von weissen Weinen; die rothen aber, deren Farbe wahrscheinlich von denen darinn enthaltenen Eisentheilchen herstammt, werden für stärkend angesehen. — Ueberhaupt sieht man selten Französinnen weissen Wein trinken; ihr gewöhnliches Getränk ist rother, mit Wasser vermischt; das man auch wohl *eau rougie* im gemeinen Gespräche nennt.



Viel wird auch hier, — Etwas ausser Frankreich nicht leicht Gewöhnliches! — Wasser mit Zucker versüfst (*eau sucrée*) getrunken; und nicht leicht sieht man in einem *Athenée*, *Lycée*, oder sonst wo, einen Declamator, dem nicht als wesentliches Attribut seiner Vorlesung, ausser dem oder den *Candelabres* mit Wachskerzen, auch ein Glas „*eau sucrée*" auf dem Tische oder dem Catheder (*tribune*) hingesetzt würde. Die Art zu declamiren ist, wie man weifs, hier ungleich viel manierirter, als in unserm schlichtern und sinnigern Engelland; es gehören gewisse Grazien, gewisse Coquetterien von Räuspern, Ausschnauben, kunstvollen Pausiren, von Tournüre, das weisse Schnupftuch gehörig zu handhaben, dazu, wenn man in diesem Fache etwas Vorzügliches leisten will; und ich habe mir von einem gewissen geistlichen Redner erzählen lassen, der niemals ermangelte, bey bestimmten Stellen seines Concepts, an den Rand zu schreiben: „Hier mufs gehustet werden!" Das Nippen aus dem Glase der *eau sucrée*, (nicht: *sacrée*) die ermattete Stimme wieder anzufrischen, (wenn sie auch noch gar nichts durch die lange Declamation gelitten haben sollte!) gehört auch mit in diese Classe der

Zierlichkeiten. Ausserdem aber sagt man, — und Jeder wird leicht die Erfahrung davon bey sich selbst machen, — dafs der Gebrauch solches Zuckerwassers sogleich gegen kleine Indigestionen hilft, die unangenehmen Folgen eines zu viel getrunkenen Glases Wein hebt, und sogar, wenn man es gleich anfangs und etwas häufig schluckweise nimmt, eine Erkältung vertreiben kann. Da die Essenszeit, die ehedem in den bürgerlichen Häusern um zwölf oder Ein Uhr, und in den vornehmern um zwey oder drey war, seit der Revolution ganz und gar verrückt worden ist, weil man sich selten in nur einigermafsen Etwas vorstellenwollenden Familien vor fünf oder sechs Uhr an Tafel sezt, und die Franzosen in dem Stücke ganz Engelländer geworden sind, auch unsere *breakfeasts* bey ihren *déjeuners à la fourchette* eingeführt haben: so sind die ehemals so reizenden *Soupers*, ausser in den Magnatenwohnungen, wo sie im eigentlichsten Verstande zu Nachtessen werden, fast gänzlich aus der Mode gekommen. Ohnstreitig ist dieses einer von den hundert Neben- und kleinen Vortheilen, die die Revolution, in Ermangelung grösserer, besonders den in allem Betracht durch sie verlierenden Städtern, zuwege ge-

bracht hat. Ausser dem unendlichen Gewinn von Zeit, der in einer Stadt, wie Paris und London, wo die Gänge und Fahrten von diesem „Stoffe des menschlichen Lebens“ ein so ungeheures Maafs verschlingen, dafs es oft gar nicht möglich seyn würde, mit seinen Geschäften fertig zu werden, wenn man nicht dazu ein so langes ununterbrochenes, unzerstückeltes Stück Tag vor sich hätte, aus dieser Gewohnheit entsteht, — hat das Nur Einmal in Gesellschaft - Essen auch unberechenbare Vortheile für die Gesundheit sowohl, als für das Vergnügen. Man bringt alsdenn den besten Koch, den Hunger, bisweilen, und fast immer den Appetit, zur wohlbereiteten Schüssel mit; man kann sich, wenn nach vollbrachtem Tage-Werk uns nichts mehr zu Besorgendes drückt, froher und ungehinderter dem physischen Genusse und den geistigen Vergnügungen der Unterredung, des Scherzes, der gesellschaftlichen Freude überlassen; man giebt dem Magen nicht zweymal *ex professo* des Tages eine schwere Arbeit auf; legt sich nicht mit gefüllter Panze zu Bett; kann dem berühmten Verse der salernitanischen Schule:

Post coenam stabis aut passus mille meabis,
(Nach der Tafel sollst du s t e h n,
Oder tausend Schritte g e h n,)
mehr Folge leisten, als anderwärts, wo man u n s e l i g um zehn oder eilfe wieder schmaust; die Mutter aller Heiterkeit, die Mäſsigkeit, wird sehr dadurch befördert, und trotz der unendlichen grössern Fortschritte, welche seit der Erscheinung des *Almanac des Gourmands*, sowohl die *bonne chère* als die Philosophie gemacht hat, läſst sich zuversichtlich behaupten, daſs für viele Jünger der Leckerey, seit dieser Reduction und Retardation der Mahlzeiten, besonders, wenn sie vor Schlafengehn ein Glas *eau sucrée* zu sich nehmen, eines der gräulichsten *Fleaux de l'humanité*, ich meine die ehemals so häufigen *horreurs de la digestion*, so gut wie verschwunden ist.

Auf die medicinischen Gebräuche zurückzukommen, so muſs ich noch erinnern, daſs das arabische Gummi häufig, und oft mit Wirkung in Brustbeschwerden gebraucht wird. Es giebt auch einen nützlichen und angenehmen Schleim (*mucilago*) ab, wenn man, ohne essen zu können, eine lange Zeit hintereinander auf Geschäfte verwenden muſs. Einige Aerzte haben es gegen das Sodbrennen empfoh-

len; eine Unannehmlichkeit, die man indeſs in Frankreich wenig kennt, wo dem Magen nicht, wie bey uns, mit Weinen, die der verfälschende Eigennutz der Weinjuden mit Brandtewein vermischt hat, oder durch andre sogenannte Malzgetränke, zugesetzt wird, die diesen Nahmen wohl so führen, wie *lucus a non lucendo*: weil bey ihrer Zusammenbrauerey nicht das geringste Malz gebraucht worden ist. Besagtes Uebel hat im Französischen einen furchtbaren Nahmen; man nennt es: *le ſer chaud.*

In kalten Fiebern wird kein Baden, selbst kaltes, nicht erlaubt; man glaubt, die Krankheit werfe sich alsdenn besonders leicht auf die Brust. Für Kopfweh empfiehlt man hier sehr das Fuſsbad, wobey man ein wenig Salz in das Wasser thut, und dadurch dem Drange des Blutes nach dem Kopfe vorbeugt. Ueberhaupt hat es die französische medicinische Sprache sehr viel mit dem Blute zu thun, auf welches unsere Aerzte in Engelland zu wenig Rücksicht zu nehmen pflegen.

Noch andre französische Aerzte empfehlen sehr den Gebrauch von Gallerten (*gelées*), aus Fleisch - substanzen, als ein noch besseres Mittel, wie die Rinde, in den meisten

Krankheiten, in denen diese gegeben wird; allein die Wirkungen derselben, die sich besonders nur an schwachen Mägen und Verdauungskräften verherrlichen, bewähren sich, in Absicht auf den dadurch verheissenen Nutzen, nicht vollkommen an stärkern Leibesbeschaffenheiten. Gekochte Kalbsfüſse übrigens, aber ohne verderbliche Brühen dabey, sind in den meisten Fällen eben so wohlthätig als Gallerten.

Diese Bemerkungen dürften vielleicht Vielen als sehr oberflächlich vorkommen; Andre aber, besonders einige meiner an unablässig sitzendes Leben gewöhnte Mitbrüder, sie mit alledem von Nutzen für sich finden. In ernsthaften Krankheiten muſs man nothwendig zu einem erfahrnen und geschickten Arzte seine Zuflucht nehmen; allein das sind Gottlob nur die seltenern Fälle im menschlichen Leben. Gegen die tausend Unpäſslichkeiten, gegen das Uebelbefinden leichterer Art, was so sehr mit Recht unser täglicher Henker genannt werden kann, muſs man diese leichten Haushülfen, welche der stattliche und regelrechte Arzt gewöhnlich über die Schultern anzusehen pflegt, als sehr wohlthätige und wirksame

Freunde und Erretter, in gehörigen Ehren lassen.

Die Kuhblatterneinimpfung, diese wohlthätige Erfindung, die mehr als irgend eine andre, so je die Medicin aufgezeigt, unbeschreiblich schnelle Fortschritte fast in allen Ländern und sogar Erdtheilen gemacht hat, und daher so siegreich für das Weiterfortrücken der Menschheit, und der sonst gegen alles heilsame Neue so halsstarrigen Vernunft, zeugt, ist auch jetzt schon über ganz Frankreich verbreitet. Es ist ein auffallender Umstand, wenn man sich erinnert, daſs Ludwig XV. in schon ziemlich hohem Alter an Confluenten gestorben ist, weil er nicht den Muth gehabt hatte, sich inoculiren zu lassen; worinn ihm doch eine gekrönte Frau in Europa, Catharine die Zweyte von Ruſsland, die sie glücklich überstand, mit besserem Beyspiele vorgegangen war. Die Philosophinn eines Volkes, das sich kaum aus der Barbarey erhob, aber eine Schülerinn der Voltairen und D'Alambert's war, blieb also leben, dahingegen der Philosophiehasser-Monarch eines der aufgeklärtesten Länder von Europa, dessen Aufklärung indeſs nicht gehindert hatte, daſs in ihm nicht die Inoculation mehr als irgend anderwärts Wi-

derstand fand, als Schlachtopfer des Vorurtheils büfsen mufste. — Gewisse andre Krankheiten, deren Nahmen man nicht gern ausspricht, deren aber hier nach den kleinern Blattern zu gedenken, man sehr natürlich dadurch verleitet wird, dafs sie die Blattern *par excellence* oder die gröfseren (*vérole, grande vérole*) heissen, sind in einem Lande, wo so viel, wenn gleich nicht sehr tief geliebt wird, (diese Leidenschaft ist, wie so manches Andre, hier ein wenig oberflächlich,) natürlicherweise nichts Seltenes; man sagt, wenige junge Leute entrönnen diesen etwas unholden Gaben der nicht-uranischen Cypris. Es mangelt in Paris keineswegs an Instituten ganzer weiblichen Facultäten, die sich vortrefflich darauf, sie zu inoculiren, verstehen; die Strafsen, besonders um das Palais Royal herum, die der guten Kinder, *de Chartres, Rohan, Froidmanteau,* sind mit ihnen (einer meiner Freunde nannte sie immer, *magazins de vérole,*) angefüllt, und ihre Priesterinnen streifen, besonders des Abends, in diesem Centro des Vergnügens rudelweise umher, künftige Patienten für ihre Praxis zu bekommen. Deren Feinde, oder vielmehr oft grofse Freunde und

Verschlimmerer ihrer Uebschaft, sind die privilegirten Charlatane; die (weil das Gegengift immer neben dem Gifte sich befinden mufs,) an allen Ausgängen dieses königlichen, dem Gleichheits-, itzt Tribunat-Pallastes, und auf dem Pontneuf, von hundert weiblichen Händen, oft sogar junger Mädchen, ihre *grands* und *petits remèdes* auf kleinen Maculaturzettelchen, nebst ihren Adressen, ausbieten, ja dem Vorübergehenden fast gewaltthätig aufdringen lassen; vornehmlich aber prangt (fast an jeder Strassenecke in grofsen Affichen, und sehr häufig in den Beylagen des *Journal de Paris*) die Panacee aller Panaceen, der *Rob antisyphitique des Docteur L'Esseteur*, der unter seinen Gebrüdern — Hippocraten in diesem Fach wie der Mond unter den Sternen glänzt, und sie fast alle ausgestochen haben soll. Glücklich wäre das Menschengeschlecht, wenn auch für diese Art Blattern eine Vaccination sich ausfinden liefs! Die Folgen dieser Seuche, noch mehr als sie selbst; die langen, so selten gänzlich glückenden, fast immer die traurigsten Spuren nachlassenden Curen derselben; die jahrelangen Enthaltsamkeiten, die oftmals der unvorsichtige Genufs Einer unglücklichen Minute noch zu

seinen kleinsten Strafen zählt, — diese Uebel sind für den moralischen Character Dererjenigen, die sie treffen, von traurigern Wirkungen, als man gewöhnlich glaubt; verbittern, indem sie eine der ersten Lebensquellen vertrocknen, das Gemüth, und machen es grausam und gefühllos. Wer kann sagen, wie viele Gräuel von Blutdurst, welche ganz Europa während jener Zeit, in der aller Unmoralität der Zügel losgelassen war, heimsuchten, ursprünglich, und *en dernière analyse*, aus diesem Born herzuleiten sind? Wenigstens ist es merkwürdig, daſs der gröſste aller theoretischen Kopfabschneider, Marat, sich in diesem Falle befand, und, hätte ihm nicht der Dolch der Heldinn Charlotte Corday so unnützer Weise ein Paar Tage früher ein Ende gemacht, an dieser Krankheit seinen Henker gefunden haben würde. Arme Sterbliche! die wir sind, sagt Voltaire irgendwo: *Nous faisons l'amour au risque de . . pourrir!*

Neuntes Capitel.

(von I. S. Mercier.)

Von den Pförtnern.

Die Argusse der Policey werden so oft durch die geschwornen Diebe hinter's Licht geführt (*dejoués*), die ganz in der Stille (*à la sourdine*) die Zimmer entmöbeln (*deménagent*), dafs viele Bürger, um den Kunstgriffen der Raubbegier zu entgehen, sich in Häuser einlogiren, die von ... Pförtnern bewacht werden. Diese Vorsichtsmafsregel ist, ich gestehe es, Jedermann sehr anzuempfehlen, wer sein reichliches Auskommen hat; allein gewährt doch nicht vollkommen bündige Sicherheit vor der Klaue oder dem Dietriche (*rossignol*) der Spitzbuben; denn gar manche Pförtner (sie zeichnen sich keineswegs alle durch eine vorwurfsfreye Treue aus,) stehen mit diesen kunstfleissigen (*industrieux mouleurs*) Knetern der

Schlösser im geheimen Verständnisse. Was diese Behauptung zu rechtfertigen scheint, ist, daſs die Diebstähle bey Tage eben so gewandt (*dextrément*) in von Pförtnern bewachten Hôtels, als in Wohnungen freyes Durchganges begangen werden. Ueberdem noch speculiren jene Räuber auch auf das Erlöschen der Lichtwerfer und den Beystand der Wolken in den ersten Mondviertheln *). Wehe alsdann dem geldschweren (*pécunieux*) Junggesellen, der ausgegangen seyn wird; in einem neuen Lustspiele zu lachen. Beym Heimkommen findet er seine Thür eingestoſsen, sein theures Kästchen entnestet; er wettert, er flucht, weint, verzweifelt, und fällt in starre Betäubung (*stupéfaction*). Bald beschuldigt, bedroht er, hadert umsonst mit der Pförtnerinn, die, ein Auge offen, das andre aber, trotz ihres eingenommenen Morgencaffee's, zu „durchaus (sagt sie) nichts gesehen, nichts gehört hat."

*) Wie das? Weil im Vollmonde die Reverberen nicht angezündet werden, (wo sie auch nicht nöthig sind;) was aber wohl bey den Mondviertheln auch aus Geiz geschieht, in denen eine kleine Wolke schon Dunkelheit auf den Straſsen hervorbringen kann. C.

Das sind indeſs doch die Spectakel (*esclandres*), denen so viele karge und sparsame Hausherren sich aussetzen, die in einem Einzigen Manne, der in Krankheits- oder andern Fällen, beynah wie ein Pferd in der Stadt für sie herumtraben soll, ein Stücker sechs Bedienten zugleich haben wollen. Wie? möchte ich zu diesen Geizhälsen sagen, glaubt Ihr, daſs für ein zweyhundert Livres Lohn Ihr euch einer elenden Pförtnerinn Treue verpfänden, sie für ihre beständige Sklaverey entschädigen, und ihr den Schlaf verbieten werdet, damit Ihr ausser Hause ruhig euren Vergnügungen nachgehen könnt? Ihr kerkert sie (*vous la claquemurez*) in eine Loge, sechs Quadratfuſs in's Gevierte haltend, ein; in ein Loch, das beynahe ganz ihr armseliges Bett füllt, in dem auch mit ihr ihre schon groſs gewordenen Töchter, neben dem oft noch jungen Vater, schlafen müssen; und wo sie's noch für ein Glück zu schätzen hat, wenn, den Frost auszuhalten, und vor der mörderischen Feuchtigkeit sich zu sichern, sie für ein kleines Oefchen im Winter in einem Winkel des dunkeln Behältnisses ein Plätzchen ausfinden kann! Ihr wollt, daſs ein menschliches Geschöpf, was, statt der Luft, fast nichts als den Qualm

einer Thranlampe oder den Gaz von Lumpen einathmet, die sie brennt, und die ganze Strasse ihres Quartiers damit verpestet; Ihr wollt, Grausame! dafs diese Vertraute der Hexen, der Schutzengel eures Hauses sey? Welche sonderbare Verblendung der strafbarsten Ungerechtigkeit! Wenn der Geiz nicht ganz euer Herz dem Mitleiden verschlossen hat: so lafst es doch euer Erstes seyn, der Hüterinn ein gesünderes, bequemeres, vor allen Dingen mit den Gesetzen des Anstandes verträglicheres Aufenthaltsörtchen, zu geben! Seyd lieber ein wenig unbarmherzig gegen die Schmarotzer, die Ihr an eurer Tafel mästet; entfernt diese; jene Unglückliche verdient weit eher als Die, reichlichen Antheil an den Ueberflüssigkeiten eures Festes!

Ich höre oft Hauseigenthümer Ach und Wehe über die Ausspäherey der Pförtnerinnen schreyen. Wozu anders sperren sie sie denn in solch eine Laterne ein, als damit sie Alles sehen, Alles untersuchen, Alles hören solle? Man stürzt sie ja recht wie mit Fleifs in die Verachtung, die immer die Dürftigkeit verfolgt; setzt sie wohl gar der Nothwendigkeit aus, von Almosen leben, sich heimlichen

Verführungen preisgeben zu müssen, und beklagt sich alsdenn über die Lästerzunge dieser Unglücklichen, der nichts weiter als ein solches Mittel übrig bleibt, sich wegen einer so abschätzigen Gefühllosigkeit zu rächen. Und wie viele Hausherren glauben nicht noch durch ein ärmliches, immer vorgeworfenes Neujahrsgeschenk, etwa die den Elenden am Herzen nagenden Schlangen des Neides schwichtigen zu wollen!

Unterdessen halte man mich nicht in Verdacht, als meinte ich hiermit etwa den Pförtnern das Wort zu reden, die wir noch aus der Zeit der Revolution her kennen. Nur so viel habe ich sagen wollen: dafs es nicht unmöglich wäre, jene Cerberusse mit dreyfachem Rachen zu besänftigen, die oft mehr durch die Quaal des Hungers gereizt, als Blutdurst, sich auf Angeberey legten. Bedürfnifs zu essen, zu essen! trieb sie zu ihren Schandthaten an.

Welche schreckliche Lehre für die Reichen ohne Erbarmen, deren Hunde mit Poularden gefüttert werden, derweil ihre Pförtnerinn — Aschenbrödel, in dem Auskehrigt der Küche des Hausherrn, einige Ueberbleibsel entweihtes Brodtes, der Gottesgabe! aufsucht.

Uebrigens findet man selten ansprechliche (*affables*) und gefällige Pförtnerinnen. Fast

immer sind sie übellaunigt und brummisch; die Liederlichkeit ihrer Herren, und der Ungestüm der Mahner, die das Haus oft bestürmen, machen, dafs sie ihre Ohren in den Händen haben. Meistens sind es ausgediente Venuspriesterinnen, die in ihren Sechszigen Vestalinnen geworden, die Bolzen ihres bösen Klatschmauls gegen die hübschen jungen Mädchen abschiessen, nachdem sie selbst in ihren grünen Tagen alle Pfeile Amor's stumpf und schartig gemacht. Aus Verzweiflung über ihre Häfslichkeit, und heimlich seufzend, nichts als Eckel einzuflössen, rächen sie sich durch Verläumdung an der Geringschätzung Uebermüthiger, die beym Anblicke ihrer zusammengeschrumpften, und durch die Brandteweinsflasche illuminirten (*enflambée*) Hexengestalt, lachen. Wenn sie durch Stossen in ihr Pfeifchen das Eintreten von Besuchern ankündigen, glaubt man schier das Gezisch gereizter Nattern zu hören. Ihre Stimme ist nicht weniger kreischend (*grièche*), wie die gewisser Betschwestern, die als eine Art von Präludium zu ihren mystischen Verzückungen tagtäglich Gebrauch von ihrem Lieblingswerkzeuge, der Klystierspritze, machen. Doch — bey Gelegenheit von Betschwestern, möge



hier folgende kleine, mit meinem Thema in Etwas verwandte Anecdote, den geneigten Leser belustigen. Sie wird ihm wenigstens beweisen, daſs die Pförtnerinnen von weiland, minder ungläubige Freygeisterinnen, als die jetzigen, sehr wohl wuſsten, daſs es mit dem Himmel Abfindungen gebe *).

„Da die Pförtnerinn (sagt unser Text) ei„nes gewissen Klosters (sie hieſs Beatrix) nicht „mehr dem Zusetzen eines gewissen Priesters „widerstehen konnte; eilte sie, bevor sie der „Versuchung nachgäbe, die Schlüssel des heili„gen Hauses vor einem Marienbilde darinn nie„derzulegen, und vor demselben ihre unschuldi„ge Schwäche zu beichten. Die heilige Jungfrau, „der sie bis dahin sehr andächtiglich gedient, „erbarmte sich ihrer, empfing die Schlüssel, „nahm die Gestalt besagter Beatrix an, und „verwaltete während des Interims den Pfört„nerinnendienst. Weder die Nonnen noch die „Aebtissinn bemerkten diese Transfiguration. „Die Jungfrau hatte die Geduld, den Verrich„tungen der Hausbewachung ganzer funfzehn

*) Anspielung auf einen gewissen berühmten Vers aus einer französischen Tragödie:
Il est avec le ciel des accommodemens.

„Jahre lang vorzustehen. Nach einer so lan-
„gen Abwesenheit kam Beatrix, der Vergnü-
„gungen satt, ins Kloster zurück, ihr übriges
„Leben lang Buſse zu thun. Die Jungfrau
„stellte ihr die Schlüssel zu, und sie übernahm
„wiederum ihr voriges, so lange unterbroche-
„nes Amt.“

Wir haben diese sehr glaubhafte und erbauliche Geschichtsklitterung aus dem der Andacht unserer Nicht-Philosophen sehr zu empfehlenden Leben des heiligen Franciscus von Assise ausgezogen; Desselbigen, der Predigten an die Wölfe und an die Schwalben zu halten pflegte. —

Zehntes Capitel.

(von C. F. Cramer.)

Die Drachen.

Unser Sittenrichter hat die Materie des vorhergehenden Capitels vornehmlich nur von Einer, der moralischen, Seite betrachtet, und daher noch eine Aehrenlese, Züge und Notizen, übrig gelassen, die ich mit einigen zu vermehren, oder zu erweitern, gesonnen bin. Da ich zehn Jahre lang selbst Pförtner und Pförtnerinnen gehalten und andre in andern Häusern beobachtet: kann ich aus Erfahrung mitsprechen und . . hinzuthun.

Man darf wohl sagen, dafs die bey weitem grössere Anzahl der rechtlichen Häuser in den ansehnlicheren Strafsen von Paris, Häuser mit Thorwegen sind, die sich dadurch von den andern unterscheiden, welche blofse Eingänge (*Allées*) mit gemeiniglich dunkeln Treppen ha-

ben, und hauptsächlich zu Wohnungen des gemeinen Mannes, kleiner Handwerker, und auch wohl der Lustdirnen dienen, denen man in Häusern mit Thorwegen nur ungern und selten Aufenthalt gestattet, und, wenn das geschieht, ihnen oft mehr als doppelte gewöhnliche Miethe abnimmt. Solche begünstigtere *filles* „*folles de leur corps*," (wie sie, nach St. Foix, zu den Zeiten Heinrichs IV. genannt wurden,) gehören alsdenn zu den *mieux huppées* und gewissermaſsen *Dames du haut parage.* —

Alle diese Häuser mit Thorwegen (*à portes cochères*) haben ihre Wächter oder Wächterinnen; eine Sitte, wodurch sich Paris von andern groſsen Städten, als Amsterdam, Hamburg, Berlin u. s. w. unterscheidet. Man sollte aus Mercier's Capitel, der hauptsächlich nur von *Portières* spricht, beynahe schlieſsen, als wären die Hôtels in der Regel nur durch Drachinnen beschützt, die hesperischen Aepfel zu hüten; die sie indeſs, sammt den in den Häusern enthaltenen güldenen Vliessen, nicht immer hinlänglich vor den unerschöpflichen Unternehmungen der ingeniösen Jasone, und anderer, mit Rossignols und Brecheisen bewaffneten Argonauten, — wo-



von es in Paris wimmelt, und denen die stärksten *Serrures de Sureté* oft nicht widerstehen können, — hinlänglich zu sichern, im Stande oder gewilligt sind. Einer von den tausend Kunstgriffen, deren diese Erfinder in der Kunst, fremdes Gut an sich zu bringen, sich bedienen, ist, wie ich mir habe erzählen lassen, der: dafs sie, wenn ihnen Zeit und Mufse dazu von den Wächtern eingeräumt wird, längst den Seiten des Vierecks des Schlosses, mit einem kleinen Fritbohrer Loch bey Loch eingraben, und sodann es mit leichter Mühe durch ihre Zauberfinger herauszunehmen, und sich einen Eingang zu den Geldkisten und Wäschschränken zu bahnen verstehen. Eine viel gewöhnlichere, und ungleich leichtere Practica ist die: dafs die Herren mit etwa der Köchinn, oder *Bonne* des Logis, in einem Liebes- oder Partagetractate stehen, die ihnen den Sicherheitsschlüssel, wenn sie ihn einmal habhaft werden kann, auf einige Augenblicke, zur Bewunderung der künstlichen Arbeit daran, anvertraut; der alsdann in Wachs abgedrückt, in Eisen nachgeformt wird, und, ein Menechm des Originals, dem Eroberer eben dieselbe Dienste leistet, als der ächte, dem von — Gottes — Gnaden — Eigenthums-

herrn selbst. Ist, glücklicher Weise, der *Amoureux* der Schönen (wie nicht selten der Fall,) ein Schlössergesell: so begreift man, dafs dieser *Modus* des Erwerbs ganz besonders dadurch erleichtert wird. Wenn die Köchinn von Liebesavanturen bey Abwesenheit der Herrschaft dann nach Hause kömmt, das Nest offen und die Vögel ausgeflogen trifft, so will sie in Ohnmacht sinken, rauft in ihrem Jammer die Haare sich aus; ruft Himmel und Erde zu Zeugen ihrer Unschuldigkeit an; die Herren kehren Abends aus der Oper zurück; verzweifeln ihrer Seits; die Dirne wird fortgejagt; (da nach der Pariser Gebrauch jeden Augenblick der Hausherr seine Bedienten etc. wegschicken kann, so wie sie umgekehrt, ohne Aufsagen, ihn verlassen,) manchmal die Pförtnerinn auch; und . . . damit ist es aus; man bindet den Schaden an's Bein. So wurde vor einigen Jahren hier einem meiner Freunde, einem Doctor Medicinae, und dessen Frau, ihr ganzer Wäschschrank ausgeleert; sie verloren für dreytausend Livres Leinenzeug an Werth; das der Hausmagd, einer sonst sehr wohl famirten Beckerstochter des Quartiers, und ihrem Seladon, gar trefflich zu Statten gekommen seyn mag.

Auf die Drachen wieder zurück zu kehren, so mufs ich gegen, oder über Mercier hinaus; bemerken: dafs es wohl eben so häufig männliche als weibliche Portiers, wie Portieren, giebt. Oft sind es ganze Familien kleiner Böhnhasen von Handwerksleuten, bisweilen sogar rechtlicher; alte Bediente aus hohen Häusern vordem, heruntergekommene Rentiers u. s. w. Ich, der ich fast immer mich treuer Portiers rühmen gekonnt, habe ein Paarmal Schuster, Pompiers, Schneider, etc. recht gute Leute! zu Cerbern und Cerberinnen gehabt; ich lege für die Familien der Plotz, (eines deutschen Schneiders!) der Mowbroys, der Lauriers, u. s. w., das vortheilhafteste und erkenntlichste Zeugnifs hier ab. Mir hat kein Jason je weder den nie sehr starken *Coffre fort*, noch Wäschkisten, noch Bücherzimmer ausgeräumt; und Alles, was ich an ... Kleinodien besafs, ist noch intact und unversehrt. Mercier hat auf die seinigen ein wenig mehr Groll, und mit Recht. Ich erinnere mich noch wohl, und habe es zu der Zeit im Journale Frankreich erzählt: wie bey dem ersten Besuche, den ich in Constant's Gesellschaft bey seiner Dame (er war die Stunde gerade im *Corps legislatif*;) abgelegt, sie sich

gewaltig über den Haus-Portier beschwert, der, vor dem 13 Vendemiair, (ich kam gerade den Tag, unter den Canonenschüssen, hier an;) ein *Sectionnaire fieffé*, ein verfluchter .. Hund. war von Delateur, und in dem Straufs, wo es noch zweifelhaft damit stand: ob die Sectionen oder der Convent siegen, und dieser seine Decrete vom 5ten und 15 Fructidor, sammt seiner Existenz, behaupten würde, laut triumphirt hatte: „es würde die Freude ihm „noch werden, die ganze Familie Mercier „sammt ihren „*petits crapauds*" von Kindern, „exterminirt und écrasirt zu sehen!"

Die Wohnungen dieser Pförtner und Pförtnerinnen, *Loges* genannt, gewöhnlich unten im Erdgeschofs an dem Thorwege, bisweilen im Hofe, alsdenn ganz kleine Arten von Glasgehäusen, und fast immer mit der Ueberschrift versehn: PARLEZ AU PORTIER, sind freylich meistentheils klein, eng, garstige Löcher, dumpf und feucht; geräumig nur in den Hôtels, wo die Pförtner, gemeinhin ein erhabneres Wesen annehmend, zur Nachahmung ihrer Herren, und gar stattliche Hechte! *Suisses* ehemals hiessen, und Diejenigen ihrer Categorie oder Hierarchie waren, von denen Rousseau im Emil sagt: „sie hätten ihre Ohren in

den Händen," weil sie oft unbarmherzig Die zehnmal abweisen, die „*les maitres*" zu sprechen verlangen; unterdeſs aber doch wohl auch durch einen *petit écu* oder Dreylivrestück ihr Cerberusherz erweichen, und den bellenden Rachen schwichtigen lassen.

Indessen möchte ichs doch der grösseren Zahl Inhaber von Häusern nicht sehr zur Sünde anrechnen, daſs der Drache schlecht wohnt. Es ist nun einmal in den meisten Wohnungen kein anderer und besserer Platz dazu möglich, und .... da. Ganz stimme ich auch in die Bemerkung nicht ein: daſs der nicht wohlhabende Particulier sich in Alleen einlogiren muſs. Es giebt, nach den verschiednen Belegenheiten der Häuser, auch in denen mit Thorwegen, Zimmer und Apartements genüg, die von sechszig Livres Miethe des Jahrs bis sechstausend und drüber geben; so daſs auch der Unbegüterte also der Wohlthat eines Thorhüters geniessen kann. —

Ihre Verrichtungen sind sehr einfach, aber nicht unmühsam. Erfüllen sie ihre Pflicht: so müssen sie auf beständiger Lauer über die Aus- und Eingehenden stehen. Sie haben's zu einem so herrischen Gesetze gemacht für Jedermann, der in den Thorweg tritt, bey ihrer Loge erst

vorzusprechen, sich dem Hohenpriester zu zeigen, und zu fragen: *Monsieur*, oder *Madame, une telle ou telle, est elle chez elle?* dafs; wenn man's in seiner Eile oder Zerstreutheit einmal versäumt, man sich mit einem entsetzlich flegelhaften: *Monsieur! où allez vous?* — *Monsieur, qu'est ce que vous demandez?* — *Monsieur, on parle au portier!!!* angerufen, angeranzt und angeschnarcht sieht. Sie sind die einzige Classe beynah, unter dieser *essentiellement* höflichen und artigen Nation, die das Privilegium hat, und auch übt, recht mecklenburgisch oder pommersch ungeschliffen und erzgrobianisch zu seyn? Abends ist das Thor verschlossen; aber durch den Mechanism einer Feder in der Loge, die beym Anklopfenhören der Portier drückt, springt sie sogleich auf. Der Fremde merke sich ja, dafs ausser dem Herrn im Hause, der Sitte nach, nur Einmal und nicht stark angeklopft wird; den Schlag zu verzwie- oder verdreyfachen — *le coup du maitre!* — hat der Gebrauch zur Prärogative des den Pförtner besoldenden Hausherrn gemacht; verseht Ihr's darinn, klopft Ihr zweymal, oder nicht *piano, pianissimo* an, so setzt Ihr ohnfehlbar Kopf-zurechtrückenden Insolenzen euch aus.

Wenn man das Haus Abends, wo das Thor zugeschlossen ist, verläfst, und aus dem Käfigt verlangt, so ruft man: *Le Cordon!* oder, will man höflich gegen die Unhöflichen seyn: *Le Cordon, s'il vous plait!* Diefs ist „*consacré*," und das Thor schnappt denn auf. Nur der Herr im Hause, bisweilen die drinn Eingemietheten, werden die Treppe hinaufgeleuchtet; der Fremde humple oder winde, so gut er kann, an der eisernen *Rampe* (Geländer) sich hinauf, wenn er kein Laternchen in der Tasche bey sich führt. Diese *Rampes* aber sind gute Wegweiser hinunter und herauf; sichern Einen (selten findet man die Treppen erleuchtet), dafs man den Hals sich nicht bricht; gewöhnlich sind diese Geländer von Eisen, und kommen, im Hausbau, an die Tausende von Livres zu stehen; wie man denn überhaupt in Paris eine Eisenverschwendung — wie eine Spiegelverschwendung — sieht, — die so leicht in keiner andern der Städte Europa's angetroffen wird.

Die übrigen Functionen der Pförtner und Pförtnerinnen bestehen in: Briefe — annehmen, — heraufbringen; Reinigung der Treppen und *Paliers* (Vorplätze vor den Stockwerken) Fegung des Hofs, u. s. w. Ein grofser

Theil von ihnen ist indeſs in vielen Häusern Schwein von Haus aus! und die Treppen bleiben nicht selten mit den garstigsten *Orduren* bedeckt. Da so viele Parthieen Miethsleute in Einem Pallaste zusammenhocken, und der Eigenthümer, oder *prémier locataire*, oft nicht darinn wohnt, fehlts an gehöriger Aufsicht; und Jedermann „fegt nur vor seiner Thür," unbekümmert um den allgemeinen Aufgang, wenn der Wächter kein Purist oder Puritaner nicht ist.

Da Alles Schriftlichankommende, — Briefe von der Post durch den *Facteur*, (Postträger) Packete, Journale, *Gazettes*, — unten eingereicht und abgegeben an sie wird: so werden sie, wie natürlich, und, wie mein Vorgänger richtig bemerkt, bald Vertraute auch der Geheimnisse der Hausesansiedler, die man nicht gern ruchtbar werden läſst. Da ist kein Wechsel, (*effèt*) der euch heimzusuchen kommt; kein *Billet à ordre*, das Ihr bezahlen müſst, oder zu protestiren genöthigt euch seht; kein Anlauf von mahnenden Philistern, deren Galle und Schimpf sich oft im Thorwege schon ergieſst; kein *Exploit* eines Huissiers, das vor den Friedensrichter oder das *Tribunal de Commerce* euch lädt,

keine *Saisie pécelle* der Raben des Gerichts, die euch angekündiget wird; keine Visite eines Polizeybedienten, oder Vorfrage eines *Mouchards*; kein *Commandement* des *Récéveurs*, durch das euch Execution wegen nicht berichtigter *Contribution forcière*, oder *Patente*, oder *Impôt de portes et fenêtres*, oder *Contribution somptuaire et personelle* angekündigt wird, das ihren Argusaugen und Scharfblicken entging'; sie sind also über eure positive und negative Bilanz oft eben so gut und besser instruirt, als Ihr selbst; und Ihr könnt nur darauf rechnen, dafs durch sie und ihr Sperlingsgeschwätz, (sie müfsten euch denn sonderlich zugethan etwa seyn,) das ganze Stadtviertheil es gleichfalls mit wird.

Man kann nicht leugnen, dafs die Nothwendigkeit, Portiers in Paris zu halten und zu besolden, besonders bey den wenigen Diensten, die sie im Grunde leisten, zu den beträchtlichen und lästigen Ausgaben für die Hausherren gehört; obgleich sie etwas gemindert dadurch wird, dafs der Locatair *sol pour livre* seines Miethzinses dazu contribuirt. Häufig stehen sich diese Wächter unterdessen nicht so schlecht, als des grofsen Mahlers Rüge es vorzustellen scheint. Der Fall, wo arme

Wittwen nur 200 L. erhalten, (bey denen von den . . . er hat Recht! oft . . Hexen, sich nicht auskommen liefs,) ist der seltnere; gewöhnlich stehen sie sich auf 300 — 400 L. des Jahrs; *étrennes* dabey; und: „*la bûche*;" das heifst, sie haben das Recht, von jeder *Voye* (halben Klafter, die ganze heifst: *Corde*) Holz, die, für wen auch im Hause es sey, angefahren wird, das gröfste Scheit, den dicksten Klotz, sich auszulesen; (bey deren Einem es selten bleibt! und . . nehmt nur wohl euren Holzschauer vor ihnen in Acht!) was ihnen denn reichliche Feuerung für den Winter sichert. Sinds, wie in der Regel, Handwerker: so treiben sie ihr Geschäfft und Gewerb; und das Accessoir' von freyer Wohnung und Erwärmung, für den Bewachungsdienst, den bey Abwesenheit des Mannes die Frau oder Tochter versieht, ist für Leute dieser Classe oft sogar ein beneidetes Glück. Die Portiersplätze werden daher mit nicht minderm Empressement als eine Staatsministerstelle oder ein Bisthum gesucht; der Vergeber — Hausherr einer solchen Pfründe, macht fast immer „Einen Undankbaren und neun und neunzig Mifsvergnügte" dadurch. Die Portiere besorgt zu-

gleich oft für die eingemietheten Celibatairs die Commissionen und das *petit ménage* dieser Herren, was auch noch monatlich, wenn kärglich gelohnt wird, wenigstens 6 Livres von Jedem ihr bringt; und sicher mehr, falls sie jung ist, oder reizende Töchter besitzt. — So viel für's *Fas!* Was das *Nefas* betrifft, das *Casuel*, die *petits révénans bon's*, die *tours de bâton* . . . . so ihr von der Köchinn, wofern sie gut mit ihr steht, zugesteckt wird, an Victualien, Ueberresten des Tisches, Holz und Wein aus dem Keller des Herrn: ist incalculabel und unerforschbar der Aufsicht auch des scharfsichtigsten Harpagon, der das kleinste Ende eines Hirschgeweihs im Stalle der verschweigenden Ochsen entdeckt. Man thut überhaupt wohl, wenn man in allen Haushaltungen grofser Städte sehr viel rechnet, bey seiner Disposition: „wie man die beyden Jahrs-enden zusammenknüpfen soll" *) auf den nothwendigen Abfall oder *Déchêt*. Dasselbe merke man sich bey Allem, was von dem Gesinde, unter denen es wenige

*) . . . *mettre les deux bouts ensemble* . . . eine bekannte französische Redensart.

Probitätsphönixe giebt, auf dem Markt oder sonst für die *vie quotidienne* eingekauft wird; unsündliche Procente davon zu nehmen, ist einmal ihr ausgemachtestes Moralitätsprincip; sie stehen darüber mit den Damen der Halle, den Fleischern, den Beckern, den Gewürzkrämern, in Bund; *c'est ici tout comme chez nous; tutto il mondo é fatto come nostra famiglia*; kurz, ein Kreuz! dem man in der Stadt an der Seine nicht mehr als in der Stadt an der Elbe entgeht, wo eine Dame meiner Bekanntschaft bey einer zu miethenden Köchinn diefs Recht abschaffen wollte, den Antrag ihr that: „Wenn „Ihr das Schmumachen zu unterlassen mir ver„sprecht: so gebe ich Euch sechszig Mark des „Jahres mehr Lohn;" und die Antwort zurück erhielt: „Madam, ik will mik bedenken „darup."

Bey dieser Beschaffenheit der armen menschlichen lucrirenden Natur, kann man Gott danken hier, wenn auch über diesen und andre dergleichen Entwürfe auf unsere Finanzen das Gesinde im dritten Stockwerk nicht in allzuzärtlichem Einverständnifs mit Dame Pförtnerinn im Erdgeschosse steht; aber sehr oft wird, wenn Ihr in der Oper, oder *aux Italiens*, oder im *Vaudeville* seyd, unter euren

Mädchen und der Wächterinn *en bombance* gelebt, und kleine *Conciliabules* gehalten, die einer catilinarischen Verschwörung gegen euren Beutel nicht unähnlich sind.

Was übrigens ihr Coquet eurem guten Nahmen und Leumund in der „öffentlichen Meynung" für Schaden bringen kann: ist ein Punct, über den man mit Philosophie sich ausrüsten muſs; ihn hat bereits die moralische Erndte von Beobachtungen erschöpft, über die ich mir noch diese kleine Hungerharke zu führen die Freyheit nahm. Wäre mir etwas gegeben von dem microscopischen Lebensüberblick, den kein Sterblicher in dem Maaſse, wie mein Freund Reicrem und der berühmte Dublinische Dechant, Verfasser des Bedientencathechismus, besaſs; so hätte ich dem neugierigen Deutschen noch mehr solcher instructiven Details über diese Materie gutwillig so aufgetischt. —

Elftes Capitel.

(von Pinkerton.)

Die neuen Brücken.

Die Brücke zwischen der *Isle St. Louis* und der sogenannten *Cité*, ist wieder hergestellt, indefs nur aus Holz gebaut worden. Diese Brücke hiefs von ihrer Farbe ursprünglich *Pont Rouge*; allein einé ganz neue ist die, welche von dem nördlichen Seineufer jetzo nach dem *Jardin des Plantes* zu angelegt wird; sie rückt mit ziemlicher Schnelle fort, und wird wahrscheinlich in zwey Jahren vollendet seyn *).

*) Sie ist es jetzo wirklich schon so weit, dafs Fufsgänger darüber gehen können, und nur noch am Mittelwege derselben für die Wagen gepflastert wird. Diese Brücke war für Paris, und den ganzen einen Theil der Stadt, der sich

Eine andre neue Brücke kam 1803. zwischen dem grofsen Louvrethor und dem *Collège de Mazarin* zu Stande. Diese letztere ist von einer nicht gewöhnlichen Bauart, da die Pfeiler von Stein, die Schwibbögen aber von

---

von der Salpetrière, durch das *Fauxbourg St. Marceau* bis nach *St. Sulpice* erstreckt, und auf der andern Seite für das ganze *Fauxbourg St. Antoine*, von unumgänglicher Nothwendigkeit; sie leistet dasselbe für das westliche Ende der Stadt am Flusse, was die Brücke, die von der *Place de la Concorde*, bey den elysäischen Feldern, nach dem Gebäude des *Corps legislatif* hinüberführt. Dafs man so viel Jahrhunderte lang, in einer solchen Stadt, diese Brücke zu bauen unterliefs, und sich mit einer armseligen Fähre dort begnügte, die noch dazu nach Sonnenuntergang nicht mehr ging, und also ganz die Communication der entgegengesetzten Bewohner dieses Städtendes verhinderte, gehört zu den in Verwunderung setzenden und unverantwortlichen Fahrlässigkeiten der alten Regierung; so wie ihre Erbauung eine der vielen Verbesserungen ist, die Paris schon seit der kurzen Regierung Napoleons erfahren hat. An Stattlichkeit und Festigkeit hält sie das Mittel zwischen den andern Hauptbrücken, und der

geschmiedetem Eisen sind; sie ist mit hölzernen Planken belegt; man steigt von beyden Seiten auf einigen Stuffen hinauf; die Brücke selbst macht einen der angenehmsten Spaziergänge aus. Auf beyden Seiten von dieser stehen Orangenbäume in ihren Kästen, die im

---

lieblichen, aber nur hölzernen, die von dem Louvre nach dem *Collège des quatre Nations* führt; die Fufsbänke, oder *Trottoirs* derselben, sind noch breiter und schöner, als selbst die auf den Hauptbrücken. Man geniefst auf ihr einer der schönsten Aussichten von Paris, auf der einen Seite nach der Kirche *Notre Dame* hinauf, und das Arsenal, wo, längst der zerstörten Bastille hin, das Boulevard, das bey dem Thore *St. Antoine* schloss, bis an's Ende der Brücke hin verlängert, und der ganze Platz aufgeräumt worden ist; (so dafs, wer Paris vorm Jahre nur noch verliefs, es an diesem Ende nicht wieder kennen würde,) und auf der andern, bis nach dem *Jardin de Plantes*, der *Rappée*, und dem schönen Wäldchen von Berry, wo die erzbischöfliche Sommer-Wohnung einst war. Aber keine Pariserbrücke ist so lieblich, als die im Sommer mit Blumen und Orangenbäumen besetzte, vom Louvre ausgehende. C.

Winter durch andre von Nadelhölzern ersetzt werden. In der Mitte befinden sich, auf beyden Seiten, gläserne Gewächshäuschen, in denen besonders viele Hortensia's und andre auswärtige Blumen und Stauden gezogen werden, welche die Pariserinnen kaufen, und ihre Zimmer und Treppengeländer (doch diefs nur in wenigen Häusern des höchsten Luxus,) damit schmücken. Diese Brücke sichert ein leichtes eisernes Geländer mit Gitterwerk (*Treillage*), Kinder vor dem Durchfallen zu bewahren; auch sind Leuchten in hinlänglicher Zahl auf eisernen Gestellen darauf aufgepflanzt. Gleichwohl vermehrt diese Brücke, der Meynung Vieler nach, die Schönheit der Aussicht auf den Flufs nicht, und hemmt vielmehr ein wenig die, deren man von dem Pontneuf und der grofsen Tuillerienbrücke (dem sonstigen Pont-Royal), geniefst.

Mit alledem ist dadurch für Bequemlichkeit und Annehmlichkeit zugleich gesorgt worden, da sie mit einem, in der Gegend bisher unbekanntem Grün prangt, und daher durch ihre Neuheit bezaubert. An Sommerabenden findet man auf ihr Häuflein eleganter Welt spazieren, oder auch auf gemietheten

Stühlen sitzen, Eis *) oder andre Erfrischungen zu sich zu nehmen. Man fürchtete anfangs, diese Lustwandler würden auch wohl vielleicht einmal ein Bad gratis bekommen, wenn sie, die dem äussern Anscheine nach gebrechlich gebaut ist, von dem Gewichte der Menge etwa einstürzte; allein ihre Stärke ist am Krönungstage des Kaysers ausser Zweifel gesetzt worden, wo darauf Sitze zu bestimmten Preisen an eine unendliche Schaar von Zuschauern vermiethet worden waren, die Illumination zu besehen. Die Brücke ist auf Unternehmung von Privatpersonen erbaut worden, die innerhalb weniger Jahre ihre Zuschüsse aus Erlegung Eines Sols für die Person der Darübergehenden wieder heraus bekommen werden; diefs beläuft sich, besonders bey Feyerlichkeiten, auf eine unglaubliche Summe. Gleichwohl sind manche Pariser so spar-

*) Eis geniefsen dort habe ich niemals gesehen, ist auch nicht wohl möglich, da kein *Limonadier à glaces* in der Nachbarschaft etablirt ist; der Caffee Mancury ist der nächste an der Brücke, und noch ziemlich weit davon entfernt. Eis sieht man dort nicht, ausser wenn die Seine mit Schollen geht. C.

sam, dafs ich ein wohlgekleidetes Frauenzimmer einmal lieber nach der mehrere hundert Schritte davon abgelegene Tuillerieenbrücke einen Umweg habe machen sehn, weil ihr der Zollpfennig auch für ein kleines Kind, was sie am Arme führte, mit abgefodert ward. Uebrigens war sie vielleicht nur über die anscheinende Ungerechtigkeit bey der Zumuthung pikirt.

Zwölftes Capitel.

(von I. S. Mercier.)

Liqueurmagazine.

Unerachtet der erstaunlichen Menge von Caffeehäusern, die sich sämmtlich: *Magazins de Liqueurs fraiches* betiteln, sieht man täglich noch Läden entstehen, welche gleichfalls den Nahmen: *Magazins de Liqueurs des îles, de Vins fins* und *de Comestibles* führen. Die Bouteillen, die *Topettes*, die *Flacons*, die *Rouleaux* sind in anlockende kleine Fächer aufgestellt. Von ihren Bretterchen hängen, nach ihren verschiedenen Längen, Blutwürste, Cervelat-, Weiſswürste, Bratwürste, herab; unfehlbarlich Posttag vor Posttag mit den Messagerien von Lyon und Boulogne angelangt. Die Aufschriften verkünden euch zugleich das Datum und den Preis der Elixire; Ihr könnt sie als den Catalog der allerbelustigendsten

Bibliothek betrachten, und in dieser wohlhäbigen Speisekammer erweckt der Anblick von tausend Leckerbissen auf der Zunge Geschmacke, die sie vorher nicht verspürte; der feingezüngte Epicuräer geniefst ihrer schon voraus durch ihren Duft.

Constantiaweine, Capweine, thronen über dem Burgunder, den wieder der stolze Tokayer überschimmert; — sogenannter! freylich nur, und in den Fauxbourgs gebraut. Steht einen Augenblick still, und Ihr werdet die Schmecker mit der feinen und urtheilsvollen Nase angestiegen kommen sehen. Durch den Geruch gelockt, flattern sie mit den Fliegen herein, und negotiiren bald . . o! mit welcher Wichtigkeitsmine! . . den Ankauf dieser köstlichen Nectare, dieser Pastillen *au Sotonosko*, der *Crèmes de Barbades*, die wilden Schweinsköpfe in Gallerte (*en galantine*), durch ihre stattlichen Hauer sich auszeichnend!

Ein Fremder, der die Reise um die Welt gemacht, findet die ganze Welt in diesen so reich versehenen Niederlagen versammelt. Der americanische Ananas, die malthesische Orange *), die genuesische Citrone, die Cedrate,

*) Apfelsinen.

die Pomeranzen, wimmeln für ihn aus den Kästen eines Distillateurs der *Rue Vivienne* eben so zahlreich heraus, als die Hervorbringnisse des Landes aus einem gemahlten Fruchthorne stürzen. Auch ist unter allen Völkern Europa's das pariser Volk das jovialischste, wohlgemutheste, lebendigste, geistvollste und sinnreichste. Wenn man diese Menge von Liederchenalmanachen (*almanacs chantants*), scherzhaften Lustspielen, comischen Romanen sieht, geräth man in Versuchung, zu glauben, dafs die meisten Köpfe unsers lieben Paris *à l'Esprit de vin* sind, besonders aber die der pindarischen Poeten. Man braucht sich also nicht darüber zu verwundern, wenn die geistigen Getränke für diefs Volk so viel Reitz haben; sie sind ja die Quelle seiner Freude, seiner Liebschaften, seiner pikanten Worte, und seiner angenehmen Thorheiten.

Eines Tages bemerkte ich: wie ein gewisser Beobachter vor einem dieser Bacchusbehälter still stand; nachdem er ihn einige Minuten lang betrachtet hatte, sprach er mit ziemlich lauter Stimme diese lateinischen Worte

aus: *Principium intemperantiae principium Injustitiae!* *)

Da diese ernsthafte Sentenz mich sogleich an das Aushängeschild: *Gallus cantat*, eines Verkäufers von Brandtewein *à pipes debaut*, erinnerte: so dachte ich an den täglichen Einflufs dieser geistigen Getränke auf das Physische, Moralische, und den ganzen Character der Einwohner beyderley Geschlechtes unserer Hauptstadt. Wirklich, der Verheiserung der Stimme, die, besonders in Absicht auf die Frauenzimmer, keiner der kleinsten Nachtheile ist, so sie stiften, nicht zu gedenken, kann man sich's nicht verhehlen, dafs der Gebrauch dieser flüssigen Gifte besonders viel dazu beyträgt, unser Blut zu verderben, es zu entflammen und zu einem höchst gefährlichem Aufkochen zu bringen; es zur Quelle heftiger, nachher durch kein Gesetz bezähmbarer Leidenschaften zu machen. Daher denn jene Aufwallungen von Zorn, die sich in den kleinsten Angelegenheiten des Interesse äussern, und in unbeendbare Rechtszwiste ausschlagen. Daher jene so häufigen Blutstürze, von denen plötzlich

*) Der Anfang der Unmässigkeit ist der Anfang der Ungerechtigkeit.

Diejenigen so oft befallen, niedergeworfen werden, denen die Quintessenzen des Distillirkolbens zu einem unentbehrlichen Elemente geworden sind. Daher die Schlagflüsse, welchen nicht selten unter uns der kraftvollste Mann in der Mitte seiner Lebensbahn erliegt; daher endlich die Hader, die Volksrottirungen und so viele andre schmähliche Früchte dieser Art der Unmäſsigkeit.

Indem Weinreben in gewisse Inseln des Südmeeres verpflanzt wurden, denen sie vorher unbekannt waren, ist freylich ihren einfältigen, unbefangenen und unschuldigen Einwohnern ein sehr angenehmer Genuſs verschafft worden. Allein, von dem Augenblicke an, wo sie in ihren Eingeweiden das Feuer des so verrätherischen Getränks umlaufen gefühlt, haben sie auch Zorn, Rache, Treulosigkeit kennen gelernt.

Mehr Einfachheit, mehr Mäſsigkeit in unserer täglichen Lebensweise, würde uns eines langsam herannahenden, friedlichen, und von den es jetzt belagernden Gebrechen befreyten Alters versichern. Ruhige Freude würde die süsse Gefährtinn desselben seyn; minder Begierde nach Prunk und eiteln Ausgaben würde

uns foltern. Der Stolz, dieser Rathgeber der Habsucht, würde nicht mehr die wesentlichste Triebfeder aller Geschäfte ausmachen. Treue und Glauben würden wieder Statt unter uns finden. Laſst uns demnach Wein mit Maaſsen, geistige Getränke mit Furcht genieſsen, und — damit wir lange leben mögen, — nicht ganz dem reinen Crystalle der Quelle entsagen.

Dreyzehntes Capitel.

(von Pinkerton.)

Kirchhöfe.

Vor der Revolution schon waren die Kirchhöfe in Paris nicht zahlreich, da häufig in den Kirchen selber begraben ward. Der *cimetière des Innocents* (der bethlehemitischen Kinder,) war der merkwürdigste darunter, und der Aberglaube der Andächtigen legte ihm eine vorzügliche Heiligkeit bey. Die Wirkung dieses Wahns war, daſs er dergestalt mit Leichnamen angefüllt ward, daſs alle Keller in der Nachbarschaft von Todtengeruch angesteckt und vergiftet wurden, und die Mauern derselben durch die eckelhafte Jauche durchbrochen zu werden sich bedroht sahen. Die Regierung verordnete also zuletzt, die Leichname all-

mählig Nachts daraus wegzuschaffen, und den Kirchhof zu ebenen und zu pflastern; worauf er zu einem Markte bestimmt ward. Die Erzählung der Geschichte, wie diese Verordnung ins Werk gesetzt wurde, ist nicht ohne Interesse; der denkende Beobachter des Nichts der menschlichen Dinge, könnte einige ernste Lehren der Demuth daraus zu schöpfen veranlafst werden.

Seit dem heilsamen Gesetze, welches die Todten fernerhin in den Kirchen, und selbst innerhalb des Bezirkes der Stadt zu begraben verbot, giebt es für die ganze zahlreiche Volksmenge von Paris nur zwey Gottesäcker. Einer dieser öffentlichen Kirchhöfe ist in Clamart, jenseits des *Jardins des Plantes*, und dient zum Begräbnifsorte für den südlichen Theil der Stadt, worinn das *Hôtel-Dieu* mit einbegriffen ist. Der andre für die nördliche Hälfte, (wiewohl den Einwohnern durch kein eigentliches Gesetz vorgeschrieben ist, auf welchem von beyden sie sich begraben lassen sollen,) liegt in einer kleinen unregelmäfsigen Vertiefung, jenseits des südlichen Abhanges von Montmartre, ausserhalb der Barriere de Charonne.

Dieser zweyte Gottesacker ist von einer

sehr mahlerischen Lage, die noch abwechselnder durch die Mannigfaltigkeiten des Bodens wird, und mit einer mit flachen gekappten Linden besetzten Mauer von geknetetem Leime umgeben, die aber so viele Strebepfeiler unterstützen, daſs mit denselben Kosten die Mauer eben so gut von Steinen aufgeführt hätte werden können. Der Gräber, oder Kirchhofaufseher, wohnt in einiger Entfernung davon; allein er darf selten fünf Minuten warten, um einen oder einige der zahlreichen künftigen Bewohner dieser stillen Gegend ankommen zu sehen, denen er das Thor davon zu eröffnen hat. Wenn man hereintritt, wird man zur linken Hand einer sandigen Anhöhe gewahr, deren Abhang sich westwärts senkt. Der Sarg wird an dem Rande dieser schiefen Fläche in eine nicht eben tief ausgehöhlte Gruft niedergelassen, und mit ein Paar sparsamen Spaten voll Sand bedeckt. Ein Gatte, eine Gattinn, ein Anverwandter, wirft auf die Hülle der von ihm begleiteten Geliebten noch einen kurzen Abschiedsblick, vergieſst einige Thränen, und kehrt zurück ins Weltgeräusch. Kömmt die Leiche aus einem Spitale: so hat man sie nur in einen Sack gesteckt, der von zwey Personen auf einer Tragbahre hinge-

bracht wird, auf der ein Paar darübergespannte halbe, mit einem schwarzen Leinen bedeckte Reife, die Armseligkeit des Anblicks den Augen der Vorbeygehenden entziehen. Der Gräber, der wohl weiſs, daſs an dieser eben nicht anständigen Bestattung Mancher sich stöſst, leidet nicht leicht, daſs man nahe genug hinzutrete, über den Abhang hinunter zu blicken, und das unordentliche Gemengsel von Särgen und Säcken in Augenschein zu nehmen. Allein schon in der Entfernung von ein vierzig oder funfzig Klaftern wird der Geruch beleidigt, wenn der Wind von dem Kirchhofe herweht. Die Schnelle, mit der die Begräbnisse übereilt werden, verdient gleichfalls Tadel; selten läſst man die Leiche mehr als vier und zwanzig Stunden über der Erde, so daſs der wirklich erfolgte Tod wohl schwerlich immer hinlänglich hat bewahrheitet werden können; obgleich, der Verordnung nach, die Leichname von einem Wundarzte der Municipalität des Arrondissements besichtiget werden müssen. Bisweilen bleiben bey Vornehmern die Leichname in dem Thorwege (*portes cochères*) des Hôtels oder Hauses, mit brennenden Lichtern zur Seite, eine Weile lang ausgestellt; und es ist catholische Sitte, daſs fromme Vor-

übergehende den Todten mit Weihwasser besprengen. Das Nämliche geschieht in der Kirche des Kirchspiels des Verschiedenen, in die, vor der Beysetzung, man die Todten noch bringt, und mehr oder wenigere Seelenmessen für die kürzere Dauer ihres Brennens im Fegefeuer liest.

Nach der rechten, oder östlichen Seite des hinter Montmartre gelegenen Kirchhofes, ist noch ein kleines tiefes Thal, mit Thränenweiden und anderem Buschwerke bepflanzt, in dem man ganz reinliche Todtendenkmahle und Begräbnifssteine sieht. Dieses aber ist für Personen aus höheren Classen bestimmt; die fast immer französischen Grabschriften, welche man an den Monumenten liest, sind oft von einer zierlichen und sinnvollen Kürze.

Vierzehntes Capitel.

(von C. F. Cramer.)

Liebenswürdiger Leichtsinn.

Er herrscht, — leider muſs man des Britten Rüge bestätigen — er herrscht (und freylich — nicht liebenswürdig,) in der Art zu begraben hier; in der fürchterlichen Schnelle, mit der der Staub — bisweilen vielleicht noch nicht Staub! dem Staube wiedergegeben wird; aber überhaupt in Allem, was mit dem Tode in Verbindung steht; besonders hat er seinen gleichsam privilegirten Wohnsitz in den Köpfen der jungen und altjungen Leute, ob er gleich dennoch nicht immer von einem bösen Herzen bey den Besitzern zeugt. Diesen seltsamen Contrast des Kopfes und Herzens der jungen Pariser hat ein Landsmann des Arabers Ismael, der diese in Pinkerton's eingeschaltete

Capitel unter seinem europäischen Nahmen schreibt, in einem pikanten Briefe aufgestellt, so zu einer Ausruhungsstation von den traurigen Betrachtungen dienen mag, die die eben gelesenen Bemerkungen des vorigen Capitels erwecken. Schreiber jenes Aufsatzes ist gleichfalls ein Mammeluk, Nahmens Gesid, der an einen seiner Landesleute, Giafar genannt, seine Beobachtungen auf diesem fruchtbaren Beobachtungsterrain niederschreibt; zu gleicher Zeit ein Vetter obbenanntes Ismael's, und Enkel des berühmten Usbeck, durch dessen Herzensergiessungen über die Pariser und französischen Thorheiten überhaupt, Montesquieu der Welt mitgetheilt, und, wäre er nachher auch nicht ernster in seinem Geiste der Gesetze geworden, sich durch den gesalzenen Scherz jener Berichte schon allein einen unsterblichen Nahmen unter seinen Landesleuten zugesichert haben würde. Ich kann versichern, daſs Gesid's Feder nicht viel minder zugespitzt, als die des Persianers ist; seine Bemerkungen sind oft von der allerfeinst-individuellen Natur; aus der innigsten Bekanntschaft mit Dingen geschöpft unter uns her, und mit allen möglichen Aromen des glücklichen Arabiens, wie ein indischer Corré oder

Carrik! *) gewürzt; sie wimmeln von Scharfsinn, unschuldiger Bosheit, Empfindung auch wohl, und Witz. Als Gut seiner Landesleute, eignet sich diesen Aufsatz Ismael daher zu, und, da er vermuthet, dáſs die ganze Sammlung, aus der er dieses Capitel nimmt, und die wegen ihrer vielleicht hier und da bisweilen allzu spirituösen Natur, selbst in Paris, wo es denn doch sonst an dieser Eigenschaft nicht gebricht, nicht nach Verdienst und Würden anerkannt worden ist, vollends nach dem ehrenvesten Deutschland — wo vielleicht ein Drittel oder Viertel davon, ohne Auslegung von einem in der Hauptstadt der Welt lebenden Commentator, kaum verständlich seyn würde, — schwerlich hingekommen, noch sonderlich bemerkt worden seyn wird: so dürfte er sich vielleicht die Freyheit nehmen — mit Auslassung jedoch der etwanigen

*) Ein indianisches Gericht, oder auch arabisches vielleicht, (Pillau) das unter letzterem Nahmen (Carrik) sehr gut tagtäglich hier auf — der Carte des Restaurateurs: *aux deux frères Provençaux* im Palais royal, zu haben ist. Es besteht aus dickgekochtem Reis und Hühnerfleisch, stark mit spanischem Pfeffer gewürzt.

Caput-Mortuum-Aufsätze darinn (deren es auch einige in dieser Sammlung giebt,) — mehrmalen noch einen solchen Raub an seinem Mitmammelucken zu begehen. —

Der Franzose also . . . (sagt dieser Mammeluck,) — ist, so scheint's mir, sehr mit dem Tode vertraut. Er geht ihm muthig in den Schlachten entgegen; er trotzt ihm für sein Vaterland; für seine Geliebte, zur Rettung seines Mitbruders; es ist Tugend bey ihm. Er giebt und empfängt ihn, um eines Schmähwortes willen: das ist Vorurtheil! Endlich rührt ihn der Anblick von Begräbnissen nicht; das ist ein Fehler, den man auf Rechnung der Gewohnheit setzen mufs. Ob Sarg und Wiege an den Thüren der Kirchen zusammentreffen; ob unter den nämlichen Gewölben die gelblichen Fackeln der Catafalken dampfen, oder die wohlduftenden der Hymenäen glänzen, gleichviel dem Franzosen! Die Beziehungen solcher Extreme entwischen ihm; sie wundern ihn weder, noch veranlassen Nachdenken bey ihm; sie führen ihn zu keinem Rückblicke auf sich selbst; Fiakres, Diligencen, Rollfuhren, prächtige Kutschen, eckelhafte Tombereaux, Liebeswagen, Trauerwagen, Züge von Soldaten, Leichenprocessionen, Haufen Ochsen,

Heerden Schaafe, Menschenschaaren, Alles das geht, kömmt, begegnet sich, verfitzt sich, stöfst sich, zankt sich, hakt in einander, entwirrt sich, trennt sich; ohne dafs es sich irgend wer anfechten läfst.

Wie steht's hier um den letzten Abschied der Todten von den Lebenden? — Stirbt ein Reicher: so wird gewitzelt. Ein Armer? so ist man gleichgültig. — Von Philosophie? Kein Wort!

Warum das? Darum: weil die Etiquette alle Empfindung verschlang. Man giebt Nachricht von seiner Verheirathung, von Kindern, die einem gebohren werden, vom Tode seiner Eltern und Anverwandten, dem Ableben seiner Freunde, seiner Bekanntschaften; selbst dann oft, wenn man sich kaum einander einmal kennt. Wie viele verschiedene Schattirungen in dem Schmerze oder dem Vergnügen der mannigfaltigen Personen bey solchen Vorfällen! Indefs . . . in der **Art**, wie diese Begebenheiten angekündigt werden, ist nichts von Verschiedenheit zu spüren; die Formel ist die nämliche gegen den theuersten Freund und gegen den, an den uns ein fast unsichtbarster Faden knüpft. Die Empfindung schuf diesen Gebrauch; der Eitelruhm lehrte ihn

verschwenden; was ist daraus entstanden? Das: dafs, weil durchaus nichts von Herz in aller der Sitte seyenden erwiesenen Höflichkeit war, auch durchaus nichts davon in der zurückgegebenen sich blicken läfst. Die trauliche Mittheilung unseres Glücks oder Herzeleids ist zu einer blofsen Gesellschaftspflicht geworden; die Pflicht wird nur durch Pflicht erwiedert, und man hat aufgehört, sich darum zu bekümmern: wie? und gegen wen? man sie erfüllt, wenn man sie nur erfüllt. Bey gleicher Formel für den Freund und den Gleichgültigen, bringt der Gleichgültige und der Freund dasselbige Gesicht zum Ausdrucke seiner Empfindlichkeit und des Antheils an der notificirten Begebenheit mit; so dafs man einem Begräbnisse z. E. beywohnt, wie man eine Visite abstattet. Glaube nicht etwa, Reiche vollends nähmen sich auch nur einmal selber die Mühe, ihre Bekannten von der Hochfreude einer Heirath, oder dem Tiefjammer über einen erlebten Todesfall zu benachrichtigen; diefs wird einem Buchdrucker aufgetragen; die Bedienten setzen für den das Verzeichnifs der Freunde ihres Herrn auf. Ball oder Leichenbegängnifs: Alles Eins! Spiel oder Thränen: Grimasse! . . . Prunk! Prunk! . . .

nur den sucht man! Man trommelt seine Freunde zusammen, nicht etwa mit ihnen zu seufzen oder sich zu erfreuen; das Wichtige ist nicht, viel Freunde zu haben, die Antheil an uns nehmen, sondern ihrer Viele aufweisen zu können. Sie strotzen mit der Zahl ihrer Bekanntschaften, wie mit der Schönheit ihres Hausgeräths; bey Leichenbegängnissen hängen sie sie aus, wie Tapeten; die Personen füllen bey Bestattungen die Kutschen, wie die Möbeln ihre Salons an. Welche Gleichgültigkeit bey solchen Fällen in dem langen Gefolge! welcher unaufthaubare Frost in den traurigen Psalmodieen ihrer Imans und Derwische! Schlendrian, und nur Schlendrian ruft die göttliche Barmherzigkeit an. Man sehe sie, die in Allah andächtigen Herren! Sie verzetteln Gebete, wie der Müssiggänger seine Zeit; . . . und . . . . wenn gar ein Geringer begraben wird . . . . . . siehst du die Träger des Sargs? wie sie ihn wiegen? wie sie prüfen, ob er nicht für das Tragelohn zu schwer sey? Das Gefolg setzt sich indefs in Marsch; aber suche kein Mitleid, keine Freundschaft in Thränen, kein inbrünstiges Gebet; Ernst ist nur in der Feyerlichkeit des Zuges, Trübsinn in den Farben, Trauer in den Leichentüchern.

Eitelkeit, Eigennutz und Stolz sind die wahren Todtenfeyerausrichter, und alle Leidenschaften spielen in dem Gefolge eines Todten, über dessen Leidenschaften vielleicht in dem Augenblicke Allah richtet. Einsamer Todter, mitten unter so vielem Volke! Unglücklicher Todter! — hattest du denn keinen . . Hund? Wenn das . . . lafs ihn herzu; dafs doch wenigstens Ein Wesen in der Natur sey, was über dein Begrabenwerden ächze!

Ich wohnte einmal, lieber Giafar, einem dieser stattlichen Leichenbegängnisse bey. Wie wir aus der Kirche traten, steckte mich der Ceremonienmeister in eine von dieser Begleitungskutschen; mich zum Dritten; nie wird mir die Unterredung meiner beyden Gefährten aus dem Gedächtnisse schwinden. — Ey! guten Morgen! liebster Dermonce, Sie sind auch hier? — Ich habe Sie gegrüfst, aber ich stand weit hinten; Sie haben mich wohl nicht gesehn? — Wirklich? . . nun, es war auch was rechts dort zu sehn! — Sie haben ein kurzes Gesicht? — Abscheulich! Wer sieht? (zu mir:) Mein Herr, wollen Sie wohl die Güte haben, das Fenster herunter zu lassen? Was das heute kalt ist! Auf meine Ehre,

in so eine dunkle Kirche sich einzusperren! und das zwey ganze Glockenstunden lang! Winter und Langeweile . . es ist zu viel auf einmal! (leise zu dem andern, mich ansehend!) Ist der Herr mit uns hier Mammeluck? — Ich glaube es. — Sind der Herr Mammeluck? — Zu dienen! — Und sprechen französisch? . . . scharmant! — Nicht scharmant! ganz natürlich; so wie Sie Türkisch sprechen würden, wenn Sie Türkisch gelernt hätten. — Türkisch! bewahre! fi! fi! Nun, weil Sie Türke sind, Sie reiten also auch? — Bisweilen. — Auch so die Beine im spitzen Winkel? die Art zu Pferde zu sitzen mag ich nicht; ich lobe mir die englische dafür; was Reiten betrifft, lebe mir der Engländer! — (der Andere:) desgleichen was das Theetrinken! Aber, *à propos!* unsern gestrigen Thee haben Sie ja versäumt? — Wo war er denn? — Bey Madame Germerci. — Ah! die Thee's! ich habe sie satt; sie greifen mir die Brust, die Nerven so an. — Es war stark Nachfragens drauf nach Ihnen. — Von wem? — Was weiss ich? von . . . von . . . von aller Welt! 's war eine göttliche Gesellschaft, eine Pracht! eine Erleuchtung! tausend Kerzen! hundert Frauenzimmer . . . — Hübsche? — Nun . .

so . . so! . . — Und Herren? . . . — Vom besten Ton! Ein-Paar Russen! allerliebste Russen! Kurz, ein Thee, eine Musik, ein Souper! ein Ball! zum Entzücken! von einem Geschmack . . . . . — Aber ist die Germerci nicht mit Melford verwandt? — (So hiefs der Todte, den wir begleiteten.) Sehr nah! Melford war ihr Oheim. — Sie wufste also noch nicht . . . . . O ja! Sie hat's recht gut gestern Abend gewufst; aber man erfährt's denn erst heute früh. Konnte sie's denn vorher wissen, dafs er so geschwind abfahren würde? Es waren auf ein dreyhundert Personen gebeten. Bedenken Sie . . . — Freylich man kann nicht ungeschickter sterben. Mir kömmt's auch in die Queer. Ich hatte dem jungen Leiningen versprochen, diesen Morgen seinen Garik *) zu probiren, und da mufs ich nun . . . . — Bey meiner Treu! an Ihrer Stelle wär ich . . . . — Nein! Mein Vater erbt ein anderthalbhunderttausend Livres von Melford; man mufs doch wohl ein Bisgen . . . . — Sahen Sie den Wagen, der uns da vorbey

*) Eine Art neueres Fahrwerks.

fuhr? — Welchen? — Den! Es ist die kleine Aurelie. — Wirklich? — Sie gewinnen bey Melford ein artiges Sümmchen; sie verliert des Monats zweyhundert Louisd'ors dabey. — Das ist denn aber auch sehr links angefangen, dem Leichenwagen so zu begegnen! — Warum das? Ich mag's leiden. Vielleicht that sie's mit Fleifs. Darinn liegt Kraft. Am Ende gewinnt sie vielleicht doch noch bey dem Verlust. — Denk's auch. Er war brummsch, der alte Melford! — Es ist hier nicht der Ort sich lustige Geschichtchen zu erzählen, sonst wollte ich Ihnen . . . . — Warum nicht? Es wird Einem Zeit und Weile dabey lang. (singt:)

Tristes aspects, pâles flambeaux! ..... —

— Denken Sie dem Zuge bis an's Ende mit zu folgen? . . . . — Aus der Barriere heraus! Träumen Sie? Zwey Stunden in der freyen Luft? Eine Leichenrede mit anhören? Da müfste man von Eisen und Stahl seyn. Nein, ich habe meinen Wagen fortgeschickt; ich steige auf der Chaussee d'Antin ab. Melford hat die Güte, mich dahin mit zu nehmen; ich bin auf meinem Wege. — — O, Giafar, noch erblasse ich vor Schrecken. Kaum hat der junge Mensch diese Worte ausgespro-

chen, als er zu wanken anfängt; das Haupt sinkt ihm auf die Schulter seines Gefährten; seine Wangen entfärben sich; seine Augen schliessen sich. „Dem Herrn wird nicht wohl!" rufe ich. Die Kutsche hält; man sammelt sich drum herum; man hilft uns aussteigen; der Ohnmächtiggewordne wird in ein benachbartes Haus getragen. Man schickt nach einem Wundarzt; er kömmt; „Es ist zu spät!" sagt er; „es ist ihm eine Ader in der Brust gesprungen; das Blut hat ihn erstickt; er . . lebt nicht mehr!" — „Ich bin auf meinem Wege!!!" hatte er gesagt. — O, Giafar, diese Worte werden mir nie aus dem Gedächtnisse kommen. — —

Wenn sie einen ihrer Freunde oder Verwandten an die letzte Ruhestätte begleiten, sind sie alle so auf ihrem Wege; und das ist gleichwohl der Leichtsinn, mit dem sie alle in solchen Fällen begleiten. Den Tag drauf wollte ich sehen, was für einen Eindruck dieser so plötzliche Todesfall auf den Freund des Erblichenen gemacht. Wir trafen uns zusammen wieder bey Dieses Leichenbegängnisse an. Er erkannte mich. — Ah! sehr erfreut, Sie wiederzusehen! war sein erstes Wort. Wer

hätte gestern sich das Stückchen wohl vermuthet? welch eine Scene! Sie war schrecklich! — Freylich schrecklich! Und welch eine Lehre zugleich! — Die Eltern des Verstorbenen sind vor Betrübniſs ausser sich; sie möchten Sie gern sehen, Ihnen für die Mühe zu danken, die Sie noch für den Armen gehabt haben. — Was Mühe? Ich habe bloſs der einfachsten Pflicht der Menschheit Genüge gethan. Ja! hätte ich den Unglücklichen wieder in's Leben bringen können! — Das mögen Sie wohl sagen; er verdiente zu leben! so ein allerliebster Mensch! jung, angenehm, reich, spielte auf der Harfe wie ein Engel; tanzte! tanzte! noch besser als ich! es wird mir lange zu Herzen gehn! bey meiner Treu! ich bedaure ihn! Und Witz! . . . „Ich bin auf meinem Wege!" sagte er; das war sein letztes Wort. Gestehn Sie mir, das lasse ich mir einen Einfall seyn! Ich gäbe hundert Louisd'or drum, ein Anderer hätte ihn gehabt; den ganzen Tag würde ich mich nicht satt darüber lachen." —

Nun wohl! Dieser leichtsinnige Lüftling, der, wie du siehst, so über die letzten Augenblicke eines von ihm geliebten Mannes scherzen konnte; Er, dessen rauschende kalte

Gleichgültigkeit dich vielleicht schon in Harnisch gebracht, — dieser Lüftling hat, — solltest du's glauben? — das beste Herz von der Welt; es ist die schönste Seele; eins der gefühlvollsten Wesen, die man sich denken kann. Dieser Durmonce, sein Freund, hatte ein Kind, noch in der Wiege; ein theures, aber unglückliches Pfand der Liebe; es war, da den Vater so plötzlich der Todesschlag traf, verlassen; und dieser Depienne, . . . ob er gleich in den furchtbaren und letzten Worten seines sterbenden Freundes nichts als einen Einfall findet, fliegt zu dem Kinde hin, nimmt es an Vaterstatt auf, und setzt der Mutter ein Jahrgehalt von sechstausend Franken aus. Daran läſst er es noch nicht einmal gut seyn; Durmonce hatte auch eine Schwester, aus erstem Bette, die aber arm war, und der er zehnmal gesagt, er wollte einst das Vermögen, was er noch bekommen würde, mit ihr theilen. Er stirbt, ohne sein Versprechen haben erfüllen zu können, und äusserstes Elend drohte nun dieser schönen und jungen Tugendhaften. Bewundere Depienne! Gestern hat er sie geheirathet, und theilt mit ihr seine Wohlhabenheit. Erwähnt man dieser That gegen ihn, lobt man sie als edel und schön:



so sagt das leichte allerliebste Köpfchen: „Hm! „'s is Griechisch! wie meine Möbeln! Das „Testament des Eudamidas! 's würde ein hübsch Sujet für den Salon abgeben können . . . . und . . lacht dann! — So aber ist nun einmal diefs Volk, in dem die düstersten Trauergedanken nichts als ein Lächeln hervorbringen; dessen leichtsinniger Geist in der erhabensten Tugend, wenn es sie aufs Glänzendste ausübt, Scherz und lediglich Scherz nur sieht! — Kurz, so ist leibhaftig der Franzos!

Sie sind vor Kurzem Jahre durchgegangen, in denen man hätte sagen sollen, dafs alle Ehrfurcht vor den Todten gänzlich bey ihnen verloschen sey; aber der strafbare Uebermuth stammte aus einer andern Ursache als der Gleichgültigkeit, von der ich dich eben unterhalten habe; diese gehört ihrem natürlichen Leichtsinne an, jener war ein Resultat der damaligen Zeitumstände; auch haben sie ihn bald wieder verabschiedet; denn wenn ihr Geist eitel ist, so ist ihr Herz grofs; es kann sich nicht lange unter Umständen, die verworfne Wildheit schuf, beugen lassen. Die Schwärmerey der Sittenlosigkeit verrückte ei-

nige Augenblicke lang Alles aus seiner Stelle; es entthronte an Einem Tage ihre Götter und die Todten. Man spielte das Possenspiel der Apotheose des . . Volks; man trug die Statue desselben auf allen Märkten zur Schau; überall sah man den französischen Herkules, aber ihn, o Unwürdigkeit! aus . . Thon geformt! Und — wen nannten sie das . . Volk? Einige Mitschuldige, Mitverbrecher! nicht das . . wahre? Diese waren's, die ihnen Gleichheit predigten. Gleichheit! diefs tröstende Gefühl; das uns alle unsre Leiden versüfst, das aber nur von der Ehrerbietung lebt, die wir vor unseres Gleichen fühlen; nur durch die Tugenden aufwächst, die wir nachzuahmen suchen; nur Mitleiden mit den Schwächen und Schmerzen der Menschheit kennt; unsere Genüsse verdoppelt, indem es uns das Glück Anderer zueignet; diefs unzerstörbare Band, womit es Gott gefallen hat, die Sterblichen sämmtlich unter einander zu verknüpfen. Ist sie nicht die unauslöschliche Flamme, deren Funken, wollte der Mensch jemals versuchen, ihn zu ersticken, die Natur bis an die äussersten Gränzen aller Geschlechter hin aufsuchen würde; die (alle Theile eines gemeinschaftlichen Mittelpunkts!) sich auf der Erde wie eben so viele

Strahlen ausgebreitet haben, und, so uns den ersten Kreis aus einer Familie von Brüdern gebildet, zeigen und fragen würden, ob die brüderliche Gleichheit habe aufhören sollen, weil der Kreis sich erweitert hat? Verlieren denn die Ringel in Gewässern, so ein hineingeschleuderter Stein erregt, von ihrer Kraft, so wie sie sich erweitern? und sind Diejenigen, die sich an's Ufer wälzen, nicht etwa gleich eben, wie die ersten um den Steinwurf herum? Aber diese unauslöschbare Spur der Gottheit zu verkünden, ward einigen Tollhäuslern . . . der Hölle! die Sorge aufgetragen, die Wohlthaten des Himmels wieder unter die Menschen herabzubringen! Diefs war auf einige Monate lang das Werk der Entweiher jener Gleichheit, deren Apostelamt sie über sich genommen hatten; dieser Ausrotter aller edler und freyer Gedanken, welche die Grundlagen jeder Philosophie und jeder wahren Republik ausmachen! Trauriges Werk! lügenhafter Text! dessen noch so viel andre Feinde seitdem gemifsbraucht haben! Kurz, Glafar, sie verfolgten die Unterscheidungen bis in die stillen Wohnungen der Grabesgleichheit, und straften an den Aschenkrügen die einstige Vornehmheit ihres Inhaltes. Der erschrockene

Tag fuhr in die Dunkelheit der Grüfte herab; eine verruchte Peitsche jagte, wie verächtliche Heerden, die Särge auf die Strafsen heraus. Die Verachtung der schon erkalteten, erzeugte die Verachtung der noch dampfenden Asche; der hundertjährige und eintägige Sarg begegneten sich verwundert, und stiessen entehrt zusammen; und während dieser furchtbaren Morgenröthen fürchtete der Mensch den Tod nur aus Ahndung der Schmach seines Leichengewands.

Ehre den Franzosen! . . . . Kaum hatte die Stunde der Ruhe wieder geschlagen; kaum athmete man wieder von der Unterdrückung, in der einige Volksverleitende Tyrannen sie krümmten, wieder auf, als auch die Ehrerbietung vor den Gräbern wieder zurückkehrte. Allein die Zeiten waren verändert, das Gepränge mufste es denn auch seyn; und, ich sage es mit Schmerz: man beschäftigte sich nur . . mit dem . . Gepränge. Männer von Verdienst erörterten diese Materie; meiner Meinung nach richtete sich ein wenig zu sehr die Empfindung auf die Verzierungen nur; ich wünschte: man hätte ein wenig mehr davon den Personen zugewandt. Daran thaten

sie wohl, dafs sie sich dem Alterthume näherten; dafs sie verlangten: die letzte Ruhestätte des Menschen möchte stets den Lebenden durch den Trübsinn der Lage des Orts, das ewige Schweigen der angränzenden Gegend, die strenge Einfachheit der Baukunst, die Trauer der Bäume, die ehrwürdige Gleichförmigkeit der Gräber, an das Herz reden. Ich habe treffliche Schriften über diesen Gegenstand gelesen; eine ziemliche Anzahl Plane von schätzenswerthen Bauverständigen gesehen, und gleichwohl ist noch nichts in der Sache weiter geschehen; man hat sich nur mit dem Gepränge des ersten Tages beschäftiget. So ist man denn weniger auf die Ehrerbietung vor den Todten bedacht gewesen, als dafs man für den Stolz der Lebenden gesorgt. Man hat sich um die Reise bekümmert; aber kannst du Vernunft es nennen: die Reise zu verschönern, und den Reisenden am Ziele derselben ohne schickliche Herberge zu lassen? Und gleichwohl ist es eine ewige Nacht, die auf den Tag dieser letzten Reise folgen soll! — — Bereitet also dem Reisenden ein Bett; morgen wird der Tag des Erwachens für ihn seyn! Wie sorgt Ihr nicht für ein Zimmer, das Ihr nur einige Sommer lang bewohnen sollt! und

wie? noch kein Stein für den Pallast, den die Ewigkeit bewachen wird! Aber diefs Gepränge selbst, . . ist es so, wie es seyn sollte? Man verfügt sich zuerst in die Kirche, . . wohl! das will die Anhänglichkeit Gewisser für ihren Gottesdienst! Aber du weifst es, Giafar, meine Empfindlichkeit bekleidet oft die Schauspiele, wovon ich Zeuge bin, mit einer Farbe, die sie für Andre nicht haben würden; so lange der Todte sich unter diesen geheiligten Gewölben befindet, verschleyert meine glühende Einbildungskraft mir die um ihn herrschende höhnende Gleichgültigkeit; ich glaube diefs ganze Volk vor dem ungeschaffenen Wesen niedergestürzt, es mit Gebeten beschwören zu sehen: es möge der Schwächen des Mitbruders sich erbarmen, von dem wir Lebende getrennt worden sind! Diese heiligen Gesänge, die . . Poesie dieser Worte, die Furcht, die Reue, das Zutrauen, das aus ihnen athmet, durchdringt, rührt, bewegt mich; meine bestochene Phantasie leiht diesen Pontifen, diesen Leviten, diesen zahlreichen Zeugen, alle Wärme der Empfindung, jede Glut andächtiger Bitten, die ganze rührende Kraft mitleidiger Wünsche; allein bald wird tiefe Stille auf diese Wünsche, diese Gebete, diese Vorbitten

folgen. Der Zorn Gottes soll entwaffnet werden; die Blinden! sie meinen, er kenne keine Gränzen; und doch haben sie in ihrem Uebermuthe den Gebeten welche abgesteckt, die den Ewigen entwaffnen sollen; thörigt und widersinnig die Zeit abgezirkelt, die Vergebung Deſsjenigen anzuflehen, dessen Rache, sagen sie, keine Zeit beschränkt. „Begnadige, wenn „du willst! Ich habe nur so und so viele „Gebete verkauft; eines mehr bewegte dich „vielleicht; gleichviel mir! strafe denn! siehst „du nicht das Wort *Ende?* am Seitenschlusse „des Breviers?" . . . . O, Giafar, man hat dem Unglücklichen, der zu leben aufgehört, die Gebete-Rechnung abgeschlossen! Was hat er noch weiter in diesem Tempel zu thun? Verkündigt mir nicht diese allgemeine Stille; man sey ihm nichts weiter schuldig? Er muſs wohl endlich über die Thorschwelle heraus. Ah! dann bricht mir das Herz. Ich glaube ihn von uns scheiden zu sehen, vor seinem Richter zu erscheinen; sitzt er nicht, dieser Richter, am Rande jener Gruft in der Ferne? Unmenschliche Menschen! In welchem Augenblicke laſst Ihr ihn allein, diesen Unglücklichen?

Wozu hilft ihm jenes eitle Wagengepräng' in seinem Leichenzuge? Ist er weniger darum . . allein? „Es ist das Todtengepränge," sagen sie. Wahres Gepränge wären die Thränen von Unglücklichen . . . lieber zehn Arme als hundert Wagen! Weg mit diesen Siegsthrophäen, den Würdezeichen, diesen Bildern der Eitelkeiten Eines Tages! Lebt ein Tugendhafter wo, der den Todten liebte: wohlan! dessen Hand ruhe auf seinem Sarge, und der Sarg ist genug geschmückt. Laſst Herolde vor der Bahre vorhergehn, mit lauter Stimme sie ausrufen: Dieser Todte erzog seine Kinder der Tugend; er ehrte seinen Vater; er machte seine Gattinn glücklich; er bekleidete redlich ein obrigkeitliches Amt; er war mild nach den Schlachten; sein Mitleid that dem Dürftigen wohl! er war duldsam gegen alle Menschen. Er lebt nicht mehr, das Vaterland hat viel an ihm verloren! . . . . . . Das ist Gepränge, wie es für die Todten sich schickt; und wenn es wahr ist, daſs der ewige Richter auf jener Gruft sitzt: so versagt eurem Bruder dieses Zeugniſs der Wahrheit nicht. In diesem Geiste veranstaltet, würde das Todtengepränge den Lebenden

nützlich werden, und sie sich bisweilen fragen: wenn ich morgen stürbe: wäre ich's werth, in meinem Sarge die Straſsen zu durchwandern? Aber ihr ganzes Werk und Wesen sind Wagen, Teppiche, Weihrauch, Fackeln, Innschriften, und sie rühmen sich . . . die Todten zu ehren!

Funfzehntes Capitel.

(von I. S. Mercier.)

Der Fächer *).

Wer hätte es glauben sollen, daſs der gebrechlichste Zierrath der Schönheit zu einem der merkwürdigsten Repertorien, der während der französischen Revolution verfertigten Papiermünze, zu werden bestimmt gewesen sey?

Einer unserer Tand-erfinder hat den Einfall gehabt, auf Fächern, mit der genauesten Aehnlichkeit, alle die verschiedenen Assignatenzettel abzubilden, die allmählich in Umlauf gesetzt worden sind. Man sieht darauf das

*) Dieses Capitel ist im Jahre 1796 geschrieben, und gehört also in gewisser Rücksicht nicht in diese Ansichten. Der Herausgeber hofft indessen von seinen Lesern Verzeihung zu erhalten, daſs er es nicht verwarf.

pergamentne Billet der 8 — Solsstücke, die öffentliche Räuber so grob auf Stückchen Schweineblasen nachahmten; das der 25 — Solsstücke der *Maison de secours*, wovon so viele Tausende, gleichfalls verfälscht, den Handel überschwemmten; hierauf erscheinen, eins über das andre gekreuzt; die Assignate von 50, von 100, von 250, von 400, von 500, von 750, von 1000 Livres u. s. w. u. s. w. Auch bemerkt man unter diesen Zetteln (*coupures*) die *carte de citoyen;* ferner diejenige, die zum Empfang der Brodtaustheilung bey den Sectionen gemacht wurde; so daſs der Typus dieses Fächers einen der interessantesten Kupferstiche unserer Geschichte abgeben könnte. Ja! dieſs angenehme Spielzeug, das, Schmetterlingsflügeln gleich, über den Rosenwangen eines jungen Mädchens schwebt; das die ernsthafte Figur der Freyheit verschönert*); dieser sichtbare Zephyr, der Liebling der

*) Es ist von Modefächern hier die Rede, auf welchen damals, als dieſs Capitel geschrieben wurde, noch die Figur der Göttinn Freyheit gestochen war.

C.

Prüde, der Coquette, ist im Begriff, in unsern Nationalarchiven zu figuriren, und wird vielleicht die massive Kuppel *) des schon Einsturz drohenden Pantheons überleben; so sehr läfst sich der Vers Horazens:

Vis crassitie expers, mole ruit sua, **)

auf alle Zeiten, auf alle Oerter, anwenden.

---

*) Sie besteht aus drey steinernen Gewölben, und einer doppelten innern und äussern Reihe von Säulen. M.

**) Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, dafs diefs eine Parodie des Horazischen Verses ist. (*Od. L. III.* 4.)

Vis consili expers mole ruit sua.

Kraft sonder {Klugheit, / Dicke,} stürzet durch eigne Last.

Vofs.

Sechszehntes Capitel.

(von Pinkerton.)

Die Gobelinsmanufactur.

Ich bin sehr weit davon entfernt, über das Jedermann bekannte Merkwürdige dieser berühmten Tapetenmanufactur weitläuftig seyn und es wiederholen zu wollen; nur einige neuere Verbesserungen, die dabey angebracht worden sind, will ich aus einer, mir vor ihrem Director Guillaumot zugestellten, und von ihm den Commissarien, die darüber Bericht von ihrer Behörde abstatten sollten, überlieferten Nachricht, meinen Lesern mittheilen. Das Einzige schicke ich voraus, daſs Gobelin, von dem die Fabrik ihren Nahmen führt, ein ganz gewöhnlicher flamländischer Färber war, der sich auf dem Orte, wo sie jetzt steht, ohngefähr um's Jahr 1450 niederlieſs. Sein Nachfolger, Gluck, brachte zuerst aus Holland die

Kunst, ächt Scharlach zu färben, nach Frankreich, die man bis dahin in jedem andern Lande für unnachahmlich gehalten hatte. Als Heinrich IV. in der Nachbarschaft der jetzigen Manufactur nachher eine Tapetenfabrik einrichtete, so nahm die den Nahmen Gobelins an, zeichnete sich aber sehr wenig aus, bis später unter Ludwig XIV. der berühmte Minister Colbert sie, mit seiner bekannten Liebe zu den Künsten, aufmunterte, und der Aufsicht und Vorsorge des Mahlers Lebrun anvertraute, der ebenfalls die Aufsicht über die zur Nachahmung der persianischen Teppiche zu Chaillot 1663 eingerichteten Fußdekkenfabrik erhielt, welche man unter dem Nahmen der *Savonnerie* kennt.

Zufolge der alten Methode, mußsten die Wirker gebückt arbeiten, was ihrer Gesundheit sehr nachtheilig ward; und die als Muster für ihre Teppiche dienenden Gemählde gingen dabey zu Grunde, weil man sie der Länge nach in Bahnen zerschnitt; auch erschienen, wie in Kupferplatten, die Figuren der Gemählde auf den Tapeten immer umgekehrt (*en sens inverse*). Ein geschickter Vorsteher der Fabrik, Neilson, fand ein Mittel aus, die Ge-

mählde zu erhalten, indem er sie auf geöltem Papiere abzeichnen liefs. Auch würden die Figuren jetzt nicht mehr, wie vormals, umgekehrt eingewirkt; denn das geölte Papier gab dem Arbeiter die Contoure und Hauptzeichnung; und er hatte das Gemählde selbst hinter sich, die Schattirungen und den Ton der Farben darnach nachzuahmen. Unterdessen konnte man von der Wirkung des Ganzen der Tapete nicht eher urtheilen, als bis jede Abtheilung oder Bahn davon, auf dem Weberstuhle gänzlich vollendet und wieder abgerollt war.

Durch einen von dem berühmten Mechanicus Vaucanson hiezu erdachten leichten und sinnreichen Mechanism, ward auch diese Unvollkommenheit gehoben, und der Arbeiter in den Stand gesetzt, nach Bequemlichkeit und mit Vergnügen den Fortschritt seines Werkes zu untersuchen. Indefs ging immer nur noch die Arbeit nach einem sclavischen Schlendriane fort.

Der gegenwärtige, sehr verständige Director hat drey neue Verbesserungen eingeführt, die aber von einer zu sehr ins Kleine gehenden und technischen Beschaffenheit sind, hier auseinander gesetzt werden zu können. Sie ha-

ßen indefs dieser berühmten Manufactur sichtbarliche Vortheile gebracht. Auch hat man angefangen, in Absicht auf die Gemählde eine sorgfältigere, und mit mehr Geschmack angestellte Wahl zu treffen, und diefs ist auch in den Nachahmungen derselben nicht ohne einen merklichen Einflufs geblieben. Statt der ehemals hochrothen, und andern zu lebhaften, zu schreyenden Farben, wird jetzt ganz genau das natürliche Colorit der Originale beybehalten und abgebildet. Seide, an der die Farbe leicht sich verändert und verschiefst, wird nicht mehr mit gefärbter Wolle vermischt. Dennoch sind die Farben noch vollkommen hell und mannigfaltig genug, mit ausserordentlicher Wahrheit alle feinen Dinten schöner Blumen und anderer Gegenstände nachzuahmen. Bedauern mufs man gleichwohl, dafs diese glänzenden Tapeten, wegen der zu ihrem Wirken erforderlichen langen Zeit, so ausserordentlich theuer zu stehen kommen, dafs selbst sehr reiche Privatleute sich davon anzuschaffen scheuen, und folglich, wo nicht ihr ganzer, doch hauptsächlichster Verbrauch und Vertrieb sich auf Dasjenige beläuft, was die Regierung davon kauft, die bisweilen vornehmen Auslän-

dern, oder fürstlichen Personen, welche als Geschenk übersendet. Die jährlich die Manufactur, wenn sie in ihrer gröſsten Thätigkeit ist, zu unterstützen ausgesetzte Summe, soll ohngefähr hundert und funfzig tausend Franken betragen.

Siebenzehntes Capitel.

(von Pinkerton.)

Die Straſsen von Paris.

Sonderbar genug ist's, daſs, da doch schon die Griechen und Römer die Kunst verstanden haben, bey Anlegung von Straſsen Bequemlichkeit mit Zierde zu vereinigen, und ihnen an den Seiten erhöhte Pfade für die Fuſsgänger zu geben, eine so einfache und vernünftige Einrichtung von ihren barbarischen Eroberern wieder hat vernachlässiget werden können. Denn, ob es gleich in jenen finstern Zeiten an guten Baumeistern fehlte, und die Künste sich unter dem menschlichen Geschlechte gleichsam verloren hatten, scheint die Vernunftmäſsigkeit erwähntes Vortheiles doch schon dem bloſsen schlichten Mutterwizze, an dem es auch Barbaren selten fehlt, ein-

leuchten haben zu müssen. — Wahrscheinlich ist's, daſs die gegenwärtige Enge und Krummlinigtkeit der Straſsen in unsern Städten aus jenen Zeiten herrühre, wo man in beständigem Hader des Faustrechts mit einander lebte, und daſs der Grund, der damals sie so zu bauen bewog, in der Absicht gesucht werden müsse, dem einbrechenden Feinde, bey jeder Wendung der Gassen, ein Hinderniſs entgegen zu stellen, und ihn durch von oben herunter aus den Häusern geschleuderte Stein- und andre Lasten zu zerschmettern. Manche Dinge kommen uns nur deſshalb widersinnig vor, weil sie selbst dann noch bestehen, nachdem die Ursache, die sie bewirkt hat, nicht mehr vorhanden, und von uns vergessen ist. Der 1666 erfolgte Londoner Brand war damals ein groſses und schreckhaftes Unglück; allein er ist zu einer sehr schätzbaren Gelegenheit geworden, die Stadt zu verschönern; und da man in Engelland von jeher viel Rücksicht auf die Fuſsgänger gehabt und ihnen Achtung hat zuflieſsen lassen, sind nachher alle neu angelegten Strassen mit Trottoirs versehen worden. In Paris hingegen bleiben sie immer nach dem alten Plane, wie sie waren, und man findet jene Bequemlichkeit nicht, deren es freylich auch zu

einer Zeit weniger bedurfte, wo die Vornehmern in den Strafsen, statt zu fahren, noch ritten. Gegenwärtig aber ist das Gehen darauf oft so gefährlich als unbequem, und das nicht allein wegen der offenen Tropfenfälle, da in Einer Stunde Regen sich ganze Ströme herunter ergiessen, sondern besonders wegen der Fuhrwerke und Cabriolets, die mit grofser Schnelligkeit auf dem Pflaster rollen, jeden Augenblick die Fufsgänger mit Koth besprizzen (eclaboussiren), *) und den Wanderer nicht selten in Gefahr setzen, um ein Paar Gliedmafsen ärmer nach Hause zu kommen, oder wohl gar das Leben dadurch einzubüfsen.

Es sind zu verschiednen Malen in Paris Verordnungen ergangen, die Zahl der Cabriolette einzuschränken; und man hat ihre gänzliche Abschaffung sogar mehr als Einmal hoffen lassen. Allein alle diese Verordnungen haben, obgleich sie förmlich angeschlagen und überall bekannt gemacht wurden, bis Dato noch keine sichtbar werdende Wirkung hervorgebracht,

---

*) *Eclabousser*, kömmt her (und ist ein für's Französische sehr kühn gebildetes Wort,) von *éclats* und *boue*.

und sind selten in Ausführung gekommen; einer der gröfsten Fehler, deren sich eine Regierung schuldig machen kann; denn entweder mufs ein Gesetz nicht gegeben werden, oder man mufs auch dafür sorgen, diejenigen mit unverzüglich strenger Strafe in Anspruch zu nehmen, die sich dem Verbote zu fügen vernachlässigen. In Wahrheit ist's etwas recht eigentlich Lächerliches, die entsetzliche Eile der Fahrenden in Paris zu sehen, die die grosse Stadt in Nachjagen von einem vollkommenen . . Nichts durchsegeln; da in London der Handel der ganzen Welt in einem ganz mäfsigen Trott besorgt wird. Im vorigen Jahrhunderte ward einer der gelehrten Pithous, auf der Strafse und in dem Sommer von 1805, der Abbé Sicard, Vorsteher des Taubstummeninstituts, auf solche Weise überfahren und stark beschädigt. Wirklich ist's zu verwundern, dafs während der Herrschaft der Jacobiner, die so sehr darauf ausgingen, dem souverainem Volke zu schmeicheln, kein Versuch gemacht worden ist, diesem Uebel abzuhelfen; und man stets es zugegeben hat, dafs der Souverain von seinen Unterthanen ums Leben gebracht und mit Schlamm besprützt würde.

Der träge Ludwig XV., der die Gewohn-

heit hatte, immer im Staatsrathe zuerst seine Meynung zu sagen, und dann hinzuzusetzen pflegte: „M e i n e H e r r e n, so und so sehe „ich die Sache an; allein richten „Sie's ein, wie's Ihnen gefällt," rief einmal, als er von einem solchem sich zugetragenem Unglück hörte, aus: „Wäre ich Poli„ceymeister: so würde ich diese abscheulichen „Cabriolets abschaffen;" auch hätte ihre Unterdrückung in der That leicht statt finden können, ohne dafs Jemand dadurch zu nahe geschehen wäre; denn was in solch einem Jagen durch die Eile gewonnen wird, geht doch wieder durch das eitle Geschwätz verloren. Miethkutschen würden zureichend seyn, so wie man in London damit auskommt; und was die Cabriolets von Privatpersonen betrifft: so könnte denen bey Strafe anbefohlen werden, innerhalb des Bezirks der Stadt in einem gemäfsigten Schritte zu fahren.

Nichts kann zu gleicher Zeit antirepublikanischer seyn, als die Pariser Fuhrleute; die, wahrscheinlich weil sie so hoch oben sitzen, alle Fufsgänger mit der tiefsten Verachtung betrachten, und noch fühlloser als ihre Herren gegen die unglücklichen Zufälle scheinen, die ihre grobe Nachlässigkeit veranlassen kann.

Gewöhnlicherweise schweigen die Pariser Zeitungen über solche traurige Vorfälle; allein der Anzahl nach, die ich mir nur aus dem kleinen Kreise meiner Beobachtung gemerkt habe, läſst sich wohl schliessen, daſs im Jahre vielleicht ein halbes Schock Personen durch solchen Muthwill des Egoisms der Reichen umkommen. Die neuerlichst zu Geld und Würde gelangten Abentheurer, äffen mit ihren Fuhrwerken die ehemaligen Vornehmen in dieser Wuth, das Pflaster (wie man hier sagt) zu verbrennen (*de brûler le pavé*), nach; sie rollen wie auf Windesflügen einher, und lassen das Geschrey der Zerquetschten und Niedergefahrenen umsonst in die Lüfte verhallen.

Diesen Unbequemlichkeiten dürfte vielleicht durch Einführung von Trottoirs abgeholfen werden, die sogar in engen Strafsen längst Einer Seite derselben wenigstens angebracht werden könnten, wie es in einigen londoner Gassen (*lanes*) die Einrichtung ist. Der Fontainebleauische Sandstein würde zu diesem Ende vortrefflich zu gebrauchen seyn; der mittlere Fahrweg könnte dann mit den aus Cherbourg kommenden Granitsteinen gepflastert werden, die sich so leicht die Seine herunter anfahren liessen. Gegenwärtig macht

die Art der Pflastersteine auch noch eine häufige Wiederumpflasterung der Strafsen nothwendig; (ein Nachtheil, wogegen in London sehr gut gesorgt worden ist,) denn der Fontainebleauer Stein hält nicht über drey Jahre aus; *) dahingegen der Granit wohl dreyssig dauern würde. Ein anderer, auch noch sehr lästiger Mifsbrauch auf den pariser Strafsen, sind die häufigen und willkührlich von Jedermann, dem

---

*) Keine Bemerkung kann unwahrer seyn, als d. i. e. Denn so solide Steine wie hier — fast regelmäfsige Würfel von ohngefähr einen Fufs breit ins Gevierte, die, wie man mir gesagt hat, das Stück auf 5 *sols* zu stehen kommen sollen, habe ich wenigstens noch in keiner andern Stadt, die ich kenne, zum Pflastern gebraucht gesehen; und dieses müfste auf diese Weise in ganz Paris alle drey Jahre erneuert werden. In der Strafse, in der ich gewohnt habe, ist diefs in zehn Jahren nur ein einziges Mal geschehen, und noch dazu hat man die alten Steine alle wieder angewandt. Auch werden die meisten dieser Pflasterumlegungen nicht sowohl wegen des verdorbenen Pflasters, sondern wegen der schadhaft werdenden Röhren der Wasserleitungen nothwendig, die nachgesehen werden müssen. C.

es beliebt, darin aufgestellten beweglichen Schoppen und Tische mit allerley Waaren, wozu die Verkäufer oft gerade die befahrensten Strafsen und Ecken wählen; z. B. beym *Hôtel Penthièvre*, wo verschiedene Strafsen zusammenlaufen, und ein Fremder, wenn er den sich kreuzenden Fuhrwerken entgehen will, auf der andern Seite sich zwischen den Gestellen (*etaux, stals*) durcharbeiten muſs. Im Winter sieht man auch nicht selten an den unschicklichsten Orten, wo wegen häufiges Gedränges die Strafsen von allen Hindernissen frey seyn sollten, Kohlenpfannen aufgestellt, auf denen Castanien gebraten werden. Der davon aufsteigende Rauch beleidigt durch Gestank die Nasen, und schlägt dem Vorübergehenden in die Augen da, wo er ihrer gerade am meisten nöthig hätte, sich vorzusehen.

Auch ist der Koth, der überall geduldet wird, etwas höchst Abscheuliches; indem der Blick sich an den Mannigfaltigkeiten auf den Strafsen weidet, leidet desto mehr der Geruchssinn, und diefs nirgends stärker, als auf der südlichen Seite der Tuillerien und des *Garde-Meuble*. Diesen wegzuschaffen, würde nicht allein keine Ausgabe veranlassen, sondern sogar Viel einbringen können, wenn man den

Unrath für eine jährliche Pacht an Landleute und Gärtner verkaufte. Noch ein Wörtchen über den Punct von Wohlgerüchen zu sagen, so kann ich mich hier der Bemerkung nicht erwehren, dafs der Mangel an kleinen Tempelchen der Göttinn Cloacina, in denen sie zu Nutz aufbewahrt und aus dem öffentlichem Anblick weggeschaft werden könnten, in grossen Städten ein sehr wesentlicher Mangel ist; so wie es sich jetzt verhält, mufs die Empfindlichkeit gesitteter Personen, die es ihnen nicht erlauben wird, die Befriedigung gewisser Bedürfnisse dem öffentlichen Auge zur Schau zu geben, sie oft zu sehr gewaltsamen und schier in Verzweiflung setzenden Unterdrückungen nöthigen. Der unsaubere, gemeine Mann verstattet sich über den Punct freylich Emancipationen, aber den Vorübergehenden höchst anstöfsige; und es begegnet Einem oft, dafs man an solche Freygeister das Wort richten könnte, das dem Erzbischofe Harley nachgesagt wird, der einer alten, in solcher Attitude brütenden Frau, auf die er bey einem Spaziergange einmal stiefs, und die bey seiner Annäherung aufstehen wollte, sagte: *Restez, ma bonne; j'aime encore mieux voir la poule que l'oeuf!* — In Paris sind denn doch einige Tempel dieser

Art in den Gärten der Tuillerien, des Luxembourg und im Palais Royal aufgeführt. Gemeinhin in den Häusern ist man aber über alle Beschreibung säuisch; die Schildwachen (*Sir Reverends*), die man nur allzuhäufig darauf antrifft, lassen sich nicht anders als aus einem gewissen Vorurtheile und dem Glauben, dafs man in den gewöhnlichen Tempeln eine gewisse schädliche Krankheit sich zuziehen könne, erklären.

Mit Anlegung gemeinschaftlicher Wasserbehältnisse auf den Dächern, zu Ableitung des Regens, die von den Alten als ein so wesentliches Erfordernifs in Städten betrachtet ward, steht es in Paris gleichfalls ziemlich schlecht; bey nur irgend einem etwas starken Gusse in den Strafsen entstehen darinn sogleich ganze Sturzbäche. Man sagt, es befinde sich unter dem Palais Royal ein solcher allgemeiner grosser Schlamm- und Unrathsbehälter, der einst, wenn er einmal angefüllt seyn wird, in der ganzen Nachbarschaft Ansteckung und Pest verbreiten könnte. Man sollte freylich nicht gänzlich die Ausschmückung des Aeusseren einer Stadt vernachlässigen; allein die dauerndste Wohlthat, die sich Paris erzeigen liesse, wäre wohl die: manche Strafsen zu erweitern,

Fuſspfade anzulegen, Waſserbehälter zu graben, und den Gebrauch der Cabriolets abzuschaffen.

Verwundern muſs man sich auch, daſs es in der ganzen französischen Umgangssprache kein Wort für das giebt, was wir in London *lanes* nennen, da *ruelle* in dieser Bedeutung schon für veraltert gilt. Es trifft sich daher denn manchmal wohl, daſs ein Fremder seinen Miethkutscher in ein Gäſschen hineinfahren läſst, in dem kaum Raum genug für einen Schubkarren ist, und alsdann sich genöthiget sieht, auszusteigen und (eine im Winter sehr beschwerliche Sache!) ein Paar hundert Schritt durch Eis und geschmolzenem Schnee sich durchzuarbeiten. Man müſste das Wort *ruelle* wieder in Ehren bringen, und es auf alle d i e Gaſsen anwenden, die nur so breit sind, daſs Ein Fuhrwerk durchfahren kann. Der neueste vortreffliche vaugondysche Plan von Paris, hilft zwar in Etwas diesem Mangel ab, weil die Straſsen, Gaſsen und Gäſschen, alle nach ihren Längemaaſsen, darauf angezeigt sind; immer aber wird man eingestehen müſsen, daſs es in einer so reichen und berühmten Sprache von einer beson-

deren Armuth zeugt, das einzige Wort *rue* auf jede Art von Strafsen anwenden zu müssen.

Schon oben haben wir der mangelhaften Bezifferung der Häuser erwähnt, und die Unaufmerksamkeit der Policey über diesen Punct ist ein auffallender Beweis, wie sehr man hier bisher alles blofs Nützliche verabsäumt hat. Kaum wird man es glauben, dafs, anstatt dieser in die Augen springenden Unbequemlichkeit (was so leicht geschehen könnte,) schnell abzuhelfen, man sich über der nichtigen Kleinigkeit in lange Berathschlagungen eingelassen hat: ob die Nahmen der Strafsen in Stein ausgehauen, oder auf Porcellain gemahlt werden sollten? Diefs führt mich auch noch auf die Bemerkung: dafs der Fremde in Paris oft Gelegenheit hat, sich zu wundern, anstatt die Nahmen der Strafsen zu lesen, noch an den Ecken die schon veralterten der Sectionen, wie sie zu den Zeiten der Revolution hiefsen, und die jetzo ihm von keinem Nutzen weiter seyn können, angeschrieben zu finden.

Auch die Art die Strafsen zu erleuchten, schmeckt noch nach dem alten Systeme; die Laternen hängen in der Mitte der Strafse *) um

*) Sonderbar genug, dafs der gern mäkelnde Britte-

den Wagen zu leuchten, indefs der Fufsgänger an den Seiten im Dunkeln gelassen wird. Der Strick, an welchem diese Leuchten geknüpft sind, wird an dem einen Ende der Strafse an der Wand der Häuser, in einer kleinen verschlossenen Blechbüchse fest gemacht, zu der der Laternenbesorger den Schlüssel hat; diese Einrichtung bringt den Vortheil mit sich, dafs hier nicht, wie anderwärts, auf Leitern nach den Laternen, sie anzuzünden, hinaufgestiegen zu werden braucht; allein das Gekreisch jeden Morgen, das ihre Herunterlassung verursacht, ist beschwerlich für die Ohren der Nachbaren, besonders in den Sommermonaten, wenn einige allzuökonomische Besorger zu früh die Lampen auslöschen, während der Nächte, in denen man, dem Kalender zufolge, Mondenlicht haben sollte, ist man bisweilen in Stock-

---

sogar die Lichtwerfer (wie Campe die *Reverbères* gut verdeutscht hat,) verwirft, die so offenbar ein viel gleichmäfsigeres Licht auf die ganze Strafse verbreiten; eine französische Erfindung, die man in andern grössern Städten, und sogar in manchen kleinern Deutschlands, mit Vortheil jetzt nachahmt. C.

finsternifs der Gefahr ausgesetzt, unter die unangenehmsten Traufen zu gerathen.

Aus dieser Aufzählung von Mängeln und Unbequemlichkeiten wird der Leser genugsam auf die Vorzüglichkeit der londoner Strafsen vor den parisern, einen Schlufs machen. Aber in Absicht auf Pracht und Mannigfaltigkeit der Gebäude werden die unsrigen gar sehr von denen in Paris übertroffen. Die zwey längsten Strafsen daselbst, die *Rue St. Jaques*, die sich in die *Rue St. Martin*, und nachher die von Fauxbourg St. Martin verlängert, und die *de La Harpe*, von der hinwiederum die Strafse *St. Denis* eine Fortsetzung ausmacht, und die von Norden nach Süden zu durch den Mittelpunct der Stadt, von Einem Ende zum andern derselben, fortlaufen, sind zwar, im Ganzen genommen, eng und unbequem; allein es giebt dennoch mehrere von einer ansehnlichen Breite, unter denen wir die *Rue Tournon*, (eine der schönsten; sie geht auf das Luxembourg zu,) die *Rue de Seves*, *Toronne* u. s. w. nennen wollen. Die auf der andern Seite die Stadt von Osten nach Westen in Einer Linie durchschneidenden Strafsen, sind die der *Fauxbourg St. Honoré*, *la Ferronerie* (in der Heinrich IV. ermordet ward;) *des Lombards*,

de la Verrerie, und *St. Antoine*; und die, um sich zurechtzufinden, sehr nothwendige Carte, die man sich in seinem Kopfe bald zu bilden sein Erstes in einer grofsen Stadt seyn lassen mufs, wird dadurch sehr erleichtert, dafs auf die genannten Strafsen und den auf sie gleichfalls in eben der Richtung durchschneidenden Flufs, viele andre, wie Rippen auf ein Rückgrat, zulaufen. Die gröfste Menge regelmäfsiger und geradlinigter, als: *de Lille*, *de Varennes*, *de Bourgogne*, *de l'Université*, *de Dominique*, *de Grennelle*, *de Provence*, *de Montblanc* etc. finden sich in dem ehemaligen und itzigem Quartiere der Vornehmen und Reichen in der Faux-bourg St. Germain, und jenseits der nördlichen Boulevards; sie sind zum Theil sehr stattliches Ansehens, ob es gleich in keiner derselben sonderliche Endperspectiven giebt. Im Ganzen genommen sind, was die Aussichten aus den Häusern betrifft, die auf die Boulevards und die Quays ausgehenden die angenehmsten von Paris, und man kann sich verwundern, dafs die Pracht der zwey Palläste, der Tuillerien und des Louvre, nicht mehrere Grofse und Reiche gereizt hat, prächtige Hôtels an den sie umgebenden Plätzen zu bauen. Ein Gleiches läfst sich von der ganzen Strecke

der nördlichen Quays sagen, die bis nach dem Arsenale hin, dem Auge den mannigfaltigsten und reizendsten Anblick gewähren. Indessen mufs man gestehen, dafs die Schönheit des Flusses, durch die kleinen Flöfse für Wäscherinnen und andre solche unansehnliche Gegenstände, durch die das Ufer desselben entstellt wird, verloren gehen. Man sollte diese Unzierden wegschaffen, und sich ein Paar Hundert holländische Familien längst den Quays ansiedeln lassen, die die Franzosen lehren würden, was mit einem Flusse anzufangen sey. Ein Blick auf die Seine hier gethan, kann davon überzeugen, wie wenig man noch zur Zeit in Frankreich die Seefahrt als die Quelle aller Handelsmacht und Reichthums zu schäzzen weifs. Man müfste diesen Strom mit zierlichen Gondeln und Lustbooten anfüllen, die jungen Pariser ein wenig an die Wasservergnügungen zu gewöhnen; statt deren sieht man aber hier nichts als ungeschlachte und unförmliche bedeckte Fahrzeuge (*coches d'eau*), die zu bestimmten Zeiten abgehen, Passagiere den Flufs herauf und herunter zu schaffen; andre, die Steine von Fontainebleau bringen, oder mit Kohlen beladene Ever, und endlich, lange Flöfse von Holzvorräthen, die an ihren beyden

Enden von ein Paar Kerlen gelenkt werden; sie stehen oft über die Waden im Wasser darauf, und haben daher den Nahmen: *piedspourris* erhalten. Noch einmal, man wird die ganze Länge der Seine herunter kein einziges zierliches Boot gewahr, und der feyerliche Wasserzug eines Lord Majors, wie wir ihn auf unserer Themse sehen, müſste den Parisern als eine wahre Zauberscene vorkommen.

Achtzehntes Capitel.

(von C. F. Cramer.)

Apologie des Kothes und der Cabriolets.

Ich muſs den Pariser ... Koth, der in der ganzen Welt sehr berühmt ist, besonders seitdem Rousseau, in seiner Epanorthose, seinen Emil so laut aufgefordert hat: „die Stadt „des Kothes und Lärmens *)“ zu verlassen“ — und den, so wie mehrere Arten

*) *„Adieu donc Paris, ville célèbre, ville de bruit, de fumée et de boue, où les femmes ne croient plus à l'honneur, ni les hommes à la vertu. Adieu Paris, nous cherchons l'amour, le bonheur, l'innocence; nous ne serons jamais assez loin de toi!“* Emile. *fin du IVme Livre.*

von Quark überhaupt, man sich hier nicht gescheut hat, in die Benennung der getragendsten Farben als ein Ingredienz zu nehmen; (wem sind nicht die einst so sehr modischen Tücher und Stoffe: *en boue de Paris* — *caca de Dauphin* — *merde d'oye* — noch im frischen Angedenken?) — ich mufs diesen Koth, so wie einige andere, im vorigen Capitel zu *morose* getadelten Individualitäten, aus Gerechtigkeitsliebe doch ein wenig in Schutz nehmen.

Dafs es in einer grofsen, allmählich in dem langen Laufe von Jahrhunderten, zu Zeiten, wo es noch keine auf Bequemlichkeiten reflectirende, über Bequemlichkeiten raisonnirende Policey gab, nach der Willkühr jedes Anbauers entstandenen Stadt, enge, krumme, nach keinem Plane angelegte, unregelmäfsige Strafsen geben müsse, an welchen jeder Bewohner Manheim's, Carlsruhe's, Berlin's, und der Stadt Washington, ein Aergernifs nimmt: ist eine so leicht aus sich selbst sich erklärende, aus der Natur der Entstehung herfliessende Sache, dafs man durchaus zu keiner so künstlichen Hypothese, als die, nach welcher sie aus Vertheidigungsabsicht gegen den Feind hergeleitet wird, seine Zuflucht zu neh-

men braucht. Je barbarischer ein Volk, desto barbarischer sind auch seine Strafsen; davon zeugen Constantinopel, Algier, und jede Stadt; jedes Dorf des Orients — was sag' ich, des Orients? Man darf nur in das erste beste gehen, selbst nahe bey Paris, um zu sehen, in welchen engen unfreundlichen Gängen, — ob man gleich das ganze weite Feld zur Seite und vor und hinter sich hatte, — der, bis ihn die Revolution erlöste, unterdrückte Landmann sich zusammengestapelt und gehockt hat, um die *Origines* der Städte daraus einsehen zu lernen. Jede Stadt aber war einst ein Dorf; — und *veteris vestigia ruris monent*; man kann die Strafsen doch einmal nicht abbrennen, um sie *au cordon* zu ziehn; man mufs erwarten, bis die Zeit solch glückliches Unglück herbeyführt; dann erwacht die Sorge der Obrigkeit; schreibt vor; bestimmt Direction und Breite; die Stadt verschönert sich; allignirt sich; wie es z. E. in Copenhagen nach dem letzten Brande mit dem ganzen Nicolaiquartiere geschehen ist. Daher sind denn auch z. E. in Paris alle Strafsen, die die neuere Zeit und ihr Luxus angelegt, schöner und breiter, und gesünder mithin, als in der *Cité* und den andern *Quartiers mar-*

chands und *perdus*; so dafs der Dümpfel des Menschenoceans immer an Engheit, Dumpfheit und Häfslichkeit, auch Höhe der Häuser zunimmt, je näher man dem Kerne, dem Centro der Stadt zurückt, der dadurch denn die meisten Spuren des Dorfes an sich noch trägt. In Wien, in London, ist es mit der *City* wohl der nämliche Fall.

Man ist in Paris übrigens beständig auch auf Erweiterung und Reglung der Strafsen bedacht, wovon nicht nur alle die schönen neuen geradlinigten des nördlicheren Theiles der Stadt, jenseits des Boulevards, und die vielen neuen durchgebrochenen zeugen, die überall jetzt, mitten im Kriege, um die Tuillerien herum, und in andern Gegenden entstehen; sondern auch die Policeyverordnung, die bey jedem neu wieder aufzubauenden Hause, in den älteren Strafsen, den Eigenthümer zwingt, sein neues Gebäude um so viel Fufs zurückzurücken, als das am mindesten hervorspringende in derselben Strafse eingezogen ist; eine Verordnung, auf die so streng gehalten wird, dafs, wenn man ein baufällig werdendes Haus auch nur bespicken (*badigeonner*) lassen will, man sich erst der Besichtigung eines Schauers (*voyer*) unterwerfen mufs, der die Erlaubnifs

dazu ertheilt, oder je nach den Umständen versagt, damit die zurückzurückenden Häuser nicht zu lange durch allzubeträchtliche Reparationen stehend erhalten werden mögen. Ehe und bevor dieses geschehen, darf kein Maurer seine Kelle anlegen. —

Man holt die Ursachen der Dinge in der Welt oft allzuweit her; und, um auf obiges Beyspiel noch Einmal zurückzukehren: ich erinnere mich, dafs ich einmal in Berlin, als ich beym Minister Struensee in Gesellschaft war, und von der Abscheulichkeit der Sandwege im Brandenburgischen, dieser — so nennt man es populair, — Sandbüchse des heiligen römischen Reichs, und besonders von der Langenweile auf der Heerstrafse von Berlin nach Potsdam, sprach, man mir, zu meiner grofsen Verwunderung, in allem Ernste zur Ursache angab: „diefs sey aus „sehr weisen Absichten so; dem Feinde bey „etwaniger Ueberrumplung des Landes, das „Durchziehen der Artillerie zu erschweren.“ Ich schüttelte schon damals unglaubig den Kopf. Seitdem, da Alles besser und schöner wird in der Welt, hat man, wo ich nicht irre, dennoch die Chaussee von Berlin nach Potsdam geführt. Die tiefkothigen Leimwege Sachsens

haben diefs Land demohngeachtet nicht, ein Theater des siebenjährigen Krieges zu seyn, bewahrt; noch würden die Sandwege Brandenburg schützen vor dem schnellfliegendem Geschütz (*artillerie volante*), und dem es in allem Sinn es Durchwandern und Durchkreuzen der französischen Reisigenhufe und Fufsvölkertritte, wenn's zu einem Kriege mit Borussien einmal käme *).

Mit den Trottoirs wär's nun freylich eine schöne Sache, falls sie nicht in einem grofsen Theile der Stadt, wegen der Enge der Strassen, völlig unanbringbar wären. Ganz mangeln sie indefs nicht; es giebt ihrer verschiedene neue, wo man welche trifft, z. E. die *Rue Pelletier*, die *Rue Grammont*, die *Cour Mandar* u. s. w.; allein ich weifs nicht, ob sie immer einmal wünschenswerth sind. Es entstehen bey den unvermeidlichen Unterbrechungen derselben, in manchen Fällen, Erhöhungen und Vertiefungen, Auf- und Abtritte

---

*) Diefs Capitel war geschrieben, als man noch nicht die geringste Vermuthung zu einem nah bevorstehendem Kriege mit Preussen hier hatte.

C.

dabey, die stets, im Dunkeln besonders, zu beobachten, mühsam und halsbrechend sogar ist; ich würde es oft vorziehen, Abends, auf schlecht erleuchteten Strafsen, ganz in der Mitte zu gehen. In keiner Stadt ist, in dem Puncte, eine schlechtere Einrichtung, als in dem sonst so prächtigen und schönen, die Gestalt der Modernheit an sich tragenden Berlin, wo die hohen Häuserauffahrten den, der an der Länge der Häuser sich fortschleichen möchte, jeden Augenblick einzulenken, über die breiten Rennsteine wie eine Bachstelze zu hüpfen, und, in dem tiefen Strassenschlamme patschend, jene vornehmen Auffahrten zu umgehen nöthigen. In Paris braucht man diefs nie. Das schöne Strafsenpflaster, eben und scharfab, sich bis an die Häuser hin ziehend, bey denen selten nur Hindernisse von Hervorsprüngen (*Saillies*) u. dgl. sind; wo, in den gewühlvollsten Strafsen, sich bey jedem Schritt eine offenstehende Boutik, Gang (*allée*), oder Thorweg, ohne Auftritt, dem Wagen-Ausweichenden Zuflucht seyn kann, gewährt einen so angenehmen als sichern Gang Jedem, der nur die Augen im Kopfe bey sich hat, dem Gerädertwerden zu entgehen. Eigentliche Gefahr läuft nur der,

dem's in der Mitte zu wandeln beliebt, oder der unvorsichtig im queer-über-die-Strasse-Gehn ist, wenn die es freylich immer hille habenden Fuhrwerke sie durchkreuzen, und besonders in Fällen, wo eine Wagenverfitzung (*Bagarre*) entsteht.

Gott lobe mir das Pflaster in Paris! — — Ich habe in keiner Stadt jemals ein besseres, ein ähnliches nur! gesehen. Anstatt jener spizzen, nur faustgroſsen unregelmäſsigen Kiesel, die man in den meisten Städten Deutschlands, und auch Hollands sogar, trifft, dienen hier zum Pflastern ziemlich viereckte breite Steine, auf denen der ganze Fuſs sein Ausruhen hat; daher man wirklich lieber eine halbe Meile auf diesem Pflaster macht, in Paris, als anderwärts — (besonders wenn man Leichdörner hat!—) auf den spitzigen Steinen, wo der Fuſs oft abschurrt, umkippt, oder die Ecken der hervorragenden Ründungen unangenehme Eindrücke auf die Sohle hervorbringen.

Dem Kothe auf diesen Steinen hat man auch wirklich viel zu viel übeln Leumund gemacht. Er ist zwar in den Hauptstraſsen vorzüglich vor andern Bouen stinkend und schwarz, (welche letztere Eigenschaft von Mercier den sich von den Wagenrädern abreibenden Eisen-

theilchen zugeschrieben wird;) allein, bey der ziemlich sorgfältigen Säuberung der Strafsen durch die *Tombereaux*, bey weitem so arg nicht, als Pinkerton ihn beschreibt; und besonders nicht, als ich in den nördlichern Städten Deutschlands ihn erlebt. Solche Berge und Thale von Schnee und Eisschollen, wie in diesen im Winter sich finden, sind bey dem hiesigen milderen Clima, da der Schnee sehr selten lange auf den Strafsen verweilt, eine fast unerhörte Sache. Ich habe in solchen Städten (nahmentlich in Copenhagen,) eher Zeiten von Aufthauen gesehen, in denen die Kutschen fast nur mit Lebensgefahr der darinn Sitzenden fahren konnten.

So bald es hier regnet, spült das Wasser des Himmels jene breiten Steine so rein, dafs das Gehen darauf mit nichten unangenehm ist. Nur wenn es sehr schmutz regnet, nach trocknem Wetter, wird die kaum angefeuchtete Erde sehr glitschrich, als wäre der Weg mit Talg und Seife beschmiert; alsdenn „sehe wohl zu, wer geht oder steht, dafs er nicht falle!" Es ist gut, wenn man Schrittschuhlaufen gelernt hat alsdenn, und sich auf die Kunst Tialfs versteht, die den Leib im Gleichgewichte zu halten lehrt.

„Aber die Kutschen, Frachtwagen, mit „ihren ungeheuern Achsen; die Tombereaux, „Haquets, Charretten, und die pfeilschnellen „Cabriolets etc. jedes Fufsgängers Skandal!“ ... Nun, der Arten, schnell fortzukommen, müssen viele seyn, für die Müssiggänger, die ihren Vergnügen nachjagen, und die Leute, die in Geschäften Meilen zurückzulegen haben in einer grofsen Stadt. Für die Fufsgänger heifst es freylich: schaue auf! und das *gare! gare!* auf mannigfaltige Weise in dem Maule der Fiacres modificirt, ist das Wort, das in Paris unter allen am häufigsten auf den Strafsen Einem in die Ohren gellt. Wenn man nicht zerstreut (gleich unser einem) ist, durch die Furcht der Räderung auf den Strafsen gewitzigt, diesen unschuldigen Fehler ablegen lernt, und sich, wie oben gesagt, an die Seiten der Häuser hält: hat's im Grunde denn doch mit dem Zerquetschtwerden, — ein Schicksal, das Pithou, oder Turnefort erlitt, — (den Pinkerton auch noch anführen gekonnt, und der, nachdem er von so viel Reisen mit heiler Haut zurückgekehrt war, sein Ende zwischen einem Frachtkarren und einer Strafsen-*borne* fand,) eben keine Noth. Ein-

zelne Beschädigungen unvorsichtiger Fußgänger, die ihre Sprünge falsch messen, den Wagen in die Queer laufen, auf kein Wahrschau! hören, oder durch rohe, dummdreiste, ungeschickte Fiacres und Cabrioletconducteurs verursachte Zufälle, sind unvermeidlich; man kann die Häuser z. E. in einer Stadt nicht zu decken unterlassen, weil beym Sturm einmal wohl ein Ziegelstein einem Vorbeygehenden, statt einer Bischofsmütze (wie Yorik von Eugenius im Tristram sagt,) auf den Kopf herunter fällt. Ich gestehe es: ich, so wie jeder, der ein Käufer ist seiner Zeit, und den Werth dieses Lebensstoffes kennt, habe ein ganz besondres *Tendre* für diese schnellsegelnden Cabriolets, in denen man Paris in Einer Stunde nach allen Weltgegenden zu durch-arpentirt; eine Bequemlichkeit, deren man in keiner Stadt eine ähnliche um so geringe Kosten genießt; man zahlt für den weitesten Weg nur 30 *sols*; und ... (nimmt man stundenweise das Cabriolet,) für die erste 2, und alle folgenden 30 *sols*. Für das Eclaboussirtwerden giebt es, als Aerzte, Wäscherinnen genug, und *Degraisseurs*; nur freylich die Peitschen der Wagenmächtigen, von denen man

bisweilen einen Circumflex auf die Ohren, oder in die „Schnurre" bekommt, könnten minder lang seyn; als das Directorium jenen berühmten Staatsbankerott machte, schlug ein Spottvogel vor, diese Geisseln auf ein *tiers consolidé* herunter zu bringen. — —

Ich hatte bis hierher, in meinem Allesmildernden Sinne, die Schutzschrift für zwey so allgemein verrufene Gegenstände der Stadt, in der ich mich so gefalle, den Quark, und die Cabriolets, geführt; — und Ansichten, die Euch sonderbar scheinen dürften, (die letztere vielleicht aristocratisch sogar, so wie die erstere ein wenig schmekkend nach Sansculotism;) gegen den grämlichen Engelländer, den misanthropischen Rousseau, und sogar meinen theuersten Freund, den großen Mahler und Censor der Thorheiten, Unreinlichkeiten, auch Ungereimtheiten von Paris, geltend zu machen gesucht; — als ich, allein darinn zu stehen glaubend, zu tiefer Kränkung meiner Eitelkeit, die einen nicht minder unsterblichen Ruhm als gewisse Rhetoren der vergangenen Jahrhunderte sich dadurch zu erwerben ver-

sprach; *) plötzlich Auxiliairtruppen erhielt. Ich kaufte mir nämlich im Vorbeygehn des Ladens von Dentu, den eben herausgekommenen *Almanac des Prosateurs*, dessen letzte vier Jahrgänge, von dem einst holländischen Gesandten Noël verfaſst, wirklich eines der reizendsten Vademecums von pikanten Prosaaufsätzen, die seit lange in Paris erschienen, ausgemacht. Indem ich ihn durchblättre und bedaure, daſs er dieſs Jahr in sehr viel unwürdigere Compilatorhände gerathen, und von germanischen Ressourcen entblöſst, gröſstentheils nur Schaalligkeiten enthält, nehme ich gleichwohl, Bienen gleich, mit einigem darinn befindlichem Honig vorlieb, und stoſse unter andern auf einen: Brief über die Cabriolets, der, ganz französischen Ursprungs, mich einen neuen Anwald des verbrecherischen Fuhrwerkes kennen lehrt. Ich glaube, daſs seine Stimme um so viel mehr gehört zu werden ver-

*) Dem Bibliophilen sind wahrscheinlich in vielen Redesammlungen der Heinsiusse etc. etc., solche *Elogia muscae, pulicis, asini, pediculi etc.* bekannt, in denen sie in höchstzierlichem Latein ihren Witz verherrlichten.

dient, da er (neidlos, und uneigennütziger als ich, ein Fuſsgänger, der sich selber ihrer nie bedient, und zugleich unpartheyisch die Gefahren nicht verhehlt, womit sie bisweilen doch den Pflastertretern drohen,) — ihnen dennoch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen den Edelmuth gehabt. Ob ich nun gleich selbst in der Geschicklichkeit der Räderungsvermeidung es noch bey weitem nicht zu der seinigen gebracht, und mich also von ihm gleichsam beschämt und eclipsirt halten kann: so unterlasse ich dennoch nicht, zum Besten der Ausländer, welchen jene Gefahr vielleicht nach unserer, jetzt Fremden so bedürftigen Stadt, herzureisen, eine der vielen Abhaltungen seyn dürfte, ihn *ad calcem* meiner Abhandlung zu meinen eignen Meletemen über diese Materie hinzuzuthun. —

„Ich sehe, mein Herr, — schreibt dieser „Apologist (Gott weiſs: an wen? —) mit innigem Leidwesen die nichtigen Klagen, die „ziemlich oft gegen die Cabriolets einige „unglückliche Fuſsgänger erheben, welche „nicht reich genug sind, sich welche zu hal„ten. Ich bin ein Fuſsgänger wie sie, und „gehöre zu Dem, was in Paris die Infanterie genannt wird; aber ich versichre Sie,

„daſs ich niemals irgend eine Bewegung von „Miſsgunst gegen Diejenigen meiner Mitbrü„der empfunden habe, die des gelben Metal„les genug besitzen, das Recht zu erkaufen, „die guten Pariser unter ihren Rädern zu zer„quetschen.“

„Beschwere ich mich nicht über die Ca„briolets, so glauben Sie nicht, mein Herr, „daſs ich aus Gefühllosigkeit gegen die Armen, „welche Schlachtopfer davon werden, so apathe„tisch bin, sondern: weil ich mich gezwun„gen sehe, zu gestehen, daſs in solchen Fällen „durchaus die Schuld an den Fuſsgängern liegt. „Ich will eben nicht sagen: sie müſsten lieber „zu Hause bleiben; nicht doch! sie können „ihre Geschäfte haben; allein — warum ma„chen sie's nicht wie . . . ich? Ich bin, durch „allmählige Vergenauigung meines Blicks, da„hin gelangt, daſs ich auf ein Haar den Lauf „eines Gauls von fünf Fuſs sechs Zoll abzu„messen verstehe, der mit hochgeworfenem Kopf „auf mich losgerannt kömmt; schon zwanzig „Schritte voraus berechne ich alle, die er, mich „zu erreichen, noch braucht; ich sehe den „Punct, wo das verhängniſsvolle Rad anstrei„fen wird, und wo es selbst mit der Abwei„chung von der Diagonale, die es zu beschrei-

„ben scheint, hingelangen kann; ich sehe „den Fleck, von dem ich ausgehe, und den, „wo es eintreffen muſs, als einen Mittel-„punct an, aus dem zwey gänzlich „divergirende Strahlen ausschies-„sen. (Vielleicht drücke ich mich hier ein „wenig undeutlich aus; allein ein Kupferstich „würde die Sache klar machen, wofern er „bey der Theure unserer Artisten nicht allzu-„kostspielig wäre.“)

„Wie gesagt, wenn ein Cabriolet mich „verfolgt, so reicht ein Blick mir schon zu, „die Absicht seines Führers zu errathen; als-„dann schlage ich sogleich die entgegengesetz-„te Richtung ein, woraus folgt, daſs es un-„möglich für uns beyde wird, einander in die „Queere zu kommen. Werde ich dennoch „unvermuthet überrascht, — was doch nicht „leicht mir widerfährt, — dränge ich meine „Nachbaren, fahre frisch auf sie los, besprüz-„ze sie mit Koth, werfe mich *à corps perdu* „in den groſsen Haufen hinein, schiebe Greise „und die Weiber zwischen die Räder und mich; „kurz, ich entspure, (*je dépiste*) den hart-„näckigen Mann, der mich verfolgt, wie alte „Sechszehnendern die jungen Hirschkälber „vorauslaufen lassen, und sie an ihrer Stelle

„der Wuth der Kalsgebenden Meute blofsstel-
„len."

„In ganz Paris kennt man mich an den „Bewegungen meines Kopfs, den ich sehr hoch „trage, und der immer um und um mit mir „läuft; so vermeide ich die Cabriolets und die „gallopirenden Vorreuter von Lakayen, mit „einem Scharfsinn, der, ich darf's wohl sagen, „eine Art von Naturgabe bey mir ist. Lan„ge Gewohnheit hat mich diefs Talent, so wie „auch eine gewisse Combinationskraft, noch „vervollkommnen lassen, die in dem Gewirr „von zwanzig rollenden und sich durchkreu„zenden Cabriolets, in einem Nu den Weg „entdeckt, den ein jedes davon zweifelsohne „zu nehmen haben wird. Sind Sie je, mein „Herr, nah beym Palais Royal, durch die „Strafse Vivienne zur Börsenzeit gegangen: „so werden Sie sich einen Begriff von der Stär„ke meines Kopfs in diesem Puncte machen „können. Die meiner Beine übertrifft jene „noch; es ist unglaublich, mit welcher Ge„schicklichkeit ich den Rädern ausbeuge. Wie „ein Blitz hüpfe ich über die Gossen hinweg; „schmiege mich hinter einen Gränzstein; schie„be, — ich sage es noch einmal — einen „Dummkopf, statt meiner, der Besudlung entge-

„gen; dränge, kleistre gleichsam mich an eine „Mauer, zwanzig Damen zum Trotz, von denen eine solche Sicherheitsstelle beneidet „mir wird. Bisweilen muſs ich windschnell „einem anbrausenden Whiski entrinnen, und „es gelingt mir nur durch den halsbrechenden „Satz; allein, wie lache ich dann auch die „Zierpuppe darinn aus, die über meine Unerschrockenheit erstaunt, und die Kunst, mit „der man sich aus den tausendfältigen Gefahren erlöst!“

„Mit alledem bekenne ich gern, daſs ich „im Laufe meines Lebens dennoch bisweilen „solchen Fährlichkeiten nicht ohne Mühe entkam. Schlamm hat mich bisweilen von dem „Scheitel an bis zu den Füſsen bedeckt, und „ich, mich wieder umzuziehen, nach Hause gemuſst. Ein anderes Mal ist ein verwünschtes Roſs, von dem ich geglaubt, es würde noch „lange ruhig an der Häuserseite stehen, plötzlich auf mich losgestürzt; bisweilen durch „ein phantastisches Cabriolet, in seinen Nükken, alle meine Vorhussicht zu Schanden „gemacht worden; so daſs ich aus Leibeskräften auf dem seifigten Pflaster entwischen gemuſst; die seltsamsten, doch immer berechnete Zickzacks zu nehmen, genöthiget ge-

,,wesen, mit alledem aber am Ende doch noch im-
,,mer gut genug davon gekommen bin. Mein letz-
,,tes Rettungsmittel in äussersten Bedrängnissen
,,(ich vertraue Ihnen diess mein Geheimniss an,)
,,ist ein gewisser zäher und spitziger, mit Eisen
,,beschlagener Stock, den ich immer in den
,,linken Ellbogen gelegt trage, wie ein Cor-
,,poral sein Gewehr, und wenn Jerusalem in
,,höchsten Nöthen ist, bereit bin, einem Pfer-
,,de in die Naslöcher zu bohren, von dem mir
,,allzuheftig zugesetzt wird. Ich werde das
,,Pferd alsdenn freylich bezahlen müssen, ver-
,,wunde ich's; und von Rechtswegen — sin-
,,dess gewisse Sausewinde unverschämter Con-
,,ducteurs, die dicht an den Mauern hinrollen,
,,und minder als ich abgerichtete und gewand-
,,te Leute erzittern machen, sich doch eine
,,kleine Lection daraus nehmen können.

,,Ich habe mich, mein Herr, in diese Details
,,nur aus einer Empfindung von Menschlich-
,,keit für meines Gleichen, die Fussgänger,
,,eingelassen; da es doch leichter ist, sich zu
,,dergleichen Exercitien zu formiren, als die
,,Cabriolets zu gewissen unausführbaren Scho-
,,nungen zu verbinden und anzuhalten. Sehe
,,ich mich nach meinen Wallfahrten wieder zu

„Hause, und denke dann eben ruhig über alle „die Gefahren nach, vor denen ich mich aus „dem Staube gemacht: so kann ich nicht umhin, zu bewundern, (wie fünf oder sechshundert Cabriolets — auf's höchste! — es gelungen ist, ein fünf bis sechsmalhunderttausend „Fuſsgänger in Schrecken und Entsetzen zu „jagen. Diese Bemerkung muſs uns einen „äusserst hohen Begriff von der Tactik der „Griechen zu den Zeiten Homer's beybringen, „die, wie man weiſs, in Cabriolets gegen ihre Feinde zu Felde zogen, und sogar den „Mars und die Venus damit verfolgten; ein „Factum, wovon man sich noch heutzutage „durch Basreliefs und andre aus dem Alterthume überbliebene Denkmähler bey Herrn „Millin überzeugen kann."

So weit mein Original! Sollte Einer meiner stumpfsinnigen Leser dennoch vielleicht argwohnen, der Verfasser dieses Briefs, der's so erstaunlich hoch in der Kunst der Fuſsgängerey und ihrer Ressourcen gebracht, (unter denen gleichwohl noch das Flüchten in eine Allee, und das Einrennen einer gläsernen Boutikthür, von ihm ausgelassen worden ist,) in dieser ganzen

Apologie es vielleicht dick hinter den Ohren gehabt, und ein gottloser Spafsvogel und Schalk, vielmehr die Fahrlässigkeit ... (dann und wann! ...) der Policey, die wohl nicht allemal Ernst genug auf Inwerksetzung ihrer Verordnungen über die Fuhrwerke hält, *) gottlos persifliren gewollt; folglich also nicht vollkommen, wie ich Dummkopf geglaubt, unter meine Auxiliairtruppen gehört, sondern für eine Art von verkapptem Pinkertonia-

*) So z. B. will die Verordnung: dafs die Cabriolets für den Gang nur 20 *sols* und nicht 30 nehmen sollen, wie die Fiacres; und nichts kann billiger seyn, da eine Kutsche und zwey Pferde zu halten offenbar mehr kostet, als ein Cabriolet mit Einem noch so schnelllaufendem Rosse davor. Unterdefs findet Ihr in ganz Paris keins, von dem nicht über den Punct aufs Decidirteste Hohn gesprochen ihr wird. Sie machen durchaus Anspruch mit jenen auf ... *Egalité;* und fügt Ihr euch nicht, droht mit der Taxe und dem Commissar: so fährt euch der Conducteur im langsamsten Schildkrötenschritt, in dem nur irgend ein Fiacre mit einem Rossinantegespann euch fortbringen kann.

ner und Mercierianer gehalten werden mufs: so habe ich auch dagegen nichts, und schlage mich in diesem Nebenpuncte und frommem Wunsch — nur dafs die Cabriolets nicht überhaupt verbannt werden — auf seine und dieser Herren Parthey!

Neunzehntes Capitel.

(von Pinkerton.)

Erziehung.

Der Zustand der Erziehung ist in jedem Lande von einer unendlichen Wichtigkeit für dessen Wohlfahrt und Ruhm. Man kann daran zweifeln, ob sogar die Einflüsse der Regierungsform für eben so entscheidend auf die Gaben und die Glückseligkeit der Einzelnen gehalten werden können.

In den römisch-catholischen Ländern Europa's ist die Erziehung überhaupt immer sehr vernachlässiget worden, bis endlich die Jesuiten ihre Aufmerksamkeit auf diesen so wichtigen Zweig des allgemeinen Besten richteten. Ihre Erziehungsmethode und die Mühe, welche sie sich um die Bildung der Jugend geben, ist sehr gelobt worden; man weiſs, mit welcher Genauigkeit sie den Character der ihnen an-

vertrauten jungen Leute studierten; und durch den Sporn, der bey einem jeden Subjecte vorherrschenden Leidenschaft, sie auf den ihren Fähigkeiten am angemessensten Weg brachten. Es liefse sich wohl wünschen, dafs irgend ein geduldiger Schriftsteller aus den Nachrichten, die sie selbst über diesen Gegenstand bekannt gemacht, uns eine vollständige Darstellung des ganzen, von diesem Orden entworfenen Erziehungsplanes einmal aufsetzen wollte.

Zahlreiche Universitäten wurden in Frankreich gestiftet; allein die auf ihnen befolgte Erziehungsweise war sehr weit entfernt davon, gut genannt werden zu können; da, anstatt dafs man immer, zufolge der Zeitbedürfnisse, an den Formen derselben hätte ändern, und sich selbst, den Fortschritten der National-Aufklärung nach, bequemen und wiedergebähren sollen, die Jesuiten stets hartnäckig ihren pedantischen Schlendrian und Terminologiensprache beybehielten, die auf der Heerstrafse der menschlichen bürgerlichen und Weltgeschäfte, von nicht dem geringsten Nutzen seyn kann. Dieser ihr Steifsinn führte endlich, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, die Zerstörung des Ordens herbey; weil er nicht biegen wollte, mufste er brechen; dahin-

gegen verschiedene Schulen (*collèges*), als: das College Ludwigs des Grofsen, noch bestehen, an dem die Lehrer nicht thörigt genug waren, nützlichere Einrichtungen ihrer Hartköpfigkeit oder Grille aufzuopfern.

Was gleichfalls keine seltene Erscheinung auf Erden ist: dafs nämlich das Nützliche dem Glänzenden aufgeopfert wird, so wurden, mit Vernachlässigung der gemeinen Schulen, die immer bey allen Nationen als die Hauptstrebepfeiler der Nationalerziehung betrachtet werden müfsten, Universitäten von mindstens bezweifelbarem Nutzen gestiftet. Denn wenn wir die theologische und medicinische Facultät ausnehmen, in denen man zu gewissen regelmäfsigen Graden gelangte, so läfst sich fragen: ob die Erziehung auf den französischen auch nur die geringsten nützlichen Früchte, für welche Classe von Menschen es auch sey, getragen habe? So wie man für den Kriegsstand besondere Schulen eingerichtet hat, von denen es die Erfahrung ausgewiesen, dafs sie von grofsem Nutzen für dieses Fach gewesen sind: so läfst es sich denken, dafs ähnliche Institute auch für andere Berufe des bürgerlichen Lebens statt finden mögen, in welche man die jungen Leute gethan hätte, nachdem man ihre Anla-

gen erforscht gehabt, die, bey den meisten Subjecten, ohngefähr im zwölften Jahre sich zu einer gewissen Bestimmung zu entwickeln pflegen. Vor dieser Periode hätten gymnastische Uebungen den Hauptbestandtheil der Erziehung ausmachen, und man sie allenfalls mit einigem Unterrichte in der Muttersprache, im Schreiben und Rechnen verbinden müssen. In der französischen Erziehung wäre es auch noch vorzüglich zweckmäfsig gewesen, einen mathematischen Cursum, als ein sehr frommendes Mittel hinzuzufügen, den allzuflüchtigen und dunstigen Geist der Nation ein wenig gründlicher zu machen, und dem Character derselben mehr Bleygewicht zu ertheilen.

In den Parochial- oder gemeinen Schulen, hätte man daher reiten, schwimmen, fechten lehren, und die Jugend mit andern solchen gymnastischen Uebungen stärken und unterhalten müssen; obige schon erwähnte Gegenstände einiges wissenschaftlichen Unterrichtes und der Mathematik mit einbegriffen. Sollte die Conscription eine fortdauernde Einrichtung bleiben: so wäre vielleicht zu wünschen, dafs die Loose schon im zwölften Jahre, den künftigen Stand der Kinder zu bestimmen, gezogen werden möchten, damit in der Erziehung der

Knaben darauf Rücksicht genommen, und den Eltern ganz unnütze Kosten für anderweitige Bestimmungen ihrer jungen Sprößlinge erspa- ret würden. Im zwölften Jahre könnten sie demnach entweder in die Lyeäen, oder in andere, für jeden besondern Stand errichtete Institute gethan werden. Eine solche, im zwölften Jahre mit den Knaben vorgenommene Sonderung, könnte noch von manchem andern moralischem und physischem Nutzen seyn, den Eltern leicht errathen werden; überhaupt läſst sich wohl behaupten, daſs die Vermischung kleiner Knaben mit andern von erwachsenerm Alter, von so verderblichen Folgen ist, daſs das Gesetz sie überall untersagen müſste. Man hat nicht selten, und in gar vielen Schulen, deren Hauptmasse aus Schülern von sieben bis zwölf Jahren besteht, die Erfahrung gemacht: daſs ein einziger siebzehn- oder achtzehnjähriger, etwa aus den Colonien, die ersten Anfangsgründe seiner Erziehung darinn einzunehmen, in sie geschickter mehr Jüngling als : Knabe, die Moralität und Gesundheit von dreyssig Kleineren verderbt hat, die vorher noch keinen Begriff von Laster und übeln Sitten hatten?

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, kann man den gegenwärtigen Plan der Lycäen, in

denen Knaben sehr vermischtes Alters aufgenommen werden, ganz und gar nicht billigen; es müſste diesen Instituten durchaus nicht erlaubt seyn, Kindern, die nicht ihre vollen zwölf Jahre schon erreicht hätten, Zutritt dazu zu gestatten. Auch könnte es (und dieſs wäre eine auch anderwärts sehr der Nachahmung werthe Einrichtung,) Stiftungen für das noch jüngere Alter, für Söhne von im Kriege umgekommenen Officieren und anderer, der Pflege öffentlicher Wohlthätigkeit werthen Staatsbeamten geben; sie könnten den Nahmen Prytaneen führen; durch diese Benennung zugleich die Eltern, so sich um das Vaterland verdient gemacht, auszuzeichnen; so wie die Lycäen ihren Nahmen von der berühmten Lehranstalt in Athen herhaben.

Gegenwärtig sind die Primairschulen diejenigen, die am meisten die Aufmerksamkeit und Sorgfalt einer aufgeklärten Regierung auf sich ziehen sollten; allein die Rectoren der Lycäen und andere Personen, so über Erziehung zu Rathe gezogen werden, affectiren unglücklicherweise entweder eine Art von Verachtung der Primairschulen, dieser Einrichtungen, die einzig eine allgemeine Erziehung unter dem Menschengeschlechte verbreiten, die

Knospe der ländlichen Rose aufspriefsen und die Dornen daran abstreifen können; oder betrachten sie auch als Nebenbuhler, von denen sie fürchten, sie möchten ihnen einen Theil ihres Gewinnes entziehen. Ich habe mich daher in Unterredungen, in die ich mit mehrern Directoren und Professoren der Prytaneen und Lycäen mich eingelassen, nicht wenig an ihren offenbar hervorstechenden Geist des Monopolisms gestofsen, und mich oft darüber wundern müssen, wie fremd ihnen jeder Begriff einer Nationalerziehung ist, die doch von einem tiefen Einflusse auf den öffentlichen Character seyn, und, indem sie den Geist der Jugend zur Mäfsigung und Bescheidenheit, die gewöhnlichen Begleiterinnen wahrer Einsicht, gewöhnte, künftiger Wiederholung von Scenen der Schwächen und des Bluts vorbeugen könnte; diesen fast immer bittern Früchten einer durch Schurkerey geleiteten Unwissenheit! Auch diesem grofsen Uebel der Nebenbuhlerey und Eifersucht zwischen den Lycäen und den Primairschulen, würde sehr wirksam durch eine solche Sonderung der Kinder, wie die oben vorgeschlagene, vorgebauet werden.

Es gab ehedem zwey Prytaneen in Frankreich; eines in Paris und ein anderes in St.

Cyr, die, wie es der Nahme schon mit sich bringt, für Söhne um den Staat wohlverdienter Männer bestimmt waren, obgleich auch andere Schüler darinn, als bloss den Unterricht besuchende, oder als Kostgänger, aufgenommen wurden. Seit zwey Jahren aber haben sie wieder den gewöhnlichen Nahmen von Lycäen erhalten. Das wichtigste davon ist das in Paris, was ehemals das *Collège de St. Louis* hiefs. Der Director davon, Herr Champagne, Mitglied des Instituts und ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, theilte mir einen Plan der in dieser Anstalt befolgten Erziehungsmethode mit, und machte mich zugleich mit einer von ihm selbst über die Organisation des öffentlichen Unterrichtes aufgesetzten Schrift bekannt. Die Wichtigkeit des Gegenstandes berechtiget mich wohl hinreichend, hier aus ihr einige Auszüge und Beobachtungen meinen Lesern vorzulegen.

Der neue Nahme **Prytaneum** wurde zuerst wieder unter der Administration von François de Neufchateau angenommen, und als Chaptal zum Minister des Innern ernannt ward, in diesem Institute hundert und achtzig Freystellen auf Unkosten des Staates errichtet, wozu bald nachher noch hundert hinzugefügt

würden, zu welchen allen der erste Consul sich das Ernennen vorbehalten hat. Um dieselbe Zeit ward es auch verstattet, dafs anderer Eltern Kinder den Vortheil der dortigen genossenen sorgfältigern Erziehung, um einen billigen Preis ihre Kinder geniessen lassen dürften. Dieses Institut steht unmittelbar unter Aufsicht des Ministers des Innern, der die Directoren und Professoren dazu wählt. Alle Morgen wird Messe gelesen; doch steht es jedem Zöglinge, ohne Vorwurf zu besorgen zu haben, frey, ob er ihr beywohnen will oder nicht; gymnastische Exercitien werden hier mit Unterricht in den Sittenpflichten gegen die Eltern, das Vaterland und das höchste Wesen verbunden; übrigens befolgt jedes darinn aufgenommene Kind nach Belieben seine Art und Weise des Gottesdienstes.

Anstatt des alten pedantisehen Schlendrians, sind hier einfachere und practischere Methoden angenommen worden. Nicht blofs allgemeine Dinge oberflächlicher Kenntnisse werden den jungen Leuten beygebracht, sondern die Talente und die Neigungen der Schüler sorgfältig beobachtet, zu Rathe gezogen, und auf solche Studien geleitet, die einst wahr-

haftig, und je nach ihren Anlagen am meisten fruchtbringend für sie werden können.

Die ganze Einrichtung der Lehrstunden zerfällt in drey Haupttheile. Den Kindern wird zuerst die französische Sprache und Grammatik beygebracht, und dieses als erster und unentbehrlichster Kenntnifszweig angesehen, der auch die ganze übrige Periode ihres Unterrichts hindurch niemals vernachlässiget wird. Man lehrt sie sorgfältig auch das Lateinische nach Condillacs und Dumarhais Methoden, die ein grofses Zeitersparnifs sind, und die Kinder vor dem Eckel bewahren, den sie ehedem nach der gewöhnlichen pedantisch-grammatikalischen Weise an dem Sprachstudio bekommen mufsten. In diesem ersten Cursus erhalten alle Zöglinge auch einigen Unterricht in der Arithmetik.

Auf den blofs Elementar- und grammatischen Cursus folgt ein anderer, in welchen die Knaben angehalten werden, eigne Ausarbeitungen zu machen, und in den ersten Anfangsgründen der französischen, lateinischen und griechischen Litteratur Anleitung und Unterbekommen.

In dem dritten Cursus wird die Erziehung durch diejenige Art von Unterricht vervoll-



kommnet, die den Talenten und Neigungen der Kinder am angemessensten ist; es werden Lehrstunden in der Rhetorik, Mathematik, Mechanik, dem Feldmessen und den ersten Anfangsgründen der Astronomie und Chymie gehalten. Die Erdbeschreibung wird nicht bloſs studiert, sondern auch die practische Kunst, Landcarten zu machen und Risse aufzunehmen gelehrt. Im zweyten und dritten Cursus erhalten sie gleichfalls Unterricht im Englischen und Deutschen, und durchgängig im Zeichnen. Für vier und zwanzig junge Leute, die, so wie sie sich durch gute Aufführung auszeichnen, gewählt werden, wird ein Fechtmeister und Tanzmeister gehalten; alle können unterdessen in diesen Uebungen, so wie auch in der Musik, auf Unkosten ihrer Eltern, Unterricht bekommen. Auch müssen sie sämmtlich in ihren Frey-Tagen die gymnastischen und militairen Exercitien mitmachen, und Schwimmen lernen. Der Unterricht ist nicht einförmig, und nach einem Plane angelegt, der die Seelenvermögen mehr fesskette als entwickle, sondern jezufolge ihrer Naturgaben, Neigungen und künftigen Lebensabsichten modificirt. Alle Schüler geniessen dabey des Zutrittes zu einer auserlesenen

und ansehnlichen Büchersammlung des Instituts.

Sie sind, nach Maaſsgabe ihres Alters und ihrer Studien, in fünf und zwanzig Classen vertheilt, von denen jede ihren eigenen Wohnungsbezirk hat, mit den nöthigen Auditorien und Schlafzimmern versehen, in welchen die Zöglinge nie ohne die Aufsicht eines erfahrnen Lehrers gelassen werden, der über ihre Sitten und Aufführung wacht, ihre Unerfahrenheit in wissenschaftlichen Arbeiten zurechtweist, ihren Character zu bilden sucht, indem er ihnen gegen ihre Fehler Vorstellungen thut, und sie über ihre Pflichten unterrichtet; sie vor Lesen unschicklicher Bücher bewahrt, und darauf hält, daſs sie regelmäſsig an ihre Anverwandten schreiben. Dieser Lehrer ist auch bey ihren Mahlzeiten, bey ihrem Aufstehen und zu Bette gehen gegenwärtig; kurz, verläſst sie nie anders, als nachdem er sie in die Lehrstunden gebracht hat; so daſs er als ein sehr verdienstvoller und guter Hofmeister und Vater der gesammten Familie betrachtet werden kann. Ein sorgfältiger Aufwärter sorgt, bey jeder dieser Abtheilungen, für die physischen Bedürfnisse der Kinder, ihren Anzug, und dafür, daſs sie sich an Reinlichkeit in ihrem Aeusseren ge-

wohnen. Noch mufs erwähnt werden, dafs jeder der Zöglinge des Instituts in einem besondern Bette schläft, und dafs sie noch überdem von ihrem Lehrer überwacht werden, der das seinige in der Mitte des Schlafgemaches aufgeschlagen hat. Auch ist ein Wächter dabey angestellt, welcher sich immer in oder neben dem Zimmer aufhalten mufs, damit auch den kleinsten Zufällen oder Unschicklichkeiten vorgebeugt werde.

Auch bey den Spielen und in ihren Freystunden sind die Kinder unter immerwährender Aufsicht; besonders aber werden sie bey ihren Spaziergängen sorgfältig begleitet. Ein von der Regierung gebilligtes Reglement untersagt ihnen, unter welchem Vorwande es auch sey, jemals das Haus zu verlassen; die Schulferien ausgenommen, wo es ihnen erlaubt wird, Besuche bey ihren Eltern abzustatten. Unterdefs giebt doch ein der Schule beygelegter freyer Platz ihnen gewissermafsen Schadloshaltung für diesen Zwang. Diejenigen, die keine Anverwandten haben, zu denen sie sich begeben könnten, bringen die Tage ihrer Sommerferien in einem weitläuftigen Hause in dem Dorfe Vanvres, nicht fern von Paris, zu, bey dem ein Park ist, worinn sie sich alsdenn mit

gymnastischen Uebungen, Schwimmen, oder auch mit kleinen Land- und Gartenarbeiten, nach eigener Lust und Wahl, erholen.

Obgleich Krankheiten ziemlich selten in dieser Einrichtung vorfallen: so ist doch immer ein Arzt und ein Wundarzt angestellt, und ein Siechenzimmer darinn befindlich, worinn die krankwerdenden Kinder mit eben so grosser Sorgfalt gepflegt werden, als es nur in ihrer Eltern Hause geschehen könnte. Ueber die allgemeine diätetische Gesundheitspflege der Einrichtung, wird gleichfalls mit gröfster Aufmerksamkeit gewacht. Die Vorsäle und Zimmer werden gehörig ausgelüftet, im Winter mit einer regelmäfsigen Wärme geheizt; die Nahrung der Kinder ist gesund, und entstehenden Krankheiten wird bey den ersten sich äussernden Zufällen gehörig vorgebaut.

Diefs ist der allgemeine Plan dieser Einrichtung, an dem man gewifs viel zu loben hat; indefs könnte bey der Vertheilung des Lehrcursus vielleicht die Frage gethan werden: ob es rathsam sey, dafs gleich in dem ersten schon das Lernen des Lateinischen statt finden sollte, und ob nicht dafür lieber Uebungen im Schönschreiben zu empfehlen wären? —

Ueberhaupt sollte wohl dieser ganze Cursus in die Primairschulen verlegt werden. Im Ganzen genommen ist indeſs die dort ertheilte Erziehung vortrefflich, und die Austheilung der Lernpreise (*distribution des prix*), die kurz vor dem Eintritte der Sommerferien einfällt, gewährt ein sehr interessantes, und immer von einem groſsen Haufen von Zuschauern besuchtes Schauspiel.

Nach einer Rede, die der Director in Gegenwart des Ministers vom Innern, oder eines andern, dieser Ceremonie Würde zu geben, ernannten Mitgliedes der Verwaltung, hält, werden die Nahmen der Knaben, die sich in den verschiedenen Zweigen ihres Lernens ausgezeichnet haben, feyerlich, unter Fanfaren kriegerischer Musik und dem Beyfallsgeklatsche des Auditorii, ausgerufen. Der Knabe naht sich, wird von dem Minister umarmt, der ihm einen Lorbeerkranz auf den Kopf setzt, und ihm, als Belohnung des Fleiſses, irgend ein Buch von Werth zum Geschenke überreicht. Das Verzeichniſs der Ueberwinder und der Preise wird nachher, zum groſsen Vergnügen der Eltern und Anverwandten der Kinder, öffentlich bekannt gemacht.

Ich wünsche, dafs mir hierbey nicht der Vorwurf, als langweiligte ich den Leser, gemacht werden möge, wenn ich mich über diesen Gegenstand ein wenig weitläuftig ausgebreitet habe. Die unendliche Wichtigkeit einer wahrhaft practischen Erziehung, macht den Gegenstand sehr vieler Bücher aus; ist aber in der Ausführung immer eine sehr schwere Sache; da oftmals das, was in der Theorie sehr heilsam schien, in der Praxis nachher nachtheilig und von unvorhergesehenen schlimmen Folgen begleitet zu seyn, erfunden wird. Also auch keine weitere Entschuldigung über Das, was ich noch ferner zur Erläuterung dieser interressanten Materie beyzubrigen habe, und das, wie kleinlich es auch an und vor sich selbst zu seyn den Anschein haben dürfte, dennoch von dauerndem Nutzen für das allgemeine Beste seyn kann.

Die Pensionen, oder das Kost- und Lehrgeld im pariser Prytaneo (jetzt Lycäo), ist jährlich neunhundert Franken; jeder Kostgänger aber mufs vierteljährlich und vorausbezahlen. Jeder von ihnen mufs einen Koffer mitbringen, der folgende Stücke enthält:

Einen Rock von eisengranem Tuche; die gewöhnlich in der Schule getragene Kleidung.

Einen eben solchen Rock, als Uniform, mit blauem Kragen und Aufschlägen.

Zwey Westen u. s. w. vom nämlichen Tuche.

Zwey weisse Westen; die eine von Tuch und die andere von weissem gekeepertem Zeuge.

Zwey Betttücher, von zehn Ellen Leinwand.

Ein Dutzend Servietten.

Ein Dutzend Hemden.

Zwey Nachtwämser.

Zwölf Schnupftücher.

Sechs Halstücher von doppeltem Musselin und zwey schwarz seidene.

Sechs Paar baumwollene blaugestreifte und zwey Paar weisse Strümpfe.

Sechs baumwollene Nachtmützen.

Zwey Hüte, wovon Einer dreyeckigt seyn muſs.

Zwey Paar Schuhe.

Zwey Kämme und eine Kopfbürste.

Eine Kleiderbürste.

Ein Messer- und Gabelbesteck und einen Becher von Silber, oder (was den Eltern freygelassen ist) von einem andern Metalle, mit der Nummer des Schülers bezeichnet; so wie

die andern Stücke eines Jeden auch so gezeichnet sind, damit sie nicht von andern als dem Eigenthümer, gebraucht werden.

Nach dieser ersten Ausstattung kosten die Kinder, ausser der Pension, die Eltern weiter nichts; weder in gesunden Tagen, noch in Krankheitsfällen. Die Kleidung und alle übrigen Stücke werden, während der ganzen Dauer der Erziehung, auf Kosten des Institutes erneuert; es müfste denn bewiesen werden, dafs der Schüler etwas davon muthwillig verwahrloset oder verloren hätte gehen lassen. Für Bücher, Landcarten und Papier, die beym dritten Cursus erfoderlich sind, wird jährlich jedoch noch ein Nachschufs von fünf und zwanzig Franken verlangt. Den Koffer, die Betttücher und Servietten ausgenommen, erhält der Schüler Alles Mitgebrachte wieder zurück, wenn er das Lycäum verläfst; und da obbenannte Stücke sämmtlich französische Fabrikate seyn müssen: so kann leicht Alles im Nothfalle in dem Hause angeschafft und erneuert werden.

Die Anzahl der in diesem Hause erzogenen Knaben ist ziemlich grofs; sie sind, im Ganzen genommen, von einem frischem und gesundem Aussehen, und man wird einen sehr in-

teressanten Wetteifer unter ihnen gewährt. Wiewohl manche Kinderfreunde den militairischen Theil in dieser Erziehung nicht ganz billigen werden: so läfst sich doch aus der allgemeinen immer kriegerischer werdenden Attitude, die Frankreich itzt annimmt, vermuthen, dafs auch andre Nationen in Zukunft sich genöthigt sehen dürften, jenen Theil in den in ihren Ländern befindlichen ähnlichen Anstalten nachzumachen und anzunehmen.

Obgedachte Schrift des Herrn Director Champagne über die öffentliche Erziehung, ist, wie gesagt, als Resultat des Nachdenkens eines sehr erfahrnen Mannes schätzbar; manche seiner Ideen könnten indefs noch gereiften Einwendungen ausgesetzt seyn. So möchte man z. E. für etwas sehr Bestreitbares die Behauptung halten: dafs bey der Erziehung sogleich auf Staatspolitik Rücksicht genommen werden müsse; vielmehr, deucht mich, müfste die Erziehung, wie eine Nationalbank, gänzlich von der Regierung unabhängig und von gar nichts, was auf Politik Beziehung habe, dabey die Rede seyn. Was sollen solche Rücksichten für Knaben? Sobald auf Regierungsverfassung zu achten ist, findet selbst ein denkender Mann es sehr schwer, bey sich eine

Meinung festzusetzen, da bey ihnen alle Mängel sich finden, und schlimme unvorhergesehene Folgen auf beyden Seiten statt finden können. Herr Champagne macht den Anschlag der von ihm einzurichten angerathenen Primairschulen auf sechs bis sieben Tausend; eine Zahl, die für die große Ausdehnung dieses Landes viel zu klein ist; bemerkt aber sehr richtig die noch darinn obwaltenden großen Mängel ihrer Organisation; besonders den der Aufmunterung für die Lehrer, und die Unzureichendheit der bisher festgesetzten, darinn gebrauchten Elementarbücher.

Da die Bevölkerung des französischen Reichs jetzt über vier und dreyßig Millionen angesetzt werden kann: so muſs es dem zufolge über drey Millionen Kinder, unter zwölf Jahren, darinn geben; und es würden also, wenn man auch annehmen wollte, ein sechster Theil der Eltern könne die Kosten zu einer liberalen Privaterziehung der ihrigen erschwingen, mehr als sieben und vierzig Tausend öffentlicher Lehrer und Unterrichter beyderley Geschlechtes erfoderlich seyn. Man wollte demnach billig damit anfangen, zuerst Lehrer zu bilden, und auf die Errichtung ei-

ner guten Stiftung bedacht seyn, in der junge, es verdienende Männer, zu einem solchen Berufe vorbereitet würden, und die dann sogleich eines lebenslänglichen Gehaltes genössen, das ihnen nicht anders als im Falle ärgerlicher Aufführung und beweislich übeln Betragens je wieder entzogen werden könnte. Hätte, während daſs in Frankreich jene allgemeine Neuerungssucht wüthete, die Stimme der Vernunft gehört werden und durchdringen können: so hätten die liegenden Gründe, die Einkünfte und Gebäude der alten Universitäten höchst nützlich zu diesem Entzwecke verwendet, und die bloſs das Mark des Landes verzehrenden *Communauté's*, so wie andre solche Sinecuren, durch einen sehr fruchtbringenden Körper von Männern ersetzt werden können, die, nachmals zu Schullehrern bestimmt, nach einem Aufenthalte von ein Paar Jahren in solchen Instituten, wiederum neuen darinn Aufzunehmenden Platz gemacht hätten.

Den Schullehrern in den Primairschulen selbst müſste eine auf liegende Gründe und Häuser gelegte mäſsige Besoldung gesichert seyn; alsdann möchte die andre Hälfte des ihnen Ausgesetzten, von den Kindern solcher

Eltern, die sich in erträglichen Umständen befinden, getragen werden; die Armen aber gar nichts für die Erziehung bezahlen. Dieser Ländereyenauflage könnte man den Nahmen: Unterrichtstaxe geben, und für ihre unerschütterliche Dauer müfste so ernstlich gesorgt werden, als sich nur irgend etwas in der ungewissen Zukunft von menschlicher Voraussicht festsetzen läfst.

Ich komme wieder auf Herrn Champagne zurück. Er empfiehlt öffentliche, durch wohlthätige Gesellschaften einzurichtende Schulen. Er bemerkt richtig, dafs, ehe in den schottischen Hochländern Parochialschulen gestiftet wurden, häufig Staatsunruhen und Empörungen daselbst vorfielen, die aufgehört haben, so wie das Land allmählich aufgeklärter geworden ist. Er schlägt gleichfalls eine auf die unverheiratheten Männer zu legende Abgabe vor, deren Ertrag dem öffentlichen Unterrichte gewidmet würde, und dafs man ein Viertel von den Cautionsgeldern, die ein funfzig Tausend im Dienste des Staates stehende Beamte erlegen müssen, Schulmeistern zu Abzugssalarien beylegen möchte, die zehn Jahre lang einem solchen Berufe treulich vorgestanden



hätten. Die hauptsächlichst zu empfehlende Einrichtung würde aber doch wohl die seyn, daſs man es den Land- und Häuserbesitzern zur Pflicht machte, die in ihren verschiednen Kirchspielen bestellten Schullehrer selbst zu unterhalten.

Noch meint dieser sehr practische Schriftsteller: zwischen den Primair- und Centralschulen wäre der gar zu grelle und abstechende Uebergang abzuändern: daſs die Knaben, die man bisher nichts weiter als lesen und schreiben und die vier Species der Rechnenkunst gelehrt habe, auf einmal und zu plötzlich in's Erlernen der alten Sprachen hineingeführt werden. Dieser Fehler entstand hauptsächlich daraus, daſs die jungen Leute ehedem gar keinen öffentlichen Unterricht in der Grammatik und der Rechtschreibung empfingen. Vor der Revolution gab es drey Abstufungen von Schulen; die kleinen, die *Collèges*, und die Universitäten; erstere waren für alle Stände nothwendig; die zweyten für Diejenigen, die sich liberaleren Bestimmungen widmeten; in den dritten wurden Subjecte gebildet, die einst selbst Lehrer werden sollten. Um die Nützlichkeit der itzigen *écoles secondaires* einleuchtender zu machen, stellt er die Berechnung an:

es gebe in dem französischen Reiche sechszig tausend Officiere für den Land- und See-Etat, funfzig tausend Beamte und Commis in der Verwaltung und den Finanzen; einige tausend Richter und Professoren; wozu man noch wenigstens zwanzig tausend Lehrer für die Primairschulen hinzufügen müsse; von andern Geschäftsmännern, Kaufleuten und Künstlern nicht zu reden, die doch auch wohl eine liberale Erziehung erhalten sollten. Von diesen muſs ein groſser Theil zu armen Familien gehören, weil Söhne reicher Eltern sich nicht leicht um Dienste und Beschäftigungen, die nur mit einem geringen Solde belohnt werden, würden bewerben und abgeben wollen. Es werde also dadurch höchst nothwendig, daſs die Regierung die *Collèges* aufmuntere, und die drey hundert und zwanzig, im vormaligen Frankreich vorhanden gewesenen Schulen dieser Art, wären nur sehr unvollständig durch hundert und vier Centralschulen, von denen bloſs Eine auf jedes Departement komme, ersetzt worden. An diesen Schulen selbst aber liesse sich noch Vieles aussetzen, da jede aus nicht mehr als neun Lehrern und einem Bibliothekare bestünde; eine Zahl, die öftmals in sehr unschicklichem Verhältnisse gegen die

kleinen Flecken sey, die bey der neuen Einrichtung zu Hauptörtern (*Chef-lieu's*) der Departementer geworden sind.

Er schlägt also vor: die Centralschulen, oder Universitäten, möchten auf die neun und zwanzig Städte, wo es Appellationstribunale gäbe, beschränkt, dahingegen aber hundert und funfzig kleinere Schulen eben der Gattung, jede mit fünf darinn angestellten Lehrern, in Städten zweyter Ordnung gegründet werden. Diese Idee scheint zum Theil von der Regierung angenommen worden zu seyn; da die Secundairschulen oder *Collèges* wieder hergestellt worden sind, indeſs die Lycäen nun die Centralschulen, oder Universitäten, vertreten.

Hierauf betrachtet er näher den Erziehungsplan selbst; in der Voraussetzung, daſs die Knaben die Primairschulen ohngefähr im zehnten Jahre ihres Alters verlassen, und in den Secundairschulen bis zu dem dreyzehnten und vierzehnten bleiben. Er schlägt, wie schon gesagt worden, vor, daſs in jeder Secundairschule fünf Lehrer angestellt würden; zwey für die Grammatik; einer für den Unterricht der Anfangsgründe der Geschichte und die Stilübungen; einer für das Rechnen und die einfache Geometrie, und einer für das

Zeichnen. Die Lehrer der Grammatik müſsten sich hauptsächlich mit dem Unterrichte im Französischen beschäftigen; könnten indessen auch die Anfangsgründe des Lateinischen und der Erdbeschreibung ihren Schülern beybringen. Nicht mit Unrecht empfiehlt er, beym Lehren der Grammatik mit der Muttersprache anzufangen, und sieht es als widersinnig an, den Kindern die der lateinischen Sprache in die Hände zu geben, so lange ihnen noch der Begriff von Kunstwörtern, als: Adverbium, Pronomen, Nomen, Verbum, Modus, Numerus etc. eben so unverständlich wäre, als die neue Sprache selbst, zu deren Verständniſs zu gelangen, sie jene Kunstwörter lernen müſsten; dieſs hiesse ihnen das Unbekannte durch das Unbekannte erklären, — sey die Hauptursache, warum so vieler Unterricht so gänzlich seines Entzwecks verfehle, und bewirke wohl sogar, daſs, je mehr ein Kind Verstand besitzt, es nur desto mehr als Dummkopf erscheine, weil Dummköpfigkeit noch wohl durch hartnäckige Anstrengung etwas lernen könne; dahingegen eine lebhafte Fassungskraft ganz vor einer gleichsam mit Händen zu greifenden Dunkelheit erstarrt, und dadurch verwirrt wird. Aus dieser Beobachtung läſst es sich erklären,

warum so viele Männer von ausgezeichneten Gaben, in gewöhnlichen Schulen so oftmals im Rufe, Dummköpfe zu seyn, gestanden haben.

Nach einigen Bemerkungen über die Art und Weise, wie die Lehrstunden unter die Lehrer vertheilt seyn müfsten, empfiehlt er, dafs ein in der Naturgeschichte bewanderter Aufseher die Knaben bey ihren Spaziergängen begleiten möchte, ihnen einige Vorkenntnisse in der Botanik und Mineralogie zu ertheilen, die ihnen in mancherley Umständen des Lebens nachmals nützlich werden könnten. Auch seine Beobachtungen über die Centralschulen sind richtig und sehr practisch; sie auseinanderzusetzen würde mich aber zu weit über meine Absicht hier hinausführen. Die Stelle des Professorats der Gesetzgebung ist wirklich eine sonderbare Benennung für einen Platz, in dem das allgemeine Recht der Völker und das besondere der französischen Gesetze gelehrt werden soll. Der Benennung der in Paris vorhandenen *Academie de Legislation* läfst sich gleichfalls dieser Vorwurf von Unpassendheit machen; sie sollte vielmehr *Academie de Jurisprudence* heissen. Es müfsten darinn, bemerkt er, vier Professoren: des Naturrechts, der

ältern Gesetze, des bürgerlichen, und der besondern französischen Gesetze, angestellt werden; man könnte auch noch einen fünften Lehrer für die Procedurform anstellen, damit dadurch der Gierde und List der gewöhnlichen Rechtspfleger einiger einschränkende Damm gesetzt würde. „Bisher, sagt er, ist es den weisesten gesetzlichen Einrichtungen unter den Alten und Neuern nicht gelungen, diesem Uebel abzuhelfen, das immer unter neuen Gestalten sich wieder reproducirt. Wofern indefs die Kenntnifs der Procedurform ausgebreiteter unter dem grofsen Haufen; wofern man mit allen Kniffen und Schlichen der Chicane vertrauter würde, als man es jetzt ist, und sie dem zufolge aufhörte, das Geheimnifs der Schelme zu seyn: so müfste es nothwendig zur Folge haben, dafs Wenigere sich ihrer zu bedienen wagten, und diefs vielleicht solchergestalt die allmähliche Zerstörung dieser gefährlichsten Seuche der Gerechtigkeit bewirken.“ Noch mufs man bemerken, dafs, obwohl es noch in Frankreich Schulen für die Bildung von Rechtsgelehrten und Aerzten giebt, keine eigentlich mehr für die der Geistlichen vorhanden sind; mit dem Aufhören der Universitäten haben auch die von den Facultäten ertheilten gelehr-

ten Grade, in der Theologie, und folglich beynah ihr ganzes Studium, ein Ende genommen. Er preist, verdienter Weise, die Freygebigkeit der alten Regierung, die im Collegio Ludwig's des Grofsen sechs hundert Freyschüler hielt, und die vortreffliche Militairschulen eingerichtet hatte, in denen so viele grofse Männer gebildet worden sind. Auch in den verschiedenen Universitäten waren zahlreiche Freystellen. Er bedauert daher lebhaft den Verkauf der solchen löblichen Bestimmungen einst gewidmeten liegenden Gründe, und führt mit verdientem Beyfall Washington's Beyspiel an, der einen grofsen Theil sogar seines eigenen Vermögens auf öffentliche Unterrichtsanstalten für seine amerikanischen Landesleute verwandt hat. Er schlägt daher vor: 1) es möchten in Zukunft ähnliche Schenkungen durch das Gesetz erlaubt werden. 2) man solle von Denenjenigen, die ihre Erziehung in solchen Pflanzschulen erhalten haben, einen kleinen Beytrag dazu erheben. 3) die Regierung, die jetzt im Besitze von acht Millionen Morgen Landes an Waldungen und Forsten sey, die um einen sehr nichtsbedeutenden Preis verkauft werden, möchte den ganzen Ertrag davon, oder einen Theil wenigstens dieser liegenden Gründe, für

den öffentlichen Unterricht aussetzen. 4) ein Theil der Nationalgüter, die gleichfalls wohlfeil verkauft werden, dafs die fünf oder sechsjährige Einnahme davon ihr Capital bezahlt, möchten auch für diesen Zweck verwendet und Verwalter darüber angestellt werden, denen man es zur Bedingung machte, nach Verlauf der sechs Jahre besagten Preis dafür zu bezahlen; die Departementer würden, durch die Sicherheit des Pfandes bewegt, leicht dahin zu bringen seyn, durch freywillige Gaben oder Anleihen, die Kosten der ersten Auslage zu stehen. —

Er beschliefst endlich mit Anmerkungen über die Belohnungen, die ausgesetzt werden müfsten, unter den Schülern Wetteifer hervorzubringen, und empfiehlt, den verdientesten Armen darunter, nach vorhergegangenen feyerlichen Prüfungen, Stipendien zur Fortsetzung ihrer Studien beyzulegen, und ihnen vorzugsweise Anstellung in öffentlichen Diensten und Aemtern zu sichern; da bisher Schliche und Gewinnsucht nur allzusehr das wahre Verdienst verdrängt hätten, und Staaten fast immer durch die Unwissenheit der subalternen Beamten ihrem Untergange entgegen eilten. Gerecht und etwas kühn verwirft er die mi-

litairische Erziehung der alten Griechen und Römer: „in denen," sagt er, „der Nahme Re„publik, nichts als eine Handvoll Menschen „bezeichnete, die das übrige Volk in Unter„drückung und Sclaverey erhielten."

Wenn ich mich über diesen wichtigen Gegenstand, die Nationalerziehung, etwas weitläuftiger verbreitet habe, als ich anfangs zur Absicht hatte: so mufs ich zu meiner Rechtfertigung anführen, dafs es nothwendig war, zur Erläuterung davon, sich in ein gewisses Detail einzulassen, und dafs ich also wohl glauben konnte: die auf Ausübung sich gründenden Meinungen eines erfahrnen Lehrers in einem Lande, in welchem eine vorhergegangene Revolution zu jedem Versuche von Neuerung berechtiget hat, sehr wohl es verdienten, mit besonderer Aufmerksamkeit erwogen zu werden.

Zwanzigstes Capitel.

(von Pinkerton.)

Fortschritte der Erziehung.

In dem Monate August 1805 theilte der Minister des Innern, vom Staatsrathe Fourcroy, allgemeinem Director des öffentlichen Unterrichtes, und dem Präsidenten des Nationalinstitutes begleitet, den Studierenden in den Specialschulen der Arzeney- und Apothekerkunde, der Mahlerey, der Bildhauerkunst, Baukunst und Musik, so wie auch den Schülern der Lycäen, in Gegenwart des Nationalinstituts und anderer Männer in angesehenen Aemtern und einer zahlreichen Versammlung, Preise aus.

Herr Arnauld, Verfasser verschiedener Trauerspiele, die ihr Glück gemacht haben, und Vorsteher eines Büreau im Ministerio des Innern, eröffnete die Ceremonie mit einer

Rede, in der er die Fortschritte des öffentlichen Unterrichtes auseinandersetzte. Er bemerkte: die Regierung hätte es versprochen, die Zahl der Specialschulen zu vermehren, und wieder einige von denen, die unterdrückt worden wären, herzustellen; dieses Versprechen sey erfüllt worden. Man habe in den Hauptstädten des Reichs Gesetzschulen eingerichtet, und die Zahl der darinn Studierenden zeuge von der Wiederherstellung der Ordnung und Gerechtigkeit. Zufolge besonderer ergangener Anordnungen, könne man wieder zu den Graden eines Advocaten und Gesetzlehrers gelangen. Eben so habe man auch Medicinschulen errichtet, so daſs sich hoffen liesse, die Zahl der unwissenden Ausüber und Quacksalber werde sich um ein Beträchtliches vermindern. Man habe Uniformen, die verschiedenen Berufe zu unterscheiden, wieder eingeführt.

Fourcroy hatte, als Director des öffentlichen Unterrichtes, alle Erziehungsinstitute in der südlichen Hälfte des Reichs bereist und untersucht, und mehr zu loben als zu tadeln darinn gefunden. Unter zehn Lycäen, welche besondern Beyfall verdienten, waren die zu Grenoble und Dijon die aus-

gezeichnetsten. Die in den nördlichen Departementern sollten auf gleiche Weise nächstens besucht, und ein officieller Bericht darüber an den Kayser abgestattet werden. Die Universität in Turin ist gleichfalls wieder erneuert, und die in Genua verbessert worden. Die alten scholastischen Spitzfindigkeiten und metaphysischen Wolken sind gegen gründliche, dem täglichen Leben und der Gesellschaft nützliche Wissenschaften ausgetauscht worden.

Indem der Redner hierauf weiter ging, die Vortheile der Verbindung einer militairischen Erziehung mit der gewöhnlichen bürgerlichen zu zeigen: so schlofs er sich an den Geist der Zeit und der Zeitumstände an. Er bemerkte: alle Franzosen wären durch das Gesetz in einem bestimmten Alter zur Vertheidigung ihres Landes berufen, und diefs Gesetz könne nicht als ungerecht betrachtet werden, da durch einige Jahre Mühen und Gefahren sie sich für das ganze Leben Ruhe und Sicherheit erwürben, so wie man durch Zollung eines Theils seines Vermögens, sich ungestörten Genufs des Uebrigen sichere. Er pries die Conscription, als

die Sicherheitsbürgschaft für die ganze Ausdehnung des französischen Reichs, und Erhälterinn der Gleichheit, durch die in Absicht auf den Kriegsdienst eingeführte.

„In den Zeiten des Lehnssystems,“ sagte er, „waren wir gleichsam in zwey Natio„nen; das heifst, in Diener und Herren, „zerschieden, von denen die erstern auf kei„ne höheren Grade und Würden im Kriegs„stande Anspruch machen konnten. Gegen„wärtig aber wird man nur durch das Ver„dienst Officier; die Bahn der Ehre steht „jedem Manne von Muth offen; nur durch „dem Staate geleistete Dienste kann man zu „Auszeichnungen gelangen. Dadurch (fügte „er hinzu) ist die Ungleichheit des Ranges „gänzlich aufgehoben, und selbst die letzte „Spur des Lehnssystems verschwunden; die „Erben alter Familien sind ihrer Geburt we„gen nicht mehr verehrt, obgleich verschie„dene von ihnen noch fortfahren, es wegen „ihrer Dienste zu seyn. Auch verstattet die „neue Ordnung der Dinge keine Uebertra„gung erblicher Würden; der Erbe mufs „sich erst selbst auszeichnen, ehe er auf „den Ruhm seiner Vorväter Ansprüche ma-

„chen kann, so daſs Frankreich jetzt im„mer darauf zu rechnen vermag, daſs es „tapfere Führer an der Spitze seiner Heere „haben wird.“

Der Redner zeigt dem zufolge, „daſs „alle Lycäen als unter diesem Einflusse einer „militairischen Einrichtung stehend betrachtet „werden müssen, die über ihre Arbeiten, „ihre Mahlzeiten, ihre Uebungen, und so„gar ihre Erholungen zu walten habe; der „Schall der Trommel müsse daher in Zukunft „statt deſs der Glocke zum Aufrufungszei„chen werden.“ — Nicht Jedermann wird mit ihm über die Vortheile dieses Systems gleicher Meinung seyn, und es im Ganzen genommen mit den allgemeinen Absichten des Wohlwollens für das gemeinsame Beste der Menschheit übereinstimmend befinden, obgleich aus dem Gesichtspuncte der Nothwendigkeit eines Zustandes von allgemeinem Ringen dieses Landes gegen die noch immer fortgesetzten Abfindungen des es umgebenden Auslandes, obige Argumente sehr zum Ziel treffend und logisch seyn mögen; daher ich denn auch glaube, daſs diese kurze Ueber-

sicht und Abzeichnung der in Frankreich itzt herrschenden Denkungsart über diesen Gegenstand, nicht ohne einiges Interesse für den Leser seyn dürfte, der durch sie selbst die Einrichtungen in andern Ländern als im Entstehen einer Ummodelung begriffen sieht.

Ein und zwanzigstes Capitel.

(von C. F. Cramer.)

Sittenbeschaffenheit der pariser Jugend.

Der Fleifs, welchen man itzt, freylich weit mehr, als in den ersten Jahren der Revolution, auf die intellectuelle Bildung der französischen Jugend wendet, und der durch die in den voranstehenden Pinkertonischen Capiteln enthaltenen Data (wie viel auch noch in dieser Materie zu wünschen an *piis desideriis* übrig bleibt,) bestätiget wird, ist allerdings sehr lobenswerth, wenn nur nicht eben dadurch, dafs die öffentliche Bildung allzuhäufig vernachlässigte Privaterziehung nach sich zieht, und die Kinder dadurch von früher Jugend an von den Eltern entfremdet werden, ihre moralische zu häufig litte. Das grofse Gebot

der Sittenlehre, diese erste der Pflichten des menschlichen Herzens: die Liebe, Achtung und Ehrerbietung der Kinder gegen die Eltern, ist vornehmlich eines derjenigen, von dem man in sehr vielen Häusern der verderbten grofsen Stadt, in der Anwendung kaum noch einige Spuren übrig sieht. Gleichwohl sind sich doch alle Moralisten wohl längst darüber eins, dafs nie ein höherer Grad von Gleichheit und Freyheit für's arme Menschengeschlecht erreicht werden wird, wenn es nicht, mit wachsender Aufklärung des Verstandes, auch in Erkenntnifs und Erfüllung aller Pflichten des Herzens Fortschritte macht; und wie traurig — ach! — ist's nicht demnach, dafs selbst jene Aufklärung (die halbe wenigstens,) in dem wichtigsten aller Puncte Krebsschritte nicht selten hervorzubringen scheint! Das wäre freylich beynahe zur Verzweifelung am Besserwerden des Ganzen Stoff; wofern nicht neben den giftigen auch Heilungskräuter wüchsen, und eben die sich verbessernde intellectuelle Erziehung Wege zu eröffnen verspräche, auf welchen Mifsbräuchen des Lichts, die aus besondern, durch die Revolution selbst hervorgerufenen Umständecollisionen entste-

hen, verbessert, und die Verleiteten durch Vernunft und Empfindung (die man ehedem nicht so gut, wie jetzt, über der Erziehung walten zu lassen verstand,) zurückgeführt werden können. — Ich glaube, da die ganze Idee gegenwärtiger „Ansichten" aus verschiedenartigen Darstellungen von Zeichnern verschiedenartiger Federn und Pinsel, eine Mannigfaltigkeit der Töne den Leser erwarten läſst, nicht unrecht daran zu thun, wenn ich aus eben dem Sittenlehrer, der in bereits gegebenen Aufsätzen, unter der angenommenen Form eines orientalischen Erzählers, die, von Montesquieu zuerst gewählt, so viel Beyfall fand, uns (wiewohl sie vielleicht bey ihrem Glanze ein wenig phrasenreicher und blumigter als die ehrenveste und trocknere deutsche und englische abhandelnde Manier ist,) dennoch sehr anziehende Bemerkungen über hiesige Sittenbeschaffenheiten, und Vorschläge zu ihrer Verbesserung gegeben hat; — wenn ich, sage ich, aus ihm ein Gemählde mittheile, durch welches obige Bemerkung anschauend gemacht, und in Handlung uns gezeigt wird.

„Ich begegnete (sagt dieser Moralist,) in einem gewissen Hause unserer Stadt häufig

einem braven Paar Menschen; der Mann ist ein guter Bürger von ohngefähr sechszig Jahren; seine Frau mag ihrer funfzig alt seyn. Ich war oft mit Höflichkeit, mit Freundschaft sogar, von ihnen überhäuft worden; sie hatten mich so dringend mit Gutmüthigkeit und herzlichem Wesen eingeladen, sie zu besuchen, daſs ich mir endlich vornahm, nicht länger so verbindlichem Anliegen mich zu versagen. Unterdessen wunderte mich Eine Sache in dem Verhältnisse, unter dem ich sie hatte kennen lernen: nämlich daſs ihr Ton, ihre Manieren, ihre Art sich auszudrücken, mit der Sprache, den Manieren und dem Tone des gemeinschaftlichen Freundes, bey dem wir uns zusammenzutreffen pflegten, einen ganz besondern Abstich bildeten. Ich fand etwas so Eigenes, so Seltsames, gewissermaſsen Unzusammenpassendes in der engen Verbindung der beyden Familien, daſs ich Mühe hatte, mir's zu erklären, wie sie an dem Umgange mit einander Vergnügen finden könnten? — Jener, mein Freund, ebenfalls ein Mann von reifem Alter, hatte ehedem ein ausgezeichnetes Amt bekleidet, lange am Hofe gelebt, stand mit Allem in Beziehung, was Paris an aufgeklärten, verfeinerten, merkwürdigen Personen der geist-

vollen Classe aufzeigen konnte; er besafs alle die Annehmlichkeit des Wesens, welche uns vielleicht vor vielen Nationen auszeichnet, und auf die wir bisweilen wohl gar bis zur Ungebühr stolz sind; kurz, mein Freund ist wirklich durch den Besitz dieser feinern Cultur, zu der sich in ihm das beste Herz, die schönste Seele gesellt, ein der Achtung, ja Ehrerbietung Aller, die ihn kennen, höchst würdiger Mann. An den beyden andern gedachten Personen fand ich freylich, was die innere Beschaffenheit der Gesinnungen betrifft, auch alles mögliche Gute, allein diefs in eine ein wenig rauhe Schaale versteckt; ich hatte oft sehr viel gesunde Vernunft an ihnen bemerkt, nur warf die Art des Ausdrucks derselben einigen Schatten auf den Kern; eine gewisse Feinheit, ein gewisses Zartgefühl in Aufmerksamkeiten, Zuvorkommendheiten, das obgedachter mein Freund im allerhöchsten Grade besitzt, waren ihnen gänzlich fremde Dinge, und ihre ganze Art zu seyn hatte Etwas an sich, das einen unangenehmen Contrast mit dem Reichthume ihrer Kleider, ihrer zahlreichen Dienerschaft, ihrer glänzenden Equipage, bildete: dafs die Sphäre, in der sie sich jetzt befanden, ihnen selbst gewissermafsen

als eine widerartige (so deuchte mich's) vorkommen mufste. „Erklären Sie mir dieses Räthsel," sagte ich eines Tages zu unserm gemeinschaftlichen Freunde. „Wie geht es zu, dafs bey einem fast dem Ihrigen gleichenden Vermögen, dennoch ein solcher Abstand Sie von einander trennt? Ist die Annehmlichkeit, durch die Sie sich so sehr auszeichnen, denn etwa ein besonderes, Ihnen von der Natur beygelegtes Geschenk, das eben diese Natur Jenen geizig vorenthält? Entschuldigen Sie meine vielleicht zu aufrichtige Neugier; ich sehe sehr hell ein, dafs in Absicht auf Empfindungen von Ehre und Rechtschaffenheit die Gesellschaft dieser Ihrer Freunde Ihnen sehr angemessen ist; allein, was die Feinheit im Weltbrauch betrifft, worauf wir hier in Paris so unendlich viel halten, . . . „Ein einziges Wort," erwiederte mir mein Freund, „wird Ihnen die Sache ins Klare bringen. Unsere beyden Lieben gehören zu den neuen Reichen. . . . Nicht zu geschwind! Nehmen Sie mir den Ausdruck nicht in einen falschen Sinn; Sie könnten's freylich leicht; denn wie manche von diesen sogenannten Emporkömmlingen sind eben nicht auf die lobenswertheste Weise zu ihren itzigen glänzenden Vermögens-

umständen gelangt! Bey diesen hier ist der Fall anders. Sie verdanken das Ihrige einem untadelhaften Fleifs; es ist für sie die gerecht eingeerndtete Frucht langer, dem Gemeinwesen geleisteter wahrer Dienste, so wie sehr redlicher und uneigennütziger, einflufsreichen Mitbürgern von ihnen erzeigter Gefälligkeiten; das Glück hat hier einmal eine Art von Wunder verrichtet, das man nur selten sieht; es hat sich in seiner Gunstaustheilung einmal mit der Tugend in Harmonie befunden; ich kann Sie versichern, dafs diese beyden Guten auf die edelste Weise Dasjenige sich verdient, was gewisse Andre, die wir kennen, sich durch die schaamlosesten Mittel zusammengescharrt haben. Mir selber sind von ihnen die ausgezeichnetsten Dienste erwiesen worden; es ist also wohl nichts, als streng gerecht von mir, wenn ich meiner Erkenntlichkeit gegen sie keine Gränzen setze; und da ich, wie hundert Andre vielleicht, ihrer Wachsamkeit den gröfsten Theil dessen, was aus den Stürmen unserer Zeiten mir gerettet worden ist, verdanke, ich meines Theils auch zur Beförderung ihres Wohlstandes beyzutragen mich verpflichtet fühle. Man hält nur allzuoft so Manchem auf Unkosten der Thränen der Armen

sich zugeschanzte Reichthümer zu gut, daſs man wohl diesen Beyden das ihnen durch die Erkenntlichkeit Derjenigen, deren Wohlthäter sie geworden sind, zugefallene Vermögen ohne Anstand gönnen kann. Sie stammen von armen Eltern ab; sie haben keiner eigentlichen Erziehung genossen; in ihrer Jugend trieben sie einen sehr eingeschränkten Handel; aber vermittelst Ordnung, Rechtschaffenheit und strenger Haushältigkeit, haben sie auf die Länge ziemlich beträchtliche Capitale sich zusammenerarbeitet. Seit vierzehn Jahren wenden sie diese auf die allerwürdigste Weise an; sie haben verdient, daſs es ihnen so gut gehe. Sie foderten von der Dankbarkeit nichts; allein die Dankbarkeit hat sich gegen sie abgefunden. Ihr bestes Erwerbmittel ist das gewesen, daſs sie mehr gesundes Urtheil als Politik angewandt. Sie drücken sich schlecht aus, das gebe ich Ihnen zu; sie haben eine gewisse Art von rauher Vertraulichkeit an sich, die der groſsen Welt vielleicht lächerlich erscheint, auch das mag seyn; aber soll es mich abhalten, mit ihnen umzugehen? Sie sind sehr gütig gegen mich, daſs Sie meinem Aeussern so viel Angenehmes beylegen; ich habe, Gottlob, das Glück, mit dieser Eigen-

schaft, wenn ich mich ihrer anmaſsen darf, ein rechtschaffenes Herz zu verbinden. Wie viele Andre aber auch können nicht solches äussern Scheines, ohne die wesentlichen besseren Eigenschaften jener guten Leute zu besitzen, sich rühmen? und man geht doch mit ihnen um! Sieht man also Die bey sich, welche den leidigen Firniſs ohne Tugenden besitzen, warum sollte man es denn die nicht, denen es bey den Tugenden nur an dem beliebten Firnisse fehlt?«

Ich könnte, nach einer so edlen Erklärung, als die, welche mein Freund mir hier gab, über nichts weiter mich zu wundern haben; sie war für die guten Leute eben so ehrenvoll, als für ihn selbst, und ich beschloſs nun um so viel mehr, mich mit ihnen, denen ich schon meine Hochachtung nicht hatte versagen können, noch näher in Bekanntschaft zu setzen. Ich benutzte also ihre Einladung, und besuchte sie. Es war gegen Abend, um die Zeit, wo man gewöhnlich Ceremonienbesuche abzustatten pflegt; einer unserer Gebräuche, von dem ich sonst eben nicht häufigster Ausüber bin. Ich habe manchmal wohl gedacht, ob diese unbequeme Abendzeit nicht etwa deſswegen dazu festgesetzt worden seyn mag, weil

die meisten Menschen, nicht vor unschicklichen Bekanntschaften zu erröthen, den Schatten suchen. Vielleicht ist die Bemerkung nicht unwahr, dafs, bey den neuern, wie bey den alten Völkern, wenn die Sitten verderbt zu werden anfangen, die Gesellschaften immer bey Kerzenschimmer zusammen zu kommen pflegen. Das, was man gewöhnlich für diese Sitte anführt, ist: dafs man alsdenn die Geschäfte seines Tages abgemacht hat, und mit besserer Mufse den Umgangsfreuden sich überlassen kann. Wüfste man aber, was das oft für Geschäfte gewesen sind! und wie die meisten dieser Geschäftsherren besser gethan hätten, ohne welche geblieben zu seyn! . . . . Doch zu meiner Geschichte!

Ich ward also angemeldet. Ich fand meine beyden Leute allein; sie nahmen mich auf, wie ich es von ihnen erwarten konnte. — „Warum haben Sie uns nicht lieber zum Mittagsessen besuchen wollen?" war ihr erstes Wort! „wir sehen daraus; Sie machen Umstände mit uns; das ist unter guten Freunden nicht fein!" Diefs trauliche Wesen konnte nicht umhin, mir Vergnügen zu machen; es war mir ein Beweis, dafs sie meinen Besuch mit Herzlichkeit, und nicht blofs als eine unbedeutende

Höflichkeit aufnahmen. Allmählich kamen wir in's Gespräch; sie wufsten, ich wäre mit auf dem egyptischen Feldzuge gewesen; sie thaten viele Fragen an mich über das Land, seine Sitten, die Türken, die Mammelucken; über meine Reisen, und tausend andre solche Dinge. Ich mufs gestehen, es fehlte ihnen freylich an den allergewöhnlichsten Kenntnissen des Wesens feinerer Welt; allein die Richtigkeit ihres gesunden natürlichen Urtheils bewahrte sie vor dem Lächerlichen, dem Unwissenheit so leicht sich blofs giebt. Unsre erste Unterredung dauerte noch, als ein junger Mensch zu uns hereintrat, der nicht angemeldet wurde. Er kam ohne Hut; ich schlofs also, er müfste zur Familie gehören. Ich stand auf; er erwiederte meinen Grufs so ziemlich mit einem . . . Beschützungswesen. Kaum dafs er den beyden Alten eine kleine Verbeugung mit dem Kopfe zumachte; sie redeten ihn dagegen mit äusserster Freundlichkeit an, worauf er aber ihnen nichts als ein Paar einsylbige Worte zurück gab. Sein ganzer Anzug schien mir höchst gesucht zu seyn. Er näherte sich dem Caminfeuer, kehrte uns darauf den Rücken zu, spreizte die Rockschösse auseinander, wärmte sich die Füfse, klin-

gelte. Ein Bedienter erschien. — „Holz!" — Es wurden Scheite gebracht. Auf dem Camingesimse lag das *Journal de l'Empire;* der junge Mensch nahm's in die Hand, den Ellbogen auf den Camin gestützt, und lief es durch. Unterdessen setzten wir Andern die Unterhaltung fort, ohne dafs der junge Herr Acht darauf zu geben schien. In einem Augenblicke, wo der Alte mir auf eine Handlungsfrage, die ich an ihn gethan, eine sehr befriedigende umständliche Antwort gab, erzeigt das Fentchen mir endlich die Ehre, meiner Gegenwart gewahr zu werden, und fällt, wie mit der Thüre in's Haus, uns mit der Frage in die Rede: „Mein Herr, ist den Mammelucken auch die Algebra bekannt?" Ich fand diese Unterbrechung so gegen allen Anstand und die Frage so übel angebracht zu seyn, dafs ich nicht umhin konnte, ein wenig trocken zur Antwort darauf zu geben: „Ja, wenn sie sie gelernt haben!" Fahren Sie doch, ich bitte Sie, fort, setzte ich, an den guten Alten mich wendend, darauf hinzu, . . . „O um Gotteswillen! nichts von Handlungssachen gesprochen! fiel der junge Mensch wieder ein; das sind Dinge, die Jedermann weifs; die strengen Wissenschaften! die angenehmen

Künste! die lasse ich mir Gegenstand für's Gespräch seyn!" — „Meinen Sie?" sagte ich . . . . „also wären denn Kunstfleiss, Handel, Ackerbau, öffentliche Haushaltungskunst, schöne Wissenschaften, Beredtsamkeit, Poesie" . . . . . „Oh! Possen! Possen, mein Herr;" Alles . . Kinderspiel! schöner Tand! weiter nichts! die physischen und mathematischen Wissenschaften, das Zeichnen . . . . eine Gleichung und ein Gemählde, ein Distillirkolben und eine Staffeley, Feuerstoff und Pinsel . . . das macht den Ruhm unseres Jahrhunderts aus! — „Ja, ohngefähr wie das erste Mond-Viertel sich zum Glanze des Vollmonds verhält! — „Nicht doch!" fuhr er fort, sich nicht irren lassend: Dichtkunst: Läppery! Beredtsamkeit: Schwulst! Geschichte: Faseley! Reisebeschreibungen: Lügen! Romane: Thorheit! Wozu kann das Alles helfen? Wozu braucht der Staat solche Kindereyen? Sehen Sie, mein Herr, ich gebe Ihnen mein gebenedeihtes Wort, dafs, wenn's heutzutage noch einen Mann gäbe, der beredt wäre, wie Bosuet; oder einen, der einen Geschichtsgriffel führte, wie Tacitus, und ich sollte einen Louisd'or drum hingeben, ihn vor dem Hungerstode zu erretten . . . keinen Pfen-

nig! — „Ach," sagte der Alte, „mein Sohn ist gelehrt." — „Ein wenig zu sehr vielleicht," fiel die Mutter ein, die heimlich einen Seufzer in sich erstickte. — „So?" (bückte mich gegen die Alten,) der Herr da ist also Ihr Sohn? Ich hatte es mir nicht träumen lassen. — Ich sah an dem Blicke, den das Männchen in den Spiegel bey seiner Rede that, daſs er meine Frage für ein Compliment angenommen hätte. Er drehte sich auf den Hacken herum: „Sie bleiben doch heute Abend zu Tisch bey uns, mein Herr?" — Ich sah die beyden Eltern durch eine verbindliche Miene dieselbe Frage an mich thun. „Ich weiſs nicht," antwortete ich, „ob ich die Ehre annehmen soll . . . . . . " Sie essen hier, mein Herr! fiel der Jüngling mit viel abmachender Selbstgenügsamkeit ein; „ich gehe hinaus, Anstalt zu treffen." Und drauf nach der Thür zu! Er wollte eben aus dem Zimmer, als der Vater ihm zurief: „Peter! höre doch, mit des guten Herrn Erlaubniſs, laſs mir meine Pantoffeln herbringen, ich spüre wieder ein Bisgen das Podogra." Bey dem Nahmen: Peter, sah ich den Sohn die Schultern mitleidig bis an die Ohren herauf ziehen; er ging hinaus, ohne zu antworten. Für mich

bedurfte es weiter nichts, als seine Gebehrde zu sehen, um zu errathen, wie sehr er sich gedemüthigt fände, solche Eltern zu besitzen; und beym Abendessen wurde ich vollends davon überzeugt. Er machte alle Honneurs bey Tisch; führte das ganze Gespräch; hatte das grofse Wort allein; kaum würdigte er die Alten, ihnen von den Speisen vorzulegen; erlaubte es ihnen kaum, den Mund aufzuthun; bey jedem Worte, was sie sagten, schien er besorgt, ihre Unwissenheit möchte sich vergalloppiren. Unterdessen glaubte ich doch zu bemerken, sein Herz sey nicht so schlimm, als sein Stolz arg; es befiel einmal den Vater ein heftiger Husten, und der junge Mensch zeigte ziemlich lebhaft Unruhe darüber; er stand vom Tische auf, ihm hülfliche Hand zu leisten; diese gute Herzens-Bewegung fing mich beynahe wieder mit ihm auszusöhnen an. So wie aber der Husten des Alten wieder nachliefs, kam auch die Laffenhaftigkeit des Jünglings wieder zum Vorschein. Diese Thorheit indefs abgerechnet, fehlte es ihm nicht an angenehmen Wesen; er sprach mit ziemlich vieler Anmuth; zeigte Ungezwungenheit im Aeussern; was er wufste, wufste er gut, und drückte

sich mit Leichtigkeit darüber aus. Er begegnete mir sogar mit mehr Höflichkeit noch, als ich es seinem ersten Auftreten nach hätte erwarten sollen; er hatte mich Anfangs sehr empört; zuletzt erregte er nur Mitleiden in mir, sehen zu müssen, dafs eine falsche Eigenliebe einen Character so verderbt hatte, der gemacht gewesen wäre, selbst glücklich zu seyn, und Andre um sich glücklich zu machen.

Als ich einige Tage, nach diesem Besuche, zu jenem meinem Freunde wieder kam, dessen Billigkeitsgeist mich in dem Gemählde, das er mir von den guten Leuten gemacht, bey denen ich den Abend verlebt, für sie so vortheilhaft eingenommen hatte, konnte ich nicht umhin, ihm den erfahrenen Auftritt zu erzählen. — „Ich kenne das," sagte er zu mir, „so gut wie Sie, und fürchte, dafs der junge Mensch seinen Eltern noch viel Kummer verursachen wird. Mit alle dem ist er kein schlechter Sohn; allein die Umstände, das itzige Verderben, das unsre Jugend angesteckt hat, reifst ihn mit fort. Man würdigt diefs Unwesen nicht genugsamer Aufmerksamkeit; aber es kann noch sehr traurige Folgen für die Gesellschaft nach sich ziehen. Diese Zusammenverquickung des Reichthums mit der Un-

wissenheit, wenn sie ein Paar ganz in Regierungsweise und Meinungen so verschiedenen Jahrhunderten gleichsam zum Uebergange dient, muſs auf die Sitten von den nachtheiligsten Einflüssen seyn, und in diesem Falle befinden wir uns jetzt leider. Es ist natürlich, daſs Menschen, deren Erziehung sehr vernachlässiget worden ist, den Wunsch haben, ihren Kindern eine glänzendere zu verschaffen; Eitelkeit kann hierbey eben so stark vielleicht, als die elterliche Liebe mitwirken. Leicht dürfte es also geschehen, daſs die Kinder zu sehr viel Kenntnissen gelangen, indeſs die Eltern unwissend bleiben. Legen nun die Erzieher nicht ein sehr bedeutendes Gewicht darauf, junge Leute die beyden Empfindungen genau unterscheiden zu lehren: Ehrerbietung, meine ich, die die unverletzlichen Rechte der Natur gegen die Urheber unseres Daseyns als Pflicht fordern, und die Verachtung, die der Unterrichtete immer geneigt ist, gegen Denjenigen zu empfinden, der nichts weiſs: so steht, wie gesagt, fürchte ich, sehr zu besorgen, daſs kindliche Liebe sich nach eben dem Maaſse, nach dem die intellectuelle Ausbildung bey den jungen Leuten

zunimmt, auch mindern; der Stolz der Wissenschaft sie, ihre unwissenden Eltern über die Achsel anzusehen, verleiten, und sie so, ist der erste Schritt einmal geschehen, zu schlechten Kindern machen dürfte. Wer aber ein schlechter Sohn ist, wird selten ein guter Vater; und wer weder guter Sohn noch guter Vater ist, schwer, schwer ein guter Bürger seyn. Glauben Sie nicht, ich wolle daraus folgern, dafs reiche Unwissende ihren Kindern eine sorgfältige Erziehung versagen sollten. Aber immer müfsten, behaupte ich, die Erzieher den Kindern einschärfen, und es ihnen stets wiederholen: dafs es ein Unglück und nicht eine Lächerlichkeit sey, nichts zu wissen; dafs sie ihrerseits sich einer eben so strafbaren Ungeschlachtheit schuldig machen würden, wenn sie über die Unwissenheit Anderer lachten, als wenn sie sich über eine Krankheit, mit der Jemand behaftet wäre, aufhielten; da man dem Unwissenden vielmehr das zärteste Mitleiden zu Gut kommen lassen, und ihm die Schmerzen eines unnützen Lebens versüssen müsse; kurz, dafs, wenn ihre Eltern das Unglück haben, wenige Kenntnisse zu besitzen, sie ihnen dennoch eine ewige Erkenntlichkeit dafür schuldig sind, dafs jene ihren

Reichthum anwenden, sie, die lieben Kinder, vor dem Zustande zu bewahren, in dem sie selber sich befinden, und sich also das Wort einer Athenienserinn gesagt seyn lassen müssen, die ihrem in dem Stolze des Porticus erzogenem Sohne, der niedrig genug war, Ihr! der Mutter! geringe Einsichten vorzuwerfen, erwiederte: „Ich habe dich als Mutter zu lieben gewufst; wenn du als Sohn mich nicht „zu ehren weifst, bist du unwissender, als ich!“

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts, (fuhr er fort,) — und ich kann Ihnen sagen, dafs diefs die Geschichte meines eigenen mütterlichen Grofsvaters ist; — gelangte (es war unter dem Systeme von Law) eine unserer Hallendamen dazu, ein beträchtliches Vermögen sich zu erwerben. Sie hatte einen Kesselflicker geheirathet. Da die beyden Leute zu Reichthum gekommen sind, verlassen sie ihr Gewerbe; sie haben ein Kind, das damals noch in der Wiege sich befand; sie legen ihre Capitale in der Bank an; diese Capitale vermehren sich, und nach sechs Jahre Verlauf sind sie zu Millionairen geworden. Folglich — ein prächtiges Hôtel; weitläuftige Ländereybesitzungen; Pferde und Fuhrwerk aller Art; eine ausgesuchte Tafel; — natürlicher

Weise lockt das Schmeichler herbey; es wimmelt in ihrem Hause von Schmarotzern, und feingeschliffene Epigramme bleiben nicht aus, denn die hohen Herrschaften hatten von ihrem ersten Zustande nichts als die Ungeschlachtheit ihrer Sprache beybehalten, und ihr neuer ihnen alle die Anmaſsungen gegeben, die so oft lächerlich machen; man weiſs aber wohl, daſs Schmarotzer und Schmeichler sich für ihre Niedrigkeiten immer durch ein noch zehnfach niedrigeres caustisches Wesen entschädigen. Das Kind vom Hause war nämlich der Gegenstand der allgemeinen Abgötterey; Tag aus Tag ein zu rühmen: was einmal für ein Mann daraus werden würde! den jungen Herrn schon im Geiste in den höchsten Aemtern zu sehen; seinen Witz, sein Genie, sein Gedächtniſs, seine Anlagen zu preisen; die dummen Streiche des Bübchens sogar zu loben, — machte die tägliche Beschäftigung dieser Herren Hofschranzen aus; man wuſste, daſs man sich dadurch am besten bey den blinden Eltern einen weissen Fuſs machen könnte.

Da diese in Golde gleichsam wühlten, bekam der junge Erbherr natürlicherweise viele Lehrmeister; er wuſste auf ein Haar, wie viele Könige in Assyrien regiert hätten;

wie viele in Memphis, wie viele in Medien. Es wurde natürlicherweise ihm beygebracht: dafs die Spartaner sehr grob und die Athenienser sehr artig gewesen wären; er lernte von Lycurgus und den Tugenden der Aspasia schwatzen; er kannte alle Nachfolger Alexanders; auf ein Haar die Folge der Cäsarn; wufste aber freylich nur wenig vom Cincinnatus, und ganz und gar nichts vom Schöpfer Himmels und der Erden. Ausserdem wurde er famös auf der Geige; lernte mahlen, wie Latour; tanzen, wie Dupré; vor Allem verstand er sich darauf, eine Reverenz zu machen; niemand war erfahrner in der Wissenschaft, wie eine Locke zierlich gekräuselt werden müsse; was für Werth diese oder jene Stickerey habe; jedes Riechwasser wufste er zu nennen, und sprach denn auch (mufs man sagen), alle diese Verdienste zu krönen, seine Sprache mit einer seltenen Richtigkeit. Eine Lust war's, zu sehen, wie der Knabe lachte, wie er mit den Schultern zog, wenn seine Frau Mutter etwa einmal sagte: *Je nous moquons de ça!* oder wenn sein Herr Vater erzählte: *Je sommes été hier à l'Opéra!* Es wollte ihm gar nicht in den Kopf hinein, dafs er der Sohn solcher Leute! seyn könnte, und die Schmeichler,

die immer, wie die Parsis, vor der aufgehenden Sonne knien, lachten alsdann wohl heimlich hinter dem Rücken in das Fäustchen darüber. Er wuchs heran; immer mehr wurde ihm Weihrauch gestreut; sein Stolz verhundertfachte sich; allmählig durften Vater und Mutter den Mund nicht mehr aufthun, ohne von Mimi, (so hiefs der junge Sprofs,) auf's keckste über die Schnur gehaueh zu werden. Von Schulfanz ging mein junger Herr zur Härte beleidigender Hohnneckerey über, und kaum war er sehszehn Jahr alt, als er vor lauter Wissen und Können zu einer wahren Gesellschaftsplage geworden war.

Der Vater betrübte sich; die unglückliche Mutter zerflofs in Thränen. „Es ist Ihre Schuld," sagte ein vernünftiger und aufgeklärter Mann zu ihr, der vielleicht der Einzige war, welcher unter den Gästen des Hauses den Eltern in allem Ernste wohl gewollt; „Sie haben Ihrem Ansehen entsagt, sich auch zu Schmeichlern des Knaben zu machen; er begegnet Ihnen denn nun auch als Monarch, und die Sache hat wohl so kommen müssen. Noch läfst indefs Alles sich wieder gut machen, wenn Sie mir geloben wollen, auszuführen, was ich Ihnen vorschreiben werde; vornehm-

lich aber Ihre Einwilligung darein geben, Ihren Sohn nicht eher wieder zu sehen, als bis ich ihn umgeschaffen haben werde; er wird's werden; dafür stehe ich." — Die Eltern willigten in den Vorschlag des Freundes ohne allen Vorbehalt.

Augenblicklichs richtete dieser seine Batterien ein, das, was er mit dem Knaben ausgedacht, in's Werk zu setzen, und fing sogleich den folgenden Tag damit an. Er lud durch ein Billet den jungen Menschen zu sich zu einer nothwendigen Unterredung. Mimi verspricht, sich einzufinden; ehe er aber ausgeht, will er zu seiner Mutter herein; der Zutritt wird ihm versagt; es heifst: beyde Eltern hätten sich, ein wichtiges Geschäft abzumachen, eingeschlossen. Bey den Worten: wichtiges Geschäft, lächelt er vor Mitleiden, geht indefs ohne Unruhe aus, und kömmt bey dem Freunde an. Wie finden Sie das, sagt er mit leichtflatterndem Tone, von meinem Vater und Mutter, dafs sie sich wichtiger Geschäfte halber eingeschlossen haben? Die guten Leute!...... Doch, wie? Ihnen selber scheint was zu fehlen; Sie sehen ernsthaft und bekümmert aus! — Mein Lieber, antwortet der Mentor, es ist nicht Zeit

mehr, zu scherzen; Ihre Eltern waren steinreich; Sie als einziger Sohn konnten einst darauf rechnen, ein unermeſsliches Vermögen zu bekommen; aber ein Schlag des Schicksals stürzt die ganze schöne Hoffnung über den Haufen. Ungern möchte ich Sie betrüben; aber es würde Ihre Eltern gar zu sehr gekränkt haben, selber Ihnen die schreckliche Nachricht bekannt zu machen. Ich habe es auf mich genommen: und . . . kurz, ein unerwartetes plötzliches Bankerott stürzt sie in einen Zustand von Dürftigkeit. — Scherzen Sie? — Keineswegs! — Wissen Sie wohl, daſs d a s, was Sie mir da sagen, nichts weniger als lustig ist? — Das fühle ich. An einen groſsen Ueberfluſs gewöhnt . . . . Nun, ih! mir liegt an Reichthum nicht viel; es ist nicht um meinetwillen eben, daſs ich mir's leid seyn lasse, sondern um der armen Leute willen, die nichts gelernt haben, und die doch viel Geld brauchen, um durchzukommen. — Sie haben Recht; sie sind sehr zu beklagen. — Sagen Sie mir: glauben Sie wohl, daſs ich Talente genug besitze, meinen Eltern Unterhalt verschaffen zu können? — (Wohl Das! sagte beyseite der Mentor; das Herz ist gut, die Cur wird anschlagen.) — Nun, Sie antwor-

ten mir nicht? — Die Wahrheit zu sagen, da ich niemals zu Ihren Bewunderern gehört habe, kenne ich zu wenig Ihre Talente, um zu entscheiden, ob Sie einen so edlen Gebrauch davon werden machen können. — Ich will's denn doch versuchen. Nun! ich gehe wieder nach Hause, um sie zu trösten; ihre Einsichten sind so eingeschränkt, dafs sie nicht genug Philosophie haben werden, diesen Unfall zu ertragen. — Diefs Gemisch von Gutherzigkeit und von Vermessenheit hätte beynahe den Mentor in lautes Gelächter ausbrechen gemacht. Nein, bleiben Sie, sagte er, Ihre Eltern müssen jetzo abgereist seyn. Man mufs dem Gewitter ausweichen; Sie werden bey mir hier wohnen. — Gut. Nunmehro lassen Sie uns denn sehen, womit soll ich denn anfangen? Ich bin ein vortrefflicher Musicus; ich habe Lust, mich mit irgend einem Virtuosen zusammen zu thun; ich werde ganz Paris den Kopf verrücken; es wird mir von allen Seiten her Gold regnen. — Sehr wohl! Hier haben Sie eine Adresse an einen grofsen Meister. — Geben Sie her; ich will zu ihm hin.

Er geht, kömmt an, stellt sich vor. „Mein Herr, ich grüfse Sie. Ob ich gleich jung bin, so bin ich doch ein grofser Musiker,

und von einer erstaunlichen Stärke auf der Violine. Ich habe nöthig, aus meinem Talente einigen Vortheil zu ziehen; es würde mir ausserordentlich erfreulich seyn, wenn Sie mich unterstützten und mich bekannt machen wollten." — Sehr gern, setzen Sie sich; wir wollen etwas zusammen versuchen. — — Man bringt Pulpete, Musicalien; stimmt, fängt an: Mimi spielt falsch, verfehlt jede Phrase, übereilt oder verspätet sich im Tact. — Sie wissen ja nichts, sagt der Meister zu ihm; arbeiten Sie vor's Erste noch des Tags ein acht bis zehn Stunden, und dann werden Sie es in fünf bis sechs Jahren zu etwas bringen können. — Das ist sonderbar! Alle, die in unserm Hause zu Mittag zu essen kamen, haben mich doch so stark auf dem Instrumente gefunden. — Sie haben gescherzt. — — In dem Augenblicke tritt eine Frau von einem gewissen Alter herein, wie ein Weib aus dem gemeinen Volke gekleidet. Der Musiker steht auf, geht ehrerbietig auf sie zu, und bietet ihr einen Lehnstuhl. *Je te remercions*, sagt sie zu ihm, *je ne sommes pas lasse.* — Wer ist die Frau? fragt Mimi. — Es ist meine Mutter. — Ohne Zweifel hat sie irgend ein grofses Talent? — Ganz und gar nicht. — Aber der ehrer-

bietigen Art nach, wie Sie sie . . . . Habe ich Ihnen nicht gesagt, dafs es meine Mutter ist? — — Mimi ging weg, und sagte bey sich selbst: Ein grofser Künstler, der seine Mutter so ehrt, die sagt: *Je ne sommes pas lasse!* hm! sonderbar!

Den Abend ist er nachdenkend. Mein Liebster, sagt er zum Mentor, ich glaube, dafs ich doch ein besserer Mahler als Musicus bin, und dafs ich wohl mit dem Mahlen ganz gut fortkommen könnte. — Gut. Hier eine Adresse an einen berühmten Mahler.

Tags darauf besucht er ihn. „Sie besitzen ein grofses Talent, sagt der Mahler zu ihm; Sie müssen mir's beweisen; treten sie in mein Cabinet. Hier eine Staffeley; Leinwand, Pinsel; wählen Sie ein Subject und arbeiten Sie." Mimi arbeitete verschiedene Tage lang von der Morgenröthe an bis zum Sonnenuntergang, und brachte nach des Mahlers Ausdruck, die allerschönste Croute zu Stand, die man seit funfzig Jahren nur auf dem Pont-au-Change gesehen hat. Er glaubte Correggio Ausgestochen zu haben. — Das ist was Abscheuliches! sagte der Mahler zu ihm. — Wie? abscheulich? und hundert Kenner, die in unser Haus kamen, geriethen beym Caffee vor meinen

kleinsten Skizzen in Entzücken? — Sie haben lachen wollen; es fehlt Ihnen ja noch an den ersten Grundsätzen. Mimi, ein wenig in Verwirrung, horchte hoch auf, als ein bey dem Ofen sitzender Greis die Stimme erhebt, und zum Mahler sagt: Höre, Jaköbchen, lafs einmal das Zeug ein Bissel, und komm und hilf mir vom Stuhl. Der Mahler läuft eilends, häckelt ein vortreffliches Gemählde, das er eben zu Ende gebracht hat, an; reifst es herunter, fliegt aber, ohne sich um den Zufall zu bekümmern, auf den Greis zu, unterstützt ihn, und leitet ihn zärtlich in das nächste Zimmer, in das er hin wollte. Als er wieder zurück kam: das ist gewifs, sagt der junge Herr zu ihm, ein berühmter alter Mahler, den Sie mit so erstaunender Gefälligkeit begegnen? — Ganz und gar nicht; es ist mein Vater, ein guter und rechtschaffener Winzer, der mir die Liebe erzeigt, bey mir zu wohnen. — Aber Sie haben Ihr Gemählde da heruntergerissen, und es nicht wieder aufgehoben? — Mein Vater wartete. — Nun, wenn er denn auch eine Minute gewartet hätte? Sie sehen, das Gemählde ist beschädigt. — Ich kann hundert Gemählde wieder machen; wie aber könnte ich je eine Minute er-

setzen, die ich verloren hätte, meinen Vater nicht zu befriedigen?

Mimi sagte beym Weggehen zu sich: Wie? ein berühmter Mahler, der nicht vor einem Alten roth wird, der ihn „Jaköbchen!“ nennt? das ist sehr was Ausserordentliches! — Jeden Tag wurde er nachdenkender. — Nun? wie geht's denn mit dem Mahlen und Musikmachen? sagte der Mentor zu ihm. — Das sind undankbare Künste, antwortete Mimi; ich will lieber in der Geschichte Information geben; ich werde sehr bald Stunden darinn haben, und desto eher meiner . . meiner guten Mutter beystehen können. — (Seine gute Mutter! sagte ganz leise der Mentor; das Beywort ist neu; das Mittel schlägt an.) Brav! Also geben Sie Unterricht in der Geschichte! Hier haben Sie einen Empfehlungsbrief an einen berühmten Gelehrten in diesem Fache.

Mimi fand sich bey dem Gelehrten ein, der eine Stunde lang eine Prüfung mit ihm anstellte. Sie können noch keinen Unterricht geben, sagte ihm endlich dieser geschickte Mann; Sie haben weder die Anfangsgründe der Geschichte, noch die Ordnung der Zeiten, noch die Folge der Kayser, noch die Revolutionen, die die Reiche erfahren haben, noch die Dy-

nastien, noch die Jahrszahlen inne. — Aber, mein Gott! wie geht das zu? Alle, die bey meiner Mutter aſsen, nahmen mich in Streitfällen zum Schiedsrichter. — Sie haben Sie ohne Zweifel zum Besten haben wollen. Glauben Sie, mein Lieber, man muſs sehr lange und ernsthaft studiren, ehe man es wagt, öffentlich aufzutreten. Ich bin funfzig Jahr alt, und meiner Methode gewiſs; jeden Tag habe ich vierhundert Zuhöhrer, die mich mit Güte anzuhören scheinen, und doch besteige ich niemals den Lehrstuhl ohne Zittern. Es ist gerade die Stunde, wo ich lesen soll; kommen Sie mit mir, Sie werden Zeuge von der Furchtsamkeit seyn, die eine gerechte Bescheidenheit jedem Unterrichteten einflöſst.

Indem sie herausgehen, begegnen sie auf der Treppe einer guten Bauersfrau. Der Gelehrte schreyt vor Freude auf, und wirft sich in ihre Arme. „Guten Morgen, meine Mutter! meine l i e b e Mutter! Wie? bey so schlimmen Wetter haben Sie sich aufgemacht, mich zu besuchen?“ — *Ma foi, mon enfant, je venons diner avec toi!*“ — „Um Vergebung, mein Herr, ich werde dieſsmal nicht ausgehen; Sie sehen meine Mutter hier, eine brave

Gärtnerinn aus Montmorency; ich werde nicht meine Mutter, meine würdige Mutter verlassen, die mich nur alle acht Tage einmal besucht.“ — „Und Ihre vierhundert Zuhörer?“ — „Sie werden mir's nicht verdenken, wenn ich einmal aussetze; ein Beyspiel kindlicher Liebe ist wohl eine Stunde Geschichtsvorlesung werth.“ — Mimi nahm Abschied und sagte: Ein in ganz Europa bekannter Gelehrter, der seine Mutter umarmt, die sagt: *je venons?* das ist unglaublich!

Jeden Tag ein ähnlicher Versuch; jeden Tag eine ähnliche Beschämung, und auch jeden Tag dasselbe Schauspiel der Empfindungen, die man der Natur schuldig ist! — Allmählig wird Mimi finster, traurig; seine Gesundheit fängt an zu leiden; die Frische seiner Farbe verschwindet; er ißt nicht mehr, er trinkt nicht mehr. Die Probe ist ein wenig rauh, sagt der Mentor, aber . . Heilung naht. Einen Abend kömmt er nach Hause, und schwimmt in Thränen. „Mein Lieber, was fehlt Ihnen?“ sagt der Mentor zu ihm. „Die Augen sind mir aufgegangen,“ antwortet Mimi; „ich bin ein Ungeheuer.“ — „Aber was ist Ihnen denn begegnet? lassen Sie uns

zusammen schwatzen, öffnen Sie mir Ihr Herz." — „Wie soll ich's Ihnen sagen? Wenn ich an die Aufmerksamkeit, an die Achtsamkeit, an die Ehrerbietung denke, wovon ich so viele berühmte Männer für ihre Eltern durchdrungen gesehen habe, und damit die übermüthige Art vergleiche, womit ich armer Unwissender den meinigen, so guten! begegnete: so verabscheue ich mich selbst. Aber ich bin eben Augenzeuge eines Zuges gewesen, der mich ganz und gar niedergeschlagen hat; habe eine Lehre bekommen, die mein Herz erdrückt." — „Wie das? erklären Sie sich!" — Werde ich's können? hören Sie zu: Schon seit lange müssen Sie meine Verwirrung bemerkt haben; diesen Abend, da ich nicht mehr wufste, was ich vor langer Weile, vor Trauer anfangen sollte, ach, von den Gewissensvorwürfen, die mich verzehren, zerrissen, irrte ich ohne Zweck, ohne bestimmten Vorsatz, ohne Gedächnifs umher. Der Tuilleriengarten ist offen: ich gehe hinein, wie mich der Zufall führt; es war schon finster geworden. Feyerliche, trübe Stille herrschte in den Gängen dieses weiten Gartens. Wie? sagte ich bey mir selbst, werde ich nicht etwa ein liebendes Paar hier antreffen? Eine solche Stille, und keine Lieben-

de? Man l i e b t also nicht mehr in der Natur? . . . So schleiche ich herum; endlich befinde ich mich an dem Gitterthor, aus dem man in die elysäischen Felder kömmt. Plötzlich höre ich ein leises Geflüster; ich stehe still; horche; sehe zu; bey dem schwachen Dämmerscheine glaube ich einen Mann an der Schwelle sitzen zu sehen, nach draussen zu. Ich nahe mich leise; das Sausen des Windes macht, dafs mein Fufstritt nicht gehört wird; ich blicke hin; ein alter Mann sitzt da, mit greisen Haaren. Was macht er hier? zu dieser Stunde? bey dem übeln Wetter? Einsamkeit giebt dem Mitleiden eine noch stärkere Stimme. Ich höre aufmerksam hin; keine Klage, nicht die geringsten Ungeduldszeichen entschlüpfen dem Alten. Ich höre ihn etwas liebkosen. Es ist ein kleiner Hund; der Hund ist der Unglücklichen Gefährte. Plötzlich läuft das Thierchen ein zwanzig Schritte vorwärts; spitzt das Ohr; wittert; kömmt zurückgesprungen; leckt des Greises Hand; setzt sich zwischen seine Beine; streckt den Hals vor; kehrt dann und wann den Kopf wieder um, als wollte es zu dem Alten sagen: nein! er kömmt nicht. Endlich aber hat es etwas gese-

hen; springt wieder auf und fort, wie der Blitz, und mit halber Stimme höre ich den Greis sagen: „Er ist's! — Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie wunderbar mich diefs: „er i s t ' s !" ergriff, was es für einen Stein gleichsam von meinem Herzen wegwälzte. Einen Augenblick darauf erscheint ein junger Mensch in einem schlechten Kamisole, der Etwas unter dem Arme trägt. . . . „Nun, da bist du denn endlich!" sagt der Greis mit Zärtlichkeit zu dem Ankommenden. — „O mein Vater, um Verzeihung! Sie haben wohl lange warten müssen?" antwortet ihm der Jüngling. — „Gar nicht; nur eine Stunde etwa." — „Eine Stunde? Lieber Gott! das ist zu viel, viel zu viel; aber ich habe nicht eher kommen k ö n n e n." — „Sey doch ruhig, mein Kind; mache ich dir denn Vorwürfe?" — „Sie sind so gütig, mein lieber Vater, dafs Sie mir niemals welche machen. Aber hungert Sie nicht?" — „Nein, ich habe noch heute an dem genug gehabt, was du mir gestern gebracht." — Ich bringe wieder etwas . . . ich habe es so gut eingewickelt, wie ich gekonnt." — „Carl, das ist um die Hälfte mehr, als ich brauche." — „Lieber Vater, ich werde böse werden; ich bin gewifs, Sie haben nicht . . ." — „O Gott, mein

Gott, ja!" — „Sagen Sie nicht die Unwahrheit; auch aus Liebe für mich nicht; ich bin gewiſs, Sie haben nichts als Brot gegessen." — „Nun, und ist das nicht genug?" — „Wenn man, wie Sie, sich abarbeiten muſs! Ach, mein Vater, mein Vater —" — „Mein würdiges Kind! weh mir, ich hatte dich für ein solch Handwerk nicht erzogen." — „Es ist mir lieb; es verschafft mir das Mittel, meinen Vater zu ernähren; wessen bedarf ich weiter? Aber die Abende werden lang; ich will nicht, daſs Sie mich wieder hier erwarten sollen. Es hat geregnet; Sie sind naſs; ich werde in Zukunft des Abends ganz zu Ihnen kommen." — „O bewahre! Vom Roule her? *) müde sollte ich seyn? wenn du den ganzen Tag dich abgerissen hast? Ach, hätte ich nur ein wenig Geld, ich suchte ein Quartier, näher bey deinem." — „Da ist ein Louisd'or, den ich erspart habe; hätten Sie daran genug?" — „Mein Kind, ich werde niemals im Stande seyn, ihn dir wiederzugeben!" (und ich hörte den Greis schluchzen, indem er's sagte). — „O, betrü-

*) Die *Faubourg du Roule St. Honoré*. Eine ziemliche Strecke weit von dem Thore des Tuilleriengartens entfernt.



ben Sie mich doch nicht so, mein Vater! Sie werden näher bey mir zu wohnen kommen; bin ich dann nicht genug bezahlt? Aber ... schon halb zehn! wie die Zeit läuft!" — „Gut denn; gute Nacht, mein Sohn!" „Bis auf morgen, Vater! Aber kommen Sie nicht wieder hierher; es macht mich unruhig. Ich werde zu Ihnen kommen." — „Mach dir doch nicht unnützer Weise so viel Mühe. Morgen werde ich nichts nöthig haben." — „Sie haben also nicht nöthig, mich zu sehen? Da irren Sie sich wieder, mein Vater!" — „Du liebes Kind! (und er drückte ihn gegen seine Brust.) Nun, geh mit Gott! — „Ich gehen?" — „Ja!" — Ohne Ihren Segen? (und er kniete vor ihm nieder.) — „O Gott im Himmel, wenn du Segen für gute Kinder hast: so segne meinen Sohn!" — Er umarmt ihn; sie gehen einige Schritte zusammen; die Dunkelheit entzieht sie meinen Augen. Und ich! strafbarer Sohn, ich Sohn, der ich mich schämen muſs, entferne mich auch von diesem rührenden Auftritt. Haben Sie Mitleid mit meiner Reue, mein Freund; führen Sie mich zu meinen Eltern; lassen Sie mich sie wieder sehen; ich muſs meine Sünde wieder gut machen, oder vor Gram sterben. Ich bin jung; ich bin stark;

ich will arbeiten, um sie zu ernähren; ihr Alter zu unterstützen; den Gram wieder auszutilgen, den ich ihnen verursacht habe. Sie werden mir vergeben; was mich verderbt hat, sind die Schmeichler gewesen.

„Diefs ist ein Ihrer würdiger Entschlufs,“ sagte der Mentor, und umarmte ihn; „lassen Sie uns keine Zeit verlieren; gehen wir sogleich.“ — Ein Wagen wird geholt; sie steigen ein. „Ich habe hier, ehe wir weiter fahren, (sagt der Mentor, indem er unterwegens vor der Thür eines Hôtels stillhalten läfst,) ein Gewerbe zu besorgen; kommen Sie ein wenig mit mir herein!“ — Der junge Mensch thut's; merkt, in seinen Gefühlen versunken, nichts. Sie gehen durch den Hof, steigen die Treppe hinauf, die Säle durch; endlich öffnet der Mentor die Thür, und ruft aus: „Glückliche Mutter! Freuen Sie sich! Ich führe Ihnen einen gehorsamen, einen ehrerbietigen Sohn, einen Ihrer würdigen Sohn wieder zu.“ Mimi schlägt die Augen auf; sieht seinen Vater, seine Mutter; er glaubt zu träumen; er findet sie in demselben Hôtel wieder, wo er sie gelassen hat; er schreyt laut auf, stürzt zu ihren Füfsen. — „Werden Sie mir vergeben?“ — Man umarmt ihn; man liebkost ihn; süfse

Thränen fliessen aus Aller Augen. Verwirrt, beschämt, und doch entzückt, überläfst er sich seiner ganzen Reue, seinem ganzen Glück. — „Sie sind es," sagt er zum Mentor, „dem ich Alles verdanke; ich erkenne die wohlthätige List, durch die Sie mich gebessert haben." — „Ich habe nur an Ihr Herz geredet," sagt ihm der Freund, „nur dafür sind Sie mir Dank schuldig, dafs ich gewufst habe, diefs Herz richtig zu beurtheilen. Das Vermögen Ihrer Eltern ist unversehrt; und jetzo machen Ihre Gesinnungen Sie würdig, es mit ihnen zu theilen. Die Talente, die Sie zu besitzen glaubten, besitzen sie wirklich; es war aber von mir so veranstaltet worden, dafs man that, als wolle man sie nicht anerkennen. Man mufste Sie lehren, zu fühlen, was diese Talente ehrt; das heifst, Ihnen die Bescheidenheit einflöfsen, welche jedes erhöht, die man gegen Jedermann beweisen, die sich aber in Ehrerbietung verwandeln mufs, wenn man Diejenigen vor sich sieht, denen man sein Daseyn verdankt. Vergessen Sie nicht, dafs der ehrwürdige Vatername die Bürgschaft des ewigen Bundes ist, den Gott mit dem Menschen zu stiften ihn gewürdiget hat."

„Der junge Mann täuschte die Hoffnung

des Menschenkenners nicht; er ward ein sehr würdiger aufgeklärter Bürger, und bezeigte sich von dem Augenblicke an als einen eben so ehrerbietigen wie liebenden Sohn gegen seine Eltern, denen er auf ihr ganzes übriges Leben die Stütze des herannahenden Alters ward." — —

Beym Schlusse dieser beynahe idyllischen Erzählung kann ich mich des kleinen Epilogs nicht enthalten, dafs sie, sie möge nun wahre, vorgefallene Züge in ihrer dialogischen Form schildern, oder nur eine rührende moralische Erfindung seyn, den Lesern ein lebendigeres, treueres Bild, als Fremde, die nicht in dem Innersten der pariser Familien eingeweiht sind, es würden geben können, sowohl von einer der wichtigsten Seiten der hiesigen verdorbenen Sittenbeschaffenheit der Jugend, in Verhältnifs auf ihre Eltern, als auch von den wünschenswerthen Verbesserungen aufstellt, die eine liberalere, auf die zärteren Fibern des Herzens wirkende Behandlungs- und Erziehungsweise, in diesen nur allzuoft irregeleiteten, verzogenen, übermüthigen Jünglingen hervorbringen könnte.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

(von Pinkerton.)

D i e   P o l i c e y.

Wie sehr auch Frankreich schon ehedem in Absicht der öffentlichen Wachsamkeit auf diejenigen, die Ruhe des Ganzen störenden oder gefährdenden Handlungen der Einwohner oder Fremden darinn, für welche die gewöhnlichen Formen des Gesetzes zu langsam sind, berühmt war: so kann man doch sagen, daſs in der jetzigen Ordnung der Dinge die Policey einen noch viel höheren Gipfel von Vollkommenheit erreicht hat, als man es jemals von ihr unter der Monarchie rühmen konnte. Ehemals war bloſs die Hauptstadt das besondere mittelbare Ziel dieser Aufsicht; jetzo hingegen gleicht das ganze Reich gewissermaſsen einem regelmäſsigen Spinngewebe, aus dessen Mittel-

puncte die feinsten Fäden, bis an die äussern Enden des Umkreises leicht anziehbar, wie in Strahlen auslaufen. Die wiederholten Verschwörungen gegen das jetzige Oberhaupt des Staates haben nicht wenig dazu beygetragen, eine solche Regelmäfsigkeit zu bewirken; und die Nothwendigkeit, die öffentliche Ruhe zu sichern, ist auch hierinn thätige Lehrerinn gewesen.

Eine ziemlich lange Zeit war die allgemeine Verwaltung der Justiz und der Policey in Einer Person concentrirt. Regnier bekleidete zugleich die Stelle des Oberrichters des Landes, (was man bey uns den *Lord chief justice* nennt,) und die des Ministers der Policey. Noch ehe indefs schon, als das Kayserthum eingeführt ward, hielt die Regierung es für nothwendig, wieder einen eigenen Policeyminister einzusetzen; und man war anfangs ein wenig besorgt, als man hörte, Fouché sey zu dieser Stelle ernannt; ein Mann, der sich ehedem in so hohem Grade wachsam bezeigt hatte, dafs er darinn eines Uebermaafses von Strenge beschuldigt worden war. Seine Verwaltung dieses Amtes hat diese Furcht Lügen gestraft und sie verschwinden gemacht; sie hat die gute Meinung seiner Freunde von ihm bestätigt,

welche voraussagten, dafs er nach nichts als nach dem Rufe der Rechtschaffenheit und Mässigung in Besorgung seiner wichtigen Amtsgeschäfte streben würde.

Diesem Minister sind vier Staatsräthe zugesellt, unter deren Aufsicht das ganze, zu diesem Ende in Viertel abgetheilte Reich steht, und von denen jeder für die Policeyverwaltung seines Theils verantwortlich ist. Die Anzahl der in jeder dieser Abtheilungen angestellten Beamten und Unterbeamten ist sehr beträchtlich, und die Pflichten eines Policeyrathes sind von ausserordentlicher Strenge und Mühsamkeit.

Man kennt alle dem gegenwärtigen Systeme nicht zugethane Personen aufs Genaueste, und sie werden sehr sorgfältig überwacht, obgleich nicht gedrückt oder geplackt; wenn sie nicht selber durch gesetzwidrige Handlungen sich straffällig machen, haben sie nichts zu besorgen. Kleine Freyheiten, die man sich blofs in Reden herausnimmt, werden nicht beachtet; kein Mann niedriges Standes, der etwa in der Trunkenheit Obrigkeiten Uebels nachgesagt, wird verurtheilt, oder zu langer Einsteckung verdammt; eine Grausamkeit,

auf, die nur kleine, vor Kleinigkeiten leicht erschreckbare Seelen fallen können; allein nach solchen Redefreyheiten zu handeln oder zu schreiben, fällt freylich unter die Ahndung der Policey; und man sagt, dafs der unter allen möglichen Formen und Verkleidungen versteckten Auspäher nicht wenigere, als unter der vormaligen Regierung sind. Bisweilen hat wohl Nahmen-identität oder Aehnlichkeit zu Mifsgriffen Gelegenheit gegeben; Beyspiele hiervon sind zu allen Zeiten in Frankreich vorgefallen; wenn sich ehemals jemand, der auf solche Weise eingezogen worden war, ein wenig dringend bey dem Policeylieutenant über die Ursache seiner Verhaftung erkundigte, erhielt er zur nicht ungewöhnlichen Antwort die: „wahrlich, Sie sind auch ausserordentlich neugierig, mein Herr!"

Man kann das neuere Frankreich wohl mit Recht das Vaterland der Pässe nennen. Die Eingebohrnen sowohl, als die Fremden, müssen, auch die kürzeste Reise nur zu thun, um einen förmlichen Pafs ansuchen; und man ist in Paris verbunden, seine Sicherheitscarte bey sich zu haben, so bald man später als eilf Uhr Abends vor irgend einem Wachthause in

der Stadt vorbeygeht *). Die Pässe werden bey dem *Prefèt de la police* ausgegeben, an dessen Büreau immer eine lange Reihe Ansuchender sich findet, da bey der Abfertigung genau darauf gehalten wird, daſs der Erstgekommene auch zuerst mahle. Auf meiner Reise von Paris nach Holland wurde mir mein Paſs indeſs nicht eher als in Cambray, der ersten Festung auf der Landstraſse, abgefodert. Freylich lähmt ein wenig diese Nothwendigkeit, Pässe zu nehmen, die Betriebsamkeit im Handel und Wandel; allein die französische Leb-

*) Dieſs war denn doch nur zu der Zeit so streng, als noch immer (und selbst während der ersten Jahre der Herrschaft des Directoriums,) eine „*Queue de la terreur*" übrig war; seitdem hat dieser Zwang sehr abgenommen; man läſst schon seit mehrern Jahren jetzt seine Sicherheitscarte in stolzer Ruhe in seinem Portefeuille zu Hause. Dasselbe gilt auch bey den kleinern Reisen um den Ort seines Aufenthaltes herum, worinn Pinkerton übertreibt. Unbekannte, Fremde, Personen, auf die leicht Verdacht fallen kann, bedürfen freylich in allen Fällen, und auch in andern Ländern, grösserer Vorsicht, als einheimische bekannte, arbeitende Bienen. C.

haftigkeit wünscht oftmals eines Guten zu geniessen, ohne sich die nothwendigen Mittel, es zu erhalten, gefallen lassen zu wollen.

Während der Abwesenheit des Kaysers in Italien war die Policey noch wachsamer als gewöhnlich geworden, da auf den Oberaufsehern eine noch grössere Verantwortlichkeit ruhte; es fielen mithin verschiedene Strengeäusserungen vor, die alle Fremde aus Paris zu verscheuchen drohten. Wenn dieser Zustand ein bleibender seyn sollte: so würde es nicht ohne Nachtheil für manche Nahrungszweige der Einwohner des Landes selber abgehen können.

Als ich mich vor dem Prefèt, von dem Minister selbst einen Pafs zu verlangen berechtigt, stellte, fragte man mich: warum ich mich, nach einem ziemlich langen Aufenthalte in Paris, noch nicht bey dem Büreau gezeigt hätte? Meine Antwort war: „Was kann ein rechtschaffener Mann mit der Policey zu thun haben?" — Mir kam unterdessen die ganze Luft dieses Büreau's ein wenig schwül vor; es ist die Region des Zweifels und des Argwohns, die dem, der sich nichts Uebels bewufst ist, unmöglich gemüthlich, wiewohl dem, der etwas zu fürchten hat, diefs noch weniger seyn

kann. Ich würde mit dem Troste entlassen: „Restez tranquille; il n'y a pas la moindre chose „contre vous; vous êtes parfaitement honnête „homme;" ob ich gleich keinen ausdrückli-chen Pafs bekam. Ich kann die Dienste nicht genug rühmen, die mir für mein ungestörtes Bleiben in Paris, zu einer critischen Zeit, ein Mann leistete, der in einem sehr einflufsrei-chem Amte dieses Policeydepartementes stand. Ueberhaupt mufs man den obern Beamten und ihrer guten Behandlung Fremder die Gerech-tigkeit widerfahren lassen, dafs die Art, wie sie ihnen, besonders wenn sie in einigem Rufe von Kenntnissen und guter Aufführung stehen, begegnen, und sich gegen sie äussern, immer angenehm und schmeichelhaft ist; nur die sich selbst des Genusses wenigerer Achtung bewufs-ten Subalternen verletzen bisweilen die Ge-setze der Höflichkeit und Gastlichkeit, und finden eine Nahrung kleiner Eitelkeit darin-nen, Diejenigen, die etwas bey ihnen zu su-chen haben, demuthigen zu können.

Drey und zwanzigstes Capitel.

(von I. S. Mercier.)

Idée zu einem den nützlichen Künsten zu errichtendem Tempel.

Die Fortschritte, die unter uns alle nützlichen Künste gemacht haben, zeigen sich tagtäglich auf eine sehr genugthuende Weise; sie sichern uns für die Zukunft, und werden die Nachkommenschaft mit einer Menge kostbarer Erfindungen bereichern, welche in's Unendliche hin die Genüsse der Einzelnen vervielfältigen müssen. Besonders dem *Lycée des arts* werden unsre Nachkommen sie zu verdanken haben. Wie schön wäre es also nicht, wenn man den Künsten einen Tempel errichtete, in dem beständig die Mahlerey die Resultate ihrer interessanten Verfahren aufstellte; in dem die Schriftzüge die Zeitbestimmung ihrer Er-

findung aufbewahrten, und eine kurzgefasste Erklärung der Gründe ihrer Anwendung gäben. Alsdann würden nicht blofs die Mappen (*Cartons*) *) in den Studierzimmern der Gelehrten die geheiligten Inspirationen des Genius uns offenbaren. Der Schöpfer einer Kunst, welche es auch sey, würde immer sichtbar vor den Augen der Menschen da stehen; seine Entdeckungen, seine Maschinen, aufgezeichnet, abgebildet, ein Gegenstand des öffentlichen Studiums werden, zu wahrer Inswerkstellung und endlicher Ausübung; mitten unter diesen aufgehäuften Reichthümern würden wir nicht die Qual in der Wahl (*l'embarras des Richesses*) mehr haben. Jedermann könnte sich seinen Theil aus der allgemeinen

*) Ich habe dieses Wort, das in Deutschland verständlicher ist, als es der Ausdruck *Cartons* seyn würde, an dieses Stelle gesetzt. Denn nur in Frankreich kennt man diese höchst bequemen Scripturenbehälter, die man *Cartons* nennt; das heifst, Pappschachteln, mit Klappen, bequem Papiere hinein zu legen und zu verwahren; wie man sie in diesem Lande bey jedem Manne von der Feder und in allen Bureau's findet. C.

Beute herausheben. Auf diese Weise würde kein Erfinder sich bestohlen sehen. Der Schatten desselben würde noch vor Freude hüpfen, zu erfahren, wie die Frucht seiner Nachtwachen zu Nutz und Frommen der Menschheit ausschlüge.

So würde z. E. für die ganze Zukunft den Wirkungen der Hundestollheit vorgebeugt werden, und Levraud's Nahme, der heilsame Gegenmittel dafür angegeben hat, nicht unbekannt bleiben.

Man würde sich der unauslöschlichen Dinte Lunel's bedienen, und weiter keine Nachahmung oder Verfälschung von Acten oder von Wechselbriefen möglich seyn.

Man würde Le Blanc's Verfahren, Pottasche aus Meersalz auszuziehen, und auf eine leichtere Weise Salmiac zu gewinnen, in's Werk setzen; Artikel, von denen jährlich an 15 bis 16 Millionen Werth in Frankreich eingeführt wird, die wir aufhören könnten, an das Ausland zu zahlen.

Man würde mit Vergnügen eine Probe der Vervollkommnung des Stechens auf Glas, von Bondieu, dem Sohne, sehen; der ein Mittel erfand, eben so schnell damit als mit dem Ste-

chen auf Kupfer zu verfahren, und wobey noch der Vortheil ist, bis auf zehn tausend Abdrücke von einem solchen Stiche liefern zu können, ohne dafs die Platte im mindesten darunter leide.

Man würde die Resultate einer sehr glücklichen Operation lesen, die Delemel vorgeschlagen, den Gebrauch der Rhabarber zu vervollkommnen; dieser Heilwurzel, welche Costel in Frankreich angepflanzt, acclimatirt und es so weit gebracht hat, sie eben so vollkommen als die Chineser zu trocknen.

Die Gelehrten, die Schriftsteller, die Männer von Wissenschaft, würden mit Dankbarkeit unter den Hervorbringnissen unserer Künstler die Nahmen der Bürger Violard und Headier erblicken; Erfinder gewisser Handgriffe, vermittelst welcher sie den gröfsten Vortheil aus verschiedenen Methoden zogen, gedruckte oder gestochene Handschriften, durch Feuchtigkeit schadhaft gewordene oder beynah ganz vernichtete, wohl mehrere Jahrhunderte alte Pergamentblätter wieder herzustellen und zu erneuern; und zugleich gewisse alte Schriften und Züge wieder aufleben zu machen, von denen das Auge kaum wenige übergebliebene Spuren wahrnehmen konnte.

Man würde nicht vergessen, dafs Raoul Feilen verfertigt, und ihnen die gehörige Härtung zu geben verstanden hat, die noch die englischen übertreffen, so wie auch nicht, dafs Petots ein dem Wasser undurchdringliches Leder erfunden.

Endlich würde man des Bürgers Paul und seiner Verfertigung aller Arten künstlicher Mineralwasser gedenken, kraft der er ihnen jede Eigenschaft der natürlichen ertheilt, und sie jedem Bedürfnisse des Kranken, jeder Verordnung des Arztes gemäfs einrichtet.

Wenn die gleichzeitigen Zuschauer in diesem Tempel alle Bildnisse dieser Wohlthäter der Menschheit sähen: so würden sie lange vor dem von Charles Dejaudray still stehen, des Erfinders der Feuersbrunstleitern und des Stifters des Lycäums der Künste.

Vier und zwanzigstes Capitel.

(von Pinkerton.)

Noch ein Blick auf die umliegenden Gegenden von Paris.

Man hat eine neuere, sehr schöne Landcarte von den umliegenden Gegenden von Paris, in zwölf Blättern; allein die Piquetsche Handcarte dürfte für den Gebrauch eines Reisenden schon zureichend seyn; das Einzige, was einen Fremden itzt dabey irre machen könnte, ist, dafs, da sie während der Herrschaft des Jacobinisms herausgegeben worden, die Nahmen einiger Oerter, nach den damals aufgekommenen, itzt schon wieder abgeschaften Veränderungen, sich darauf befinden; z. E. dafs man statt Mont-Martre, Mont-Marat, statt St. Denis, Franciade, statt St. Germain, Mon-

tagne de Bel-Air u. s. w. darinn liest. Allein das erste Blatt der Landcarten von Frankreich durch Cassini, kann noch immer als die nützlichste Abzeichnung der umliegenden Gegenden von Paris betrachtet werden.

Des Thales von Montmorency habe ich schon beyläufig erwähnt. Der Flecken Montmorency liegt sehr mahlerisch auf einem Hügel, in der Mitte dieses reizenden Thals. Die in der Geschichte Frankreichs so berühmte adliche Familie dieses Nahmens, stammt von Bouchard le Barbu her, der auf Befehl des Königes Robert seine Festung auf der Isle St. Denis mit diesem schönliegenden Schlosse vertauschen mufste. Von der alten ehemaligen Burg sieht man kaum noch einige halb unkenntliche Spuren. Jetzt ist sie in ein neueres Schlofs von einer verzierenden Bauart verwandelt, das, wenn man von St. Denis kömmt, in seiner weissen Farbe sehr weit herschimmert, und nordwärts die weitläuftigen Waldungen von Montmorency hat; eine für die Botanik sehr fruchtbare Gegend, in der, Sommers, die Professoren des *Jardin des Plantes* häufige Excursionen mit ihren Schülern anzustellen pflegen. Die Aussicht auf dem Kirchhofe des Fleckens, so wie die auf der entgegengesetzten Seite, an

der Mauer des Schlosses, nach Paris zu, bietet dem Auge den reichsten Anblick, bald einer wilden, bald einer höchst cultivirten Natur dar, die durch die reichen, in Rousseau's Bekenntnissen fast sämmtlich vorkommenden Dörfer, Grosley, Deuil, Soisy, Eaubonne, Andilly, St. Leu etc., verschönert wird. Nahe bey Grosley zeigt sich die, unter lieblichen Schatten und Weinbergen halb versteckte, einst Rousseauische, itzt Gretrysche Eremitage, von vielen Seiten dem Auge; beynah wie die Virgilische Galathee dem Schäfer hinter den Weiden. Nahe bey ihr unter einem Wäldchen von Castanien, werden alle Sonntage in einer *Fête champêtre* Tänze gehalten, die die Montmorencysche und andre umliegende Jugend besucht, und die gewöhnlicher Weise auch nicht weniges *beau monde* aus Paris in Kutschen und Cabriolets hinlocken. Viel reges Leben, Muthwillen und Freude, zeichnet diese Versammlungen aus, die mehr oder minder auch reiheum in andern oberwähnten Dörfern zusammen zu kommen pflegen. Der Anblick dieser stillen Landschaft, und des ihn verschönernden Sees (oder Teiches vielmehr!) von Montmorency, bildet einen der reizendsten Contraste mit dem

Lärme und Getöse der so wenig weit davon entfernten Hauptstadt. In den einsamen Abörtern dieser Waldungen und buschigten Thälervertiefungen, die besonders auf dem nach Andilly führenden Fufssteige aufzusuchen sind, trifft man oft im Frühlinge liebende Paare an, welche die Einsamkeit suchen, und nicht selten die optischen Wirkungen des Lichts studierende, und Stoff zu künftigen Landschaftsgemählden schöpfende Zeichner mit ihrem Reisbleye unter dem Castaniengebüsch sitzend, an.

In der Entfernung einer Lieue davon, nordwärts oberhalb Montmorency, auf der linken Seite des Weges nach Chantilly, liegt Ecouen, noch ein anderes Erbgut des grofsen Montmorencyschen Hauses, und das einst sein hauptsächlichster Wohnsitz war. Das Schlofs ist schon unter dem Könige Franz I. erbaut worden, und schliefst einen weitläuftigen viereckten Hof ein; die Architectur dieses Gebäudes, die von grofser Festigkeit ist, verräth noch jene alten kräftigen Zeiten der Ritterschaft. In der kleinen Gallerie desselben waren die Fensterscheiben befindlich, auf denen die Geschichte Psyche's nach Raphael's Zeichnungen abgebildet ist, die man noch in dem

Musäo der Nationalalterthümer aufbewahrt. Auch die Capelle war reich mit Statuen und Glasmahlereyen ausgeschmückt, und der Fufsboden in Thonarbeit, von dem berühmten Töpfer Palissy ausgeführt; demselben, welcher im sechszehnten Jahrhunderte eine nicht unmerkwürdige Abhandlung über die Geologie, blofs von seinem gesunden Verstande und seiner natürlichen Beobachtungsgabe geleitet, und noch nicht durch die Kenntnisse späterer Zeiten aufgeklärt, schrieb. Er scheint schon eine Ahndung davon gehabt zu haben, dafs der Erdboden vor Alters mit Wasser bedeckt gewesen seyn müsse, da sich das Phänomen so vieler in verschiedner Tiefe und Höhe gefundenen Muschelschaalen und Petrificate auf keine andere Art (Voltaire möge sich auch noch so stark dagegen setzen) erklären läfst. Indefs müfste man doch wohl eigentlich den berühmten Dichter Fracastor als den eigentlichen Vater dieses sogenannten Neptunischen Systems betrachten.

In Ecouen kam im Juli 1559 das berühmte Edict heraus, in welchem der Tod der Protestanten beschlossen ward. Da die mächtige Familie von Montmorency damals dem Aussterben ziemlich nahe war, kam dieses

Schloſs durch Erbschaft an den Prinzen von Condé; und es ist jetzt in ziemlichen Verfall gerathen. *) Könnten solche Schicksalsumwälzungen vorhergesehen werden, wie kindisch würden alle Betriebe der Leidenschaft, Verfolgung und Feindschaft, als diejenigen, an welche dieser Ort und das darinn ergangene Mord-edict erinnert, erscheinen! Die Moralisten dürften nur diese Haupttopik: die Kürze des menschlichen Lebens! uns gehörig an's Herz legen, um Tyranney, Ehrgeiz und Unterdrückung erblassen zu machen, und die Guten, die Rechtschaffenen in ihren Leiden zu trösten. Wie lächerlich ist doch in

*) War es! damals als Pinkerton dieses Capitel (und wie kurz ist es her!) schrieb. Seitdem geht dieſs Schloſs schöner als jemals aus seinen Ruinen wieder hervor. Da es durch die Revolution zu einem Nationaleigenthume geworden ist, hat es der Kayser der Ehrenlegion geschenkt, und es zu einem Institute zur Erziehung einer gewissen Anzahl Töchter armer Mitglieder desselben gewidmet. Aus den Fonds dieses Ordens ist dieſs Schloſs denn auch mit der schnellen Thätigkeit wieder reparirt worden, die alle itzige vorgenommene Bauten auszeichnet. C.

den Augen der kühlen Vernunft alles dieses so mühvolle Nachjagen von Hirngespinnsten des Geizes und Ehrgeizes, deren Früchte in einigen wenigen Jahren, vielleicht Stunden, verloren gehen, und als dann in die Hände anderer Besitzer gerathen; indefs das Gedächtnifs jener Stolzen nachher nichts als Schande und Schmach in den Augen der Nachkommenschaft trifft!

An dem kleinen montmorencyer See, im Thale, liegt das reizende Dörfchen St. Gratien, dessen Schlofs und Park ehemals der Wohnsitz des Marschalls von Catinat war, dieses durch seine bürgerlichen Tugenden noch mehr als durch seine Heldenthaten ausgezeichneten Mannes, auf den Laharpe uns eine Lobrede gegeben hat, die sich vor andern seiner Werke dieser Gattung academischer Beredtsamkeit unterscheidet.

Ostwärts von Paris ist das Städtchen Lagny, durch ein sehr todtbringendes Wortspiel berühmt. Da einst, 1544, die darinn ansässigen Mönche und die Einwohner desselben, sich in einen Aufstand eingelassen hatten, würde der Herr des angränzenden Städtchens Lorges befehligt, sie wieder zum Gehorsame zu bringen. Dieses war damals ein gewisser

James Montgommery; ein Edelmann, der von einer schottischen Familie stammte, und derselbe, welcher, da er nachher Franz I. in einem Turniere verwundete, diesen Monarchen nöthigte, sich das Haar abschneiden zu lassen, und wieder die alte Mode des Barttragens aufleben zu machen. Durch ein besonderes Verhängnifs ward gleichfalls dieses Herren Sohn, Gabriel, Graf von Montgommery, in einem ähnlichen Zufalle, bey einem Turniergefechte, die Ursache des Todes Heinrichs II. Die Geschichte hat uns von ihm noch das stolze und edle Wort aufbehalten, dafs, als durch die barbarische Rache der Catharine von Medicis Todesstrafe über ihn verhängt ward, kraft deren auch seine Familie ihren Adel verwirkte, er auf dem Blutgerüste ausrief: „Wenn die Tugenden „meiner Söhne sie nicht wieder zu ihrem Ran„ge erheben: so verdienen sie ihn zu verlie„ren!“

Die Bewohner von Lagny vertheidigten sich wüthend, und warfen, ihrem Belagerer zu trotzen und ihm ihre Verachtung zu zeigen, mit Anspielung auf das Wort *l'orge* (Gerste), ihm Säcke voll dieses Getraides von den Wällen zu; sie spotteten durch diefs höhnende Geschenk gleichsam seiner verhungerten Trup-

pen. Durch die Beschimpfung erbittert, liefen diese Sturm, und drangen in die Stadt; die männlichen Einwohner wurden alle darinn niedergemetzelt, und die Weiber der viehischen Rohheit der Soldaten preisgegeben, wodurch sich denn die Stadt wieder mit einer Bastardrace von Einwohnern bevölkert sah. Da unterdefs auf einer solchen unächten Abstammung eine Art von schmählichem Angedenken auf ihren Nachkommen zu haften schien, wurde die geringste Anspielung darauf in dem Städtchen, von nun an, zu einem Zunder unverzeihendes Zorns. Fragte nachher irgend ein ununterrichteter, oder diese neckende Frage zu thun durch Muthwillen verführter Fremder: was in demselben die Gerste gelte? so hatte er die unmittelbare arge Bestrafung zu erwarten, dafs er nach einem Brunnen auf dem Markte geschleppt und in denselben, oft mit Gefahr des Ertrinkens, zu wiederholten Malen eingetaucht ward. Im Jahre 1766 noch ereignete sich der Fall, dafs die Nichte eines Pfarrers aus der benachbarten Gegend, der man es durch einen boshaften Spafs eingegeben hatte, diese unglückliche Frage zu thun, eine solche Mifshandlung erfuhr, und nur durch die hartnäckigste Bemü-

hung des Pfarrers des Städtchens den wüthenden Händen des Pöbels entrissen wurde. Noch einen zweyten ähnlichen will ich hier mit den Worten desjenigen, der ihn erlitten hat, wieder berichten.

„Als ich im October 1779. (sagt dieser „Erzähler), damals ein ganz junger Mensch, „durch das Städtchen Lagny kam, fragte ich „aus Scherz, und weil ich die ganze Ge„schichte, die ich darüber gehört hatte, „nur für eine Fabel hielt: „was gilt die „Gerste hier?“. Augenblicklichs wurde „ich durch einige Weiber angegriffen, die mir „in die Zügel meines Pferdes fielen, so daſs „ich mich genöthigt sah, mich sogleich in vol„len Galopp zu setzen. Allein das Geschrey: „Gerste! Gerste! brachte alsdann alle La„denkrämer des Städtchens auf die Beine; die „Stühle, Besenschafte, und anderes Hausgeräth „mir wüthend in den Weg warfen, mein Pferd „stürzen zu machen, und mich aufzuhalten. „Endlich riſs mich ein Müller so gewaltsam her„unter, daſs ich kaum Zeit hatte, mich in das „Wirthshaus zum Bären zu flüchten, das glück„licherweise sich in der Nähe fand. Ich wur„de aber von Bootsknechten, Müllern und Last„trägern verfolgt, und die Thüre meiner Kammer

„aufgebrochen; man wand mir ein Messer, das „ich ergriffen hatte, mich zu vertheidigen, „aus der Hand, und schon sollte zur Execu„tion mit mir geschritten werden, als ich wie„der, und nur mit genauer Noth durch den „Beystand eines Zollbedienten, der sich mei„ner annahm, noch in ein benachbartes Haus „entkam. Als es Abend wurde, kehrten Hau„fen Volkes von der Weinlese zurück; bra„chen wieder die Thüren des Wirthshauses „auf; durchsuchten den Keller, den Oberbo„den, die Betten, die Kelter, die Schornstei„ne; einige drangen sogar in das Haus, in „dem ich mich versteckt hatte, verfehlten „aber denn doch meines Zimmers. Ich sah „durch's Fenster und glaubte, dafs wohl ein „fünfhundert Personen damit beschäftiget wa„ren, auf mich Armen Jagd zu machen. Als „sie sich bey eintretender Dunkelheit endlich „zerstreuten, blieben noch wohl ihrer dreys„sig zurück, die Nacht über Wache zu halten. „Diese sehr bedenklichen Umstände nöthigten „mich, noch in eben dieser Nacht mich nach „einem andern Hause durchzuschleichen, in „dem ich bekannt war; da ich aber sahe, dafs „der Pöbel auch den ganzen folgenden Tag „von seinen Nachforschungen nicht abliefs,

„schickte ich endlich nach einem Kaufmanne, „der mir Zeug lieh, mich zu verkleiden, und „entkam so vermummt noch glücklich endlich „nach Crecy.“ „Die Wuth und Unmenschlich„keit dieses gemeinen Volks, ihr Fluchen „und Toben, lassen sich kaum beschreiben, „und hatten mir ein so tödtliches Schrecken „eingejagt, daſs ich in eine gefährliche Krank„heit verfiel, die mich auf ziemlich lange Zeit „das Bette zu hüten zwang.“

Dieser unsinnigen Sitte Einhalt zu thun, sind zu verschiednen Zeiten Policey-edicte ergangen, und eines davon in dem Pariser Parlamente im Jahr 1785 enregistrirt worden, das alle Diejenigen, die sich in Lagny der Frage: was die Gerste gelte? schuldig machen, so wie auch umgekehrt die Einwohner, welche gewaltsam sich an einem solchen Frager vergreifen würden, mit einer Geldbuſse von dreyssig Livres belegt. Gleichwohl wird in der Stadt noch immer Gerste verkauft; allein der Verkäufer macht alsdann in aller Stille seinen Sack auf, und man kömmt über den Preis überein, ohne des Nahmens der Waare selber zu erwähnen.

Grosbois, einst das Schloſs des Generals

Moreau, liegt südwestlich fünf Lieuen von Paris; es ist ein stattliches Gebäude, mit einer schönen Anfahrt, mitten in einem dikken Walde, von dem es seinen Nahmen hat; die Gärten sind sehr weitläuftig und angenehm; es war der erste Ort, wohin Barras sich nach Aufhebung des Directorii begab, ehe er nachher sich in Brüssel niederliefs.

In der Nachbarschaft davon liegt das Gut Crosne, wo der berühmte Satyriker Boileau geboren worden ist. Er lebte hier drey Jahre unter der Pflege einer Amme, die ihn aber eines Tages vernachlässigte, so dafs er von einem Truthahne, (man weifs, dafs diefs Geflügel aus einem besondern Instincte gern Kinder angreift und verfolgt,) seiner Mannheit beraubt ward. Bey erwachsenem Alter fand er sich durch Schmerzen an dem schadhaften Theile genöthigt, sich über die ursprüngliche Ursache davon, dem berühmten Wundarzte Gendron, obgleich unter dem Siegel der gröfsten Verschwiegenheit, anzuvertrauen. Nach seinem Tode entdeckte Herr Gendron das Geheimnifs an Herrn Le Stain, Intendanten von Languedoc, der es unter die Leute brachte. Dieser Umstand mag vielleicht nicht wenig zu der nachmaligen satyrischen Bitterkeit

Boileau's, und der Galle seiner Feder beygetragen, ihm seine Satyren gegen die Weiber eingegeben, und ihn zu jenem bekannten Hasse gegen die Liebe, die Oper, und Quinault begeistert haben.

Den Flecken Charenton, am Zusammenflusse der Seine und der Marne, mögen Protestanten mit einer Art von Ehrerbietung besuchen, da hier einst die Metropolitankirche dieser Religionsverwandten in Frankreich befindlich war. Sie wurde 1623 erbaut, und Synoden darinnen in den Jahren 1631 und 1644 gehalten. Als Ludwig XIV. seine Regierung durch die unglückliche Wiederaufhebung des Edicts von Nantes entehrte, und die Industrie des Landes dadurch vernichtete, erging auch Befehl, besagtes ehrwürdige Gebäude abzutragen. Mit dieser Kirchenzerstörungsfrevel wurde Abends den 22 October 1685 der Anfang gemacht; an dem nämlichen Tage, wo das Edict im Parlamente enregistrirt worden war, und in fünf Tagen hatte der Fanaticism jede Spur des prächtigen Charentonschen Tempels vertilgt. Nur folgende Beschreibung, die uns der *Mercure de France* (Februar 1686) aufbehalten hat, ist davon übrig. „Die Kirche

„machte ein länglichtes Viereck aus, und „hatte drey Thüren, eine an jedem Ende und „eine vorn an der Antlitzseite des großen Ein- „gangs. Sie bestand aus drey Stockwerken, „und hatte ein und achtzig, sieben und zwan- „zig Fuſs hohe Fenster; inwendig betrug die „Höhe des Gebäudes hundert und vierzehn „Fuſs. An dem Gewölbe des Schiffes dessel- „ben waren Stellen aus dem alten und neuen „Testamente mit goldenen Buchstaben auf „himmelblauem Grunde angeschrieben. Rings „desselben wurde es von zwanzig Säulen dori- „scher Ordnung unterstützt, die drey Stock- „werke von Kirchenstühlen trugen.“

In Charenton befand sich auch noch ein Kloster, das man nachher in ein Irrenhaus verwandelte; ein Gebrauch, zu dem es auch noch bestimmt ist. Der schändliche Verfasser der Justine ist hier auf höheren Befehl schon unter der vorigen Regierung eingesperrt worden. Die wilde Grausamkeit, die teufli- sche Sittenverderbtheit, das widersinnig ver- kehrteste Raisonnement, mit Einem Worte: der Lasterwahnsinn, der in diesem strafbarem Werke, einem wahren Schandflecke für die menschliche Natur, herrscht, machten die- sen Verfasser vollkommen eines solchen Au

enthaltes würdig. Andre Bücher derselben schmutzigen Gattung, wie gefährlich sie auch für die Jugend seyn können, möchten Einem beynah nur als unschuldige Auffoderungen, dem Reize des Geschlechtstriebes nachzugeben, erscheinen, wenn man sie mit dieser schändlichen Rhapsodie vergleicht, in der die Liebe selbst, deren Zweck doch Glückseeligkeitsgenuſs und Verminderung des Egoisms ist, zu einem Zerstörungsmittel aller ersten Bande der menschlichen Gesellschaft, und zu einer Anleitung der Befriedigung so selbstischster und grausamster Gelüste gemacht worden ist, daſs sie nur durch die rasendste Tollheit ausgeheckt werden konnte. Der Verfasser dieses saubern Werks, der Graf von Sade, blieb so in Charenton eingesperrt, bis, in einem der wildesten Auflaufe der Revolution, die Unsinnigen draussen einmal die darinn eingeschlossenen Wahnsinnigen angriffen. Da das Irrenhaus mit Sturm eingenommen wurde, so kam auch Er wieder an's Tageslicht, declamirte gegen die Regierung, (deren unauslöschlichste Mackel es gewesen, wenn sie von ihm gelobt worden wäre,) und lieſs auf's Neue Bruchstücke einer Beredtsamkeit erschallen, vor der die Tugend erzittern, und die Vernunft entfliehen

mufs. Er kam auf freye Füfse, und — o Wunder! — die Erde that sich nicht auf, ihn zu verschlingen! So bald aber wieder eine feste Regierung an die Stelle der Anarchie trat, ward er abermals nach Bicêtre, und von dort hierher gesetzt, wo er auch noch seine Tage zubringen und wahrscheinlich wohl wird beschliessen müssen.

Die Keller dieses einstigen alten Mönchsklosters sind in festen Felsen, mit der kühnsten Maurerarbeit, hundert Fufs tief, unter dem Boden des Gartens eingehauen. Sie bestehen aus vier Gewölben, jedes vier und sechszig Klafter lang, vierzehn Fufs weit und zwölf hoch, die durch vier runde Oeffnungen Licht und Luft erhalten. Sie wurden 1764 auf Unkosten der Mönche angelegt, und können funfzehnhundert Oxthoft Wein enthalten. Die Thierarzeneyschule (*école vétérinaire*) ist hier, an dem entgegengesetztem Ufer der Marne, angelegt. Das westlich an Charenton stofsende Dorf Carrieres enthält sehr viele angenehme Häuser, mit reizenden Aussichten, und dient auch zu einer Niederlage für die hier den Flufs herunterkommenden Burgunder- und Champagnerweine. —

Das Landgut Bouchet, acht Lieuen von Paris, gehörte einst dem berühmten Admiral Duquesne. Er war protestantischer Religion, zu der Zeit, als sie unter Heinrich IV., dem gröfsten und besten der Monarchen Frankreichs, und dem einzigen, den nicht Priester auferzogen hatten, geschützt wurde. Bey der Widerrufung des Edicts von Nantes erzitterte der König-Andächtler vor Duquesne's Rufe, der seiner Religion getreu blieb, und nachher ohne irgend eine Auszeichnung in seinem Garten begraben wurde, derweil kostbarer Marmor und Gold oftmals die Grabmähler des Lasters und der Schändlichkeit schmückt.

Man sagt, dafs der Bach (*la rivière*) von Bievre, der jetzt vor dem Gobelinsgebäude vorbeyfliefst, seinen Nahmen von den Bibern her habe, die ehemals sich dort aufgehalten haben sollen, und die man auch in einigen südlichen Provinzen Frankreichs antrifft. Es wäre nicht uninteressant für die Naturhistorie, die Nachrichten in alten Büchern aufzusuchen, die von Thiergattungen handeln, welche seitdem verschwunden sind. Nahe bey diesem Bache, auf einer Anhöhe, steht das Gebäude von Bicêtre, das, ausser dem, dafs es Gefäng-

aus ist, auch einen Aufenthaltsort für Arme und Wahnsinnige männliches Geschlechts ausmacht; die letzterer Gattung aus dem weiblichen finden in der Salpetrière Unterkommen. Der Nahmen dieses Schlosses kann einen Beweis davon ablegen, wie die Franzosen in ihren Veränderungen mit ausländischen Wörtern und Nahmen, und englischen insonderheit, umspringen: da es diesen Nahmen (Bicêtre) von Johannes, Bischofe von Winchester, her hat, der es 1290 bauete. Die Mauer darum ist merkwürdig; sie hält hundert und siebzig Fuss an Tiefe und funfzehn an Dicke.

Zu Bercy, einem zierlichen Dörfchen zwischen Paris und Charenton, ist eine Sättelfabrik, die ein gewisser Coulon angelegt hat. Aus dieser sind die meisten der kostbaren Pferdegeschirre her, die die Augen an den Tagen der grofsen Paraden in Verwunderung setzen. Ein General bezahlt bisweilen an dreyssig tausend Livres für die Stickerey seiner Decken und Schabracken.

Tillemont, ein Dorf zwey Meilen ostwärts von Paris, gehörte ehemals dem fleissigen Schriftsteller dieses Nahmens an, der die Kirchenhistorie und die Geschichte der römischen Kayser compilirte. Er führte ein sehr

einsames Leben, und ging, obgleich seine Wohnung ziemlich entfernt von seiner Pfarrkirche lag, dennoch alle Tage bis in sein spätes Alter zu Fufs dahin. Er starb 1698.

Tillemonts Arbeiten sind sehr nützlich und verdienen Achtung; allein vor nicht langer Zeit starb ein französischer sehr arbeitsamer Abbé in Rom, der einen Prospectus eines Werkes über die Alterthümer von Italien hinterliefs, welcher allein schon, wäre er vollendet worden, ein Werk von zwanzig Bänden in Quart ausgemacht haben würde. Er hatte, so weit als die Unterstützung des Publicums es ihm erlauben wollen, eine Schrift von drey Theilen blofs über die Villa des Horaz zu Stande gebracht, in dem diese Villa den einzigen Gegenstand ausmachte, der nicht darinn erörtert worden war. Unter andern suchte er das Geheimnifs der Dreyeinigkeit aus seinem Caminfeuer zu erläutern; das Feuer, die Flamme und der Rauch stellten ihm die drey Personen der Gottheit vor; auch pflegte er auf einem Rosse zu reiten, das sehr vertraut mit dem Studio alter Inschriften war, und wovon er erzählte, dafs, wenn er in Meditationen über diese Materie, die für ihn und Andre so höchst schlafbringend war, darauf ausritte, er sich oft plötzlich

durch das Stillstehen seines Thiers auferweckt fühlte, wobey es denn immer sicher die Nase gegen eine alte Inschrift auf einem Denkmahle neben dem Wege gerichtet hätte; — auch waren seine Freunde des festen Glaubens, sein Pferd, wenn es nur Brillen trüge, müfste die Inschriften dann eben so gut lesen können, als dessen Reuter.

Da 1779 auf Befehl der Policey einige Nachforschungen über gestohlene Sachen angestellt wurden, von denen man meinte, dafs sie irgendwo zwischen Belleville und Mont-Martre versteckt worden wären, fand man einen Stein mit alten römischen Buchstaben, der der Untersuchung der Herren Mitglieder der *Academie des Inscriptions* für würdig erkannt, und ihn zu entziefern eine Commission angesetzt wurde. Hier ist die Copie dieser Inschrift:

I C
I
L
E
C H
E M
I N
D E
S A N E S

Da indeſs die Commission sich darüber schlechterdings nicht aus dem Hanfe zu finden wuſste: so fragte sie den berühmten Verfasser des *Monde primitif*, Court de Gibelin, darüber um Rath. Dieser war sehr geneigt zu glauben, sie stamme noch vor den Zeiten der Sündfluth her, oder sey zum wenigsten so alt, als die Gerippe unbekannter Thiere, die in der Nachbarschaft gefunden worden sind. Er schrieb an den verstorbenen Herrn Bryant über diesen Gegenstand, und schickte sich an, in einer Abhandlung zu beweisen: die alte Form der römischen Buchstaben stamme von denen dieser Inschrift her, die noch alle Zeichen der alten Rohigkeit und Uncultur an sich hätten, und Ueberbleibsel der Herrschaft der alten Celten zu seyn schienen. —

Als indeſs hierauf ein gewisses anderes Mitglied der Academie von etwas kühlerm und und scharfsinnigerm Geiste, noch einmal den Fleck besuchte, die Localität dieser groſsen und interessanten Entdeckung in Augenschein zu nehmen, und dieser Besuch und der Stein in dem Dorfe einigen Lärm zu machen angefangen hatte, meldete sich der Küster des Orts bey dem Academiker, erkannte in dem Steine eine alte Bekanntschaft von funfzig Jahren her,

und las die antidiluvianische Inschrift auf folgende Weise:

ICI LE CHEMIN DES ANES.

„Diefs ist der Weg für die Esel," weil diese sehr nutzbaren — ob sie gleich keine Academiker sind, — Thiere von undenklichen Zeiten her diesen Weg gekommen waren, den Gips aus den Brennöfen nach der Stadt zu tragen, und auf diesem Wege sich so viele Nebensteige befinden, die nach Abgründen und in's Wilde hinein führen, dafs man eine solche Zurechtweisung für die Fufsgänger für nothwendig und heilsam erachtet hatte.

Des Dorfes Sevres, oder Seves, auf dem Wege nach Versailles, und der Porzellainfabrik daselbst, ist bereits erwähnt worden. Die dabey über die Seine führende Brücke ist von Holz, und nichts weniger als ihrer Schönheit wegen zu loben. Sie wurde durch einen Eisbruch im Anfange des Jahrs 1803 merklich beschädigt. Zu den Zeiten der Siege des Herzogs von Marlborough 1707 trug sich auf dieser Brücke eine besondere Scene zu. Ein Häufchen von dreyssig Mann, hauptsächlich aus Officieren bestehend, von einem Obristen der holländischen Truppen, Nahmens Gueston, (vielleicht verdorben aus dem englischen Nah-

men Weston,) commandirt, kam von Courtray und näherte sich, nachdem es sich in noch kleinere Häufchen zertheilt hatte, Paris, in der Absicht, irgend einen Prinzen von Geblüte zwischen diesem Oertchen und Versailles aufzufangen. Um zehn Uhr Abends wurden sie auf der Brücke von Seves eine Kutsche mit sechsen gewahr, die das königliche Wappen führte, und hinter der Livereybedienten des Hofes standen. Es war der königliche Stallmeister Herr von Beringham; da sie ihn für den Dauphin hielten, nahmen sie ihn gefangen und führten ihn mit sich fort. Es ward indefs den kühnen Räubern nachgesetzt, und sie bey dem vier Lieuen davon liegendem Ham wieder eingeholt.

Ruel, zwey und eine halbe Liene von Paris, nahe bey Malmaison gelegen, war einst die Residenz des Cardinals Richelieu, und die Kerkerthürme daran Scenen der Grausamkeit dieses rachsüchtigen Ministers, dessen Seele jede Verzeihung fremd war. Hier wurde der unglückliche Mareschall Marillac zum Tode verdammt; der Cardinal spottete nachher selber über die so gefügsamen Gewissen der Richter desselben. Man sagt, dort wären auch die berühmten Oubliettes befindlich gewesen; eine Art

von Fallthüren im Fufsboden, die sich öffneten, wenn ein von dem Fehmgerichte Richelieu's Verurtheilter heimlich aus der Welt geschafft werden sollte, und den Unglücklichen in einen Abgrund hinunterstürzen liessen, in dem er denn Hungers sterben mufste. In Ruel starb 1632 der berühmte Vater Joseph, Richelieu's rechte Hand und Beichtvater Ludwigs XIII. Er soll es seyn, der den noch itzt befolgten Policeyplan erfunden habe. Es war ein Mann von einer noch festern und schwärzern Seele, als Richelieu selber.

Rambouillet ist ein Dorf, mit einem Schlosse auf dem Wege nach Orleans. Hier starb 1547 Franz I. Nachdem es in verschiedener Besitzer Hände gekommen war, ward es endlich von Ludwig XVI. dem Herzoge von Penthievre abgekauft. Die Statuen und andre Verzierungen des Schlosses müssen ehedem sehr schön gewesen seyn. In der Nachbarschaft hiervon werden jetzt Schaafheerden von spanischer Race gezogen, von denen die Widder bestimmt sind, die französische Schaafzucht zu verbessern.

Die einst so bekannte Abtey Port-Royal liegt sechs Lieuen südwestlich von Paris, jenseits Versailles. Die in diesem Kloster be-

findlichen Nonnen wurden 1604 nach Paris verpflanzt, und machten 1630 daselbst eine neue Abtey eben desselben Nahmens aus, von der die erste Aebtissinn eine Arnauld war, aus derselben Familie, aus der so viele geschickte Männer hervorgegangen sind. Die bekannte Gesellschaft des Port-Royal hat sich in der gelehrten Welt einen grofsen Nahmen erworben; ein besonderer Umstand dabey ist denn doch der: dafs diese Asceten mit Nonnen in Einem Gebäude lebten. Die Beschuldigung des Jansenisms gab daher Anlafs, dafs diese Abtey zerstört und die Inhaber derselben auseinandergestreut wurden. Es liesse sich wohl hierbey die Frage aufwerfen: ob Gewissensängstlichkeit oder Gewissenslosigkeit an einem Regenten einer Nation den grösseren Schaden zufüge?

Man sagt: das in Paris am meisten geschätzte Kalbfleisch, das sogenannte *veau de Pontoise*, komme hauptsächlich von Marine, einem Dorfe, zehn Lieuen nördlich von der Hauptstadt gelegen, her.

Zu Nogent-sur-Marne, drittehalb Lieuen von Paris, lebte und starb Watteau, ein berühmter Mahler von Tänzen und Scenen ländlicher Fröhlichkeit; ob er gleich selbst ein

sehr milzsüchtiger Mann und von widerwärtigem Character war. Wenn er irgend eine jovialische lachende Figur vorzustellen hatte, so pflegte er den Pfarrer von Nogent zu sich einzuladen, und ihm eine Flasche Wein vorzusetzen; die heitere Physiognomie des guten Bauchpfaffen strahlte ihm denn alle möglichen Eingebungen des Rebengottes zurück. Auf seinem Todbette hielt der Mahler es für schicklich, den Pater um Verzeihung wegen solches Mifsbrauches seines Antlitzes zu bitten. Dieser ertheilte ihm mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit die Absolution defshalb, und hielt ihm hierauf, nach heiligem Brauch und Sitte, das Crucifix zu küssen vor. Watteau, dessen herrschende Empfindung, die Liebe zum Schönen, selbst im Sterben noch nichts von ihrer Stärke verlohr, und der es gewahr ward, dafs die Figur des Gekreuzigten darauf ein abscheuliches Zerrbild war, stiefs es mit den Händen fort und rief aus: „Weg, weg damit! ist's möglich, dafs ein Künstler je eine solche Vogelscheu hat machen können?"

Vom Meudoner Walde habe ich auch schon geredet. Die Aussicht herunter von einem Thurme an der nordöstlichen Ecke, der der Thurm von Croui heifst, ist so weitaussehend

und schön, als die vom Schlosse selbst. Unter den dort befindlichen aufgestellten Brustbildern ist eines von Porphyr, von dem man sagt, es stelle Alexander den Grofsen vor; ich kenne unterdessen keine ächtern Abbildungen dieses Eroberers, als die auf den macedonischen Münzen, die zu der Zeit geschlagen worden, als diefs Land unter römische Botmäfsigkeit gekommen war; und eine kleine Silbermünze in Doctor Hunter's Sammlung, die noch früher geprägt worden ist, als er die Verordnung ergehen lassen: sein Bildnifs solle auf keiner Münze erscheinen. Le Brun hat in seinen Gemählden die Schlachten dieses Eroberers für den Kopf desselben uns ein Minervenhaupt geliefert, das man auf den goldnen Münzen des Macedoniers sieht; als man Le Brun diesen Mifsgriff vorwarf, vertauschte er jenes Haupt mit einem jungen Herkuleskopfe, auf den silbernen Münzen ebendesselben Alexanders. Das Brustbild, das neulichst in der Antikensammlung des Louvre aufgestellt worden ist, und das eine griechische Inschrift führt, welche sagt: „es sey Alexander, der Sohn des Philippus,“ ist aus den Zeiten des Alexander Severus, und blofs

nach einer Idee verfertigt. Wahrscheinlich stammt es aus einer Sammlung her, die irgend ein vornehmer Römer zur Verzierung seiner Villa bestellt hatte, wobey der Künstler weiter nichts als seine Einbildungskraft zu Rathe gezogen.

Rabelais war Pfarrer zu Meudon. Seine Art von Laune ist wie die Lucian's; sie hat zu sehr Zeitumstände zu ihrem Gegenstande genommen; eine Beschaffenheit bey Kunstwerken, die ihnen keine lange Dauer verspricht; auch kann man wohl von Rabelais sagen, dafs er schon allmählich in Vergessenheit zu gerathen anfängt.

Zu Mont-Rouge, im Süden von Paris, hatte Freron, der bekannte Plagegeist Voltairens, seinen Landsitz. Eine Person, die ihn gekannt hat, erzählte mir, dafs, nachdem er heftig Voltairens Merope angegriffen hatte, bevor sie öffentlich auf der Bühne erschienen war, sie aber dennoch nachher grofsen Beyfall erhielt, Voltaire eine prächtige Ausgabe davon in Quarto bekannt machte, der er auf dem Titelblatte einen, einen Lorbeerbaum abweidenden Esel vorstechen liefs. In seinem nächst darauf folgendem Journalstücke widerrief zwar Freron zum Theil seine Critiken, rühm-

te die Ausgabe als sehr schön, kündigte sie aber ganz trocken in der Titelanzeige an: „*avec le portrait de l'auteur*," worauf Voltaire nichts Angelegeneres hatte, als die ganze Edition wieder an sich zu kaufen und sie verbrennen zu lassen.

Wenn man in den Wald von Boulogne (er vertritt den Parisern die Stelle unsers Hydepark,) durch Passy sich begiebt: so hat man zur Rechten das ehemalige königliche Schloſs oder Haus La Muette. Es war zu Ludwig XV. Zeiten einer der Oerter seiner geheimen Wollüste; man weiſs, wie sehr oftmalige Veränderung der Gegenstände seiner Liebschaften diesem Könige Bedürfniſs war. In dem Flecken Passy führt noch eine Straſse, in der der berühmte Franklin wohnte, dessen Nahmen. Es giebt einen Gesundbrunnen hier, dessen Wasser Eisentheilchen mit sich führt, was sich an den okergelben Incrustationen von Gegenständen zeigt, über die es seinen Lauf nimmt. Er wird hauptsächlich von unfruchtbaren Damen besucht, und soll vorzüglich a l s d a n n wirksam seyn, wenn er von jungen raschen Practikern administrirt wird. Da die Königinn Anna von Oesterreich schon funfzehn

Jahr vermählt gewesen war, ohne der französischen Monarchie einen Erben geben zu können, that sie einmal eine feierliche Pilgrimschaft nach einem Allerheiligenkloster hin. Ermüdet und barfuſs setzte sie sich auf eine Bank zur Seite einer Bauerfrau nieder, die in ihr die Königinn nicht erkannte, und sie bat, ihr die Ursache ihrer Pilgrimschaft zu sagen. Als sie sie erfahren hatte, antwortete sie: „O, „meine gute Dame! 's hilft Alles nichts! 's hilft „Alles nichts. Unser rosenbacligter Gandnicus „ist seit zwey Monaten gestorben."

Saillantcourt, in der Nachbarschaft von Nantes, liefert die besondern und sehr geschätzten Bausteine, mit denen die Brücke von Neuilly und manche andre öffentliche Gebäude, die für Denkmähler gelten können, erbaut worden sind. Er ist stark sandig oder, wenn man will, kieskörnigt, mit Muschelschaalen untermischt, die durch einen Kalkcement mit einander verbunden sind. Man findet auf dem Parapet der Brücke von Neuilly einen Stein von der verwunderungswürdigen Länge von vier und dreyssig Fuſs.

In Nonancourt, einer kleinen Stadt jenseits Dreux, trug sich eine besondere Begebenheit einst zu, die ihren Platz in der Ge-

schichte zu finden verdient. Als der brittische Gesandte, Lord Stair, erfahren hatte, dafs der Prätendent, der sich, als er nach Frankreich geflüchtet war, in Chaillot verborgen aufhielt, es verlassen sollte, um nach der Bretagne zu gehen, sich von da nach Schottland einzuschiffen, und an die Spitze der Parthey der ihm dort noch Anhängigen zu stellen, wandte er sich an den Regenten, Herzoge von Orleans, mit dem Verlangen, diesen unglücklichen Prinzen, wenn er durch Chateau-Thierry käme, in Verhaft nehmen zu lassen. Der Regent, der heimlich gern die Unruhen in Schottland unterstützt hätte, und doch sich gern den Anschein des Eifers für den König Georg geben wollte, ertheilte in Gegenwart des Gesandten seinem Gardemajor Contades den Befehl, dem Wunsche des Lords ein Genüge zu leisten. Contades Scharfblick errieth indessen den geheimen Sinn des Herzogs, und ging den 3. November 1715 mit dem festem Vornehmen ab, den zu Verhaftenden nicht da zu finden, wo er zu suchen war.

Stair, seinerseits in den Herzog Mifstrauen setzend, entschlofs sich zu einem „ungesetzmäfsigem Kraftschritte.“ Er stiftete ei-

nen gewissen irrländischen, in französischem Dienste befindlichem Obristen, Nahmens Douglas, an, der sich mit drey handfesten Mördern bey Nonancourt in Hinterhalt legen mufste. Bey ihrer Ankunft erkundigten sich diese Männer mit so vieler Hitze bey der Postmeisterinn des Orts: ob nicht eine Chaise mit einem Reisenden durchgefahren sey? dafs sie dieser Madame L'Hôpital, einer Frau von vieler Gescheutheit und Entschlüsse, verdächtig wurden. Da überdem schon sich eine Nachricht von der Reise des Prätendenten, seitdem er aus Bar verschwunden war, im Lande verbreitet hatte, schien die Unruhe dieser Männer, die man bald für Engelländer erkannte, ihre üble Absichten zu verrathen; auch entdeckte sich's nachher, dafs es drey gemiethete Bösewichter wären, die für ihre Familien, im Fall sie ergriffen und hingerichtet würden, sich eine Belohnung ausbedungen hatten. Die Postmeisterinn versicherte sie also: es sey keine Chaise durchgekommen, und wenn eine käme, würde es für die Reisenden unmöglich seyn, ohne frische Pferde vorzulegen, weiter zu fahren. — Douglas, nachdem er eine lange Zeit an der Thüre gewartet,

ritt darauf mit einem seiner Gefährten nach der bretagnischen Heerstraſse zu, und lieſs die beyden andern in dem Posthause.

Madame L'Hôpital, ohne einen Augenblick zu verlieren, schickte sogleich durch den Hinterhof ihres Hauses einen Postillion nach dem Wege von Paris zu, die besagte Chaise nach dem Hause einer andern Frau, die ihre Freundinn war, zu bringen. Indeſs der eine der Auflaurer sich aufs Bette geworfen hatte, stand der andere Schildwache an der Thür; allein sie trug es einem ihrer getreuen Postillione auf, ihm zuzutrinken, bis er berauscht würde. Drauf schloſs sie die Thüre der Kammer des Eingeschlafenen zu, und schickte nach der Maréchaussée, welche kam und die beyden Engelländer, wie sehr sie sich auch auf den Schutz des Gesandten beriefen, gefangen nahm. — Man antwortete ihnen: sie müſsten so lange in sicherem Gewahrsame bleiben, bis sie es bewiesen, daſs sie dem Gesandten angehörig wären. Unterdessen kam der Prätendent an, und wurde in das von Madame L'Hôpital gewählte Haus gebracht, wohin sie sich begab, und ihm von dem Vorge-

fallenen Nachricht abstattete. Der Prinz läugnete nicht, wer er sey; blieb aber versteckt in Nonancourt, bis gegen die beyden andern, die vorausgeritten, Sicherheitsmafsregeln für ihn getroffen worden waren.

Douglas, der Wind hiervon bekam, kehrte eiligst nach Paris zurück; und wenige Tage darauf ging der Prätendent, als ein Geistlicher verkleidet, aus seinem Versteckorte wieder ab. Er gab der Postmeisterinn einen Brief an die aus Engelland vertriebene Königinn, zu der sie nach St. Germain ging, und sie von der sich zugetragenen Begebenheit unterrichtete. Die Fürstinn beschenkte die edelmüthige Frau mit ihrem Bildnisse, und der Prätendent schickte ihr gleichfalls das seinige zu; die beschränkten Umstände, in denen die Mutter und der Sohn sich befanden, verstatteten ihnen keine grösseren Erweise ihrer Dankbarkeit. Madame L'Hôpital, zufrieden, eine gute Handlung gethan zu haben, foderte auch nicht einmal von dem Regenten die Wiedererstattung der von ihr gehabten Unkosten. Sie lebte noch zwey und zwanzig Jahr in diesem Postdienste, dem ihre Nachkommenschaft auch nach ihr vorsteht.

Mein Gewährsmann für diese Thatsache, Herr Villiers, der eine unterhaltende und unterrichtsvolle Nachricht von den umliegenden Gegenden von Paris herausgegeben hat, führt, zur Bestätigung der erzählten Anecdote, besondere Memoiren, die er in Händen gehabt, und das Zeugnifs einer sehr alten Dame, einer vertrauten Freundinn der Madame L'Hôpital, selber an.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

(von I. S. Mercier.)

Die Friseurs - Künstler.

Wenn es uns an Harlekinen in Paris gebräche, so würden unsre Perückenmacher sie ersetzen. Ihr Laden ist ein wahrhaftiger Comödiensaal, wo der Späfsler (*le joculateur*) eine Sammlung von Lustigkeiten (*facéties*) anlegen kann. Alle Monate giebt's da ein neu Stückchen, mit Decorationsveränderung. Ihre Aushängeschilder oder kleine Verzierungen der Thüren ihrer Boutiken, bieten einem gleichwohl eine Mannigfaltigkeit eben so komischer Scenen dar, als es nur irgend die Paraden unserer Pantagonien vermögen. Man bemerkt in einem gewissen Faubbourg eins solcher Schilder; es bildet das Innerste der Puderkammer ab. Der Artist, der darinn seinen Crepp machend vorgestellt wird, hat, um die Vorbeygehenden hereinzulocken, ohne Scheu sich der Züge des Kaysers angemafst; nur sein eingemehlter Rock

à la queue de Morue, läſst noch freylich in Beyder Costüm einigen Unterschied übrig.

Die Mahler, von denen die Perückenverfertiger die Kopfzierrathen der Antike gelernt haben, zollen ihnen aus Dankbarkeit dafür das gemahlte Schild, und was am lustigsten dabey ist, ist, dafs die Herren von der Bartscherey nicht im Mindesten Arges daraus haben, wie die boshaften Mahler sie selbst als die besten Modelle zu ihren Caricaturen ausstellen. Sie können keinen stärkern Beweis ihres lächerlichen Stolzes geben, als wenn sie unter einem azurnen Himmel ihre Perücken ohne Netz im Mittelpuncte zahlreicher Sternbilder schweben lassen.

Andre gemahlte Schilder zeigen sie uns in der Thätigkeit ihrer Functionen im zierlichen Costume des Reichthums. Die Beine auseinandergespreizt und stolzirend auf ihre zeisiggrünen Hosen, bilden sie, so zu sagen, einen Triumphbogen der Gottheit, deren Haare sie zurechtzausen (*tirebouchonnent*).

Aber tretet mit mir in die Arbeitsstätte (*l'ouvroir*) eines Künstlers-Friseurs des Palaisroyal. Beym Anblicke von Spiegelgläsern weitläuftigstes Volums, einer Wanduhr mit diamantirter Pendel, von Porcellainvasen mit

Blumen, dieser vollständigen Folge wollüstiger und komischer Kupferstiche, als: die *Gimblette*, der *Depart pour le Sabbat* u. s. w., dieser neun Musen in Wachs, dieses Fortepiano, das einen Liebhaber erwartet, sollte man sich in dem Boudoir einer Prinzessinn zu befinden glauben. Eurem Geruche schmeicheln die sich aus einer Menge symmetrisch auf Fächern aufgestellten Phiolen verhauchenden Wohldüfte. Es würde eine Unschicklichkeit (*incongruité*) seyn, sich in einen solchen Salon einzustellen, um sich bartgeschoren (*barbifié*) zu lassen.

Es werden hier nur nach Mustern von Göttergestalten Haare verschnitten *). Der Bediente des *Entrepreneurs* setzt euch einen Stuhl hin, und indefs seine *Employés* und Tonsurcommissarien erscheinen, seine Befehle zu empfangen, könnt Ihr bey ihm die Contrefaye der zwölf Cäsarn die Musterung durchgehen lassen; er wird euch nach eurer Wahl verkaysern (*impératoriser*) **). Bald nun läfst

*) Im Original: *Il n'est question là que de la coupe de cheveux et de la Mythologie.*

**) Anspielung auf die Titus- und Caracalla-Frisuren. C.

er mit einer leichten und sternebrilliantirten Hand auf eurem Kopfe seine krummgebogene Scheere herumspazieren; krummgebogen, sage ich, damit sie desto sanfter in eure Haare eingreife. Das erhabene Werk ist jetzt vollendet, und der Venusspiegel, den euch der Oberaufseher (*Prévôt*) jetzt hinreicht, euch zu beschauen, ist nicht sowohl euer Rathgeber, als die Gloriesonne des Generalschaffners (*pourvoyeur en chef*) der *Cartons bombés* *).

*) So heissen die falschen Damenbrüste mit dem Künstlerausdrucke; sie, dieser lügnerische Putz abgefeilter (*elimées*) Coquetten.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

(von Pinkerton.)

Allgemeine Betrachtungen.

Eine freye und redliche Untersuchung defsjenigen, was Frankreich durch die erstaunenswürdigste aller Revolutionen, die nur irgend in den Jahrbüchern der Menschheit sich auffinden lassen, gewonnen oder verloren habe, könnte den Gegenstand eines grofsen und interessanten Werkes ausmachen, das aber nur ein leidenschaftsloser, sein Land wahrhaftig liebender, und keiner der darinn herrschenden Partheyen zugethaner Franzose zu schreiben im Stande wäre. Die Vergrösserung des einstigen Gebietes des Landes, und der über nachbarliche Staaten erhaltene grössere Einflufs, sind Gegenstände der Nationalglorie und Eitelkeit,

bringen aber den Bewohnern Frankreichs selber wenig Vortheile, auf denen darum nicht minder Abgaben jetzo lasten. Besonders beklagen sich über die Schwere und den Druck dieser Abgaben die Einwohner in den Städten; die, da sie sehr weit entfernt sind, so reich als die Einwohner eben derselbigen Classe in Engelland zu seyn, auch nicht so leicht diese Abgaben abhalten können. Der Handel und Wandel hat sichtbarlich abgenommen, und obgleich das innere Gewerbe eines solchen weitläuftigen Reichs immer noch sehr beträchtlich seyn mufs: so ist doch der Verlust von St. Domingo eine Wunde, die man sehr schmerzlich auf dem Continente, der mit dieser Insel in so lebhaftem Verkehre stand, fühlen mufs, und schwerlich so bald verwinden wird.

Aber dem grofsen wahren Nahrungszweige Frankreichs, dem Ackerbaue, sind sicherlich aus der Revolution grofse Vortheile erwachsen. Ein sehr verständiger Schriftsteller hat schon bemerkt: „Die Fermiers wären im „Ganzen genommen die wahren Gewinner „bey der Revolution; dadurch, dafs sie mehr „Freyheit erhalten haben, nach Gutdünken „über ihr Eigenthum nach ihrem Tode zu

„schalten; durch die Abschaffung der lehns-
„herrlichen Zwangspflichten, und der noch
„vorhandenen Leibeigenschaft (*mainmorte*);
„durch den itzt ihnen unstörbar gesicherten
„Besitz und die Freyheit, ihre Ländereyen zu
„veräussern; und endlich durch die Eintheilung
„des Landes in kleinere Güter. Dadurch habe
„also auch der Geldumlauf eine ganz andre
„Gestalt bekommen; ehedem habe es seinen
„Zug von den Städten nach dem Lande gehabt;
„jetzo aber circulire es im Lande selbst. Hieraus
„wären sehr glückliche Folgen entstanden.
„Es sey weit mehr Land, als sonst, und auf
„eine viel bessere Weise, angebaut worden;
„der Heerden - und Viehstand habe beträcht-
„lich zugenommen. Alle Mittel zu Vermeh-
„rung und Vervollkommung des Ackerbaues
„wären jetzt in den Händen der Landleute.
„Zu gleicher Zeit wären auch andre Erwerbs-
„quellen, die bisher in Frankreich sehr ver-
„stopft gewesen, dem Fleisse geöffnet wor-
„den; als Schiffsbau, Manufacturen und der
„Handel." Diefs letzte leidet indessen für
jetzt noch viele Einschränkung. Durch neu
angelegte Canäle im Lande ist allerdings der
innere Handel begünstiget und erweitert wor-
den; auch haben einige neue Manufacturen

entstehen können; allein das Verkehr mit dem Auslande kann man in diesem Augenblicke so gut als vernichtet betrachten, und viele bereits vorhandene Fabriken haben dadurch natürlicherweise sehr viel leiden müssen, wofern sie auch nicht ganz eingegangen sind.

Wenn man durch Frankreich reist, so überzeugt der Augenschein Diejenigen, welche diefs Land vor der Revolution gesehen, dafs der Ackerbau sich vermehrt und zugenommen habe. In verschiedenen Theilen desselben ist es gar nichts Seltenes, neue Pacht- und Janstenhäuser neben den alten gebaut, neue Scheuern angelegt zu sehen, und Anlagen zu finden, die sich aus den Jahren 1793, 1794. und den folgenden herschreiben. Jeder Umstand zeugt auf dem Lande von Zuwachs an Wohlhabenheit. Der Ackerbau, Handel, und die Manufacturen müssen schon durch die Abschaffung der vielen Heiligentage gewonnen haben, da man in dem catholischen Kirchengebrauche nur noch vier grofse Feste übrig gelassen hat. Vortheilhafter würde es vielleicht allerdings für das Ganze gewesen seyn, hätte die Kirchenverbesserung noch grössere

Annäherungsschritte an den Protestantismus gethan, weil noch immer die äussern, für die Moral unfruchtbaren Ceremonien den Aufschwung des Geistes des gemeinen Mannes fesseln, und die Priesterehen nicht erlaubt sind; wie Dem aber auch sey, und obgleich der catholische Glaube zur eigentlichen Landesreligion erklärt worden ist, kann man sie doch nicht mehr eine herrschende und ausschliefsliche nennen. Man braucht nicht mehr sich zu ihr zu bekennen, um selbst zu den höchsten Aemtern zu gelangen, und zu den einflufsreichsten Stellen zugelassen zu werden. Religionsfreyheit also ist vorhanden, wenn auch nicht so vollkommen uneingeschränkt, als in den amerikanischen vereinigten Provinzen, in denen man sagen kann, dafs wirklich darinn keine Secte geduldet wurde, da alle Secten wirklich einander durchaus gleich sind. Eine gewisse Liebe zum Pomp und zu Ceremonien scheint von jeher eine Haupteigenschaft des catholischen Systems gewesen zu seyn; sie verband sich darinn stets mit politischen Absichten, und hat daher dem Papste noch einen gewissen nicht gewichtlosen Einflufs auf die catholischen Staaten Europa's übrig gelassen. Auf der andern Seite kann

man aber auch sagen, dafs der ganz nackte und ernste Gottesdienst, der in einigen Ländern des Nordens herrscht, der warmen Einbildungskraft und den glühenden Leidenschaften der Bewohner südlicherer Länder nicht ganz angemessen gewesen seyn würde. Das Volk darinn mufs zur Andacht mehr durch Empfindungen, als durch Gründe gebracht werden, und dem zufolge scheinen an den Begriff von Religion sich bey ihnen wesentlich die von Pomp, äussern Prunk, und Ceremonien anzuschliessen, ohne die sie vielmehr und leichter Atheisten als Protestanten werden würden. Ihre Leidenschaften sind auch so heifs, und so unregierbar durch die Vernunft, dafs Beichte und Absolution zu einer Art von nothwendigem Seelenbalsam ihnen wird. Also nicht eigentliche Einführung des Protestantisms, sondern vielmehr eine milde Modification des schon vorhandenen Catholicisms, würde das Wünschenswerthe für Frankreich und eine Glaubensverbesserung gewesen seyn, von der man sich vorstellen kann, dafs sie, wenn ihr Nutzen einmal eingesehen und verstanden worden wäre, ziemlich allgemeinen Eingang gefunden hätte. In diese Modification

wird immer ein grofser Theil Denker auch die mit hineinwünschen, dafs der Fürst sich selbst für das einzige Haupt der Kirche erkläre, und dafs den Geistlichen der eheliche Stand erlaubt werde.

Die Vertheidiger der neuen Ordnung der Dinge gestehen, die Art und Weise, auf die das Directorium der die Republik vorstellen wollenden Directorialobrigkeit, regiert habe, mache eine hinlängliche Apologie für diese Ordnung aus, und beweise die Nothwendigkeit der Monarchie; da die Mitglieder jener Regierung, um ihre Gewalt aufrecht zu erhalten, zu den nämlichen Mitteln, und wohl noch grausamern, hätten greifen müssen, als diejenigen waren, die sich einst die Könige Frankreichs erlaubten; und freylich mufs man auch eingestehen, dafs es dieser Behauptung an Anschein von Rechte nicht fehlt, weil, nachdem das Bollwerk der Herrschgewalt, die ehemalige Ehrfurcht vor Würdenahmen, zerstört worden, man auf neue Verstärkungen des regierenden Ansehens, das zur Handhabung der Gesetze und der Ordnung im Staate doch so unumgänglich erfoderlich ist, habe bedacht seyn müssen. Eben so, obgleich von einem grössern Theile der Freyerdenken-

den die Priester mit dem Auge der Eifersucht betrachtet werden, und einige neuere Ereignisse gezeigt haben, dafs selbst die gröfsten erlittenen Drangsale und die bittersten Erfahrungen, den der Geistlichkeit gleichsam angebohren scheinenden, und dem wahren Geiste des Christenthums so fremden Geschmack an Verfolgung nicht ganz haben überwinden können, gestehen doch Männer in wichtigen Aemtern ein: dafs sie als ein nothwendiges Uebel behalten werden müssen, und eben so wenig als der Krieg aus der menschlichen Gesellschaft verbannt werden können. Zudem haben dem grofsen Haufen die verabscheuungswürdigen Verfolgungen, deren sich die atheistische Parthey der Bluttrinker schuldig gemacht, tief in's Gedächtnifs geprägt, mit welcher verglichen die Priester, selbst wenn sie noch, wie ehedem, unwissend und abergläubisch wären, dennoch als wahre Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu betrachten sind. Diese Anwälde der neuen Ordnung der Dinge, sehen demnach die republikanische Form als gänzlich unverträglich mit dem Character und den Angewohnheiten der französischen Nation an, und glauben, dafs, nach einem solchen Aufbrausen und Aufkochen

der widersprechendsten Leidenschaften, strenger Zwang für einige Zeit durchaus nothwendig sey, der Nation wieder Ruhe und Regelmäſsigkeit in der Regierung zu sichern; obgleich sich hoffen läſst, daſs allmählig aus diesem Zwange unter gehörigen Einschränkungen, und mit Abstufungen, eine vollkommene vernunftmäſsige Freyheit hervorgehen werde. Fragt man sie: welche Vorzüge das neue System vor der alten Monarchie denn voraus habe? so antworten sie: die: daſs Stärke und Talente jetzt im Bunde mit einander gegen die Miſsbräuche der Lehnsherrschaft und des Aberglaubens stehen; daſs eine neue Lebenskraft jetzt in allen Staatsdepartementern sich regt; daſs, da keine Rücksicht auf Geburt mehr statt findet, Gaben jetzt wenigstens auf Fortkommen und Beförderungen Anspruch machen können; daſs gerade ein augenscheinlich dadurch entstandner Verein der edelsten Talente in Stellen der Verwaltung und der Armee, Frankreich zu dem Uebergewichte über das ganze Europa verholfen habe, dessen es sich in keiner Periode seiner Geschichte jemals, wie jetzt, zu rühmen gehabt; ein Uebergewicht, das, der Natur der Dinge zufolge, noch immerfort so lange zunehmen müsse,

als die lehnsherrlichen Vorrechte, und der erbliche Mangel an Talenten, in andern Ländern beybehalten werden und fortdauern, welche in ihnen fortdauern zu lassen, und jene Länder also in eine bleibende und sich immer vermehrende Untergeordnetheit zu stellen, Frankreichs, so weit sein Einfluſs sich erstreckt, wahrstes Interesse mit sich bringe; kurz, daſs dieses Land sein von jeher geliebtes Ehrgeizziel: die Oberherrlichkeit über seine Nachbaren in der gegenwärtigen Zusammenfügung der Dinge zu erreichen, sich schmeicheln dürfe, und folglich der Nationalstolz selber zum stärksten Damme gegen die Wiederherstellung der alten Monarchie geworden sey.

In einer vergleichenden Uebersicht der Vortheile und Nachtheile, die für Frankreich aus der Revolution erwachsen sind, müssen, was erstere betrifft, die neuen Verbesserungen der Hauptstadt, die neuangelegten Landstraſsen und Canäle, und viele andere Gegenstände öffentlicher Gemeinnützigkeit, nicht ausser Acht gelassen werden. Diese Verbesserungen, von denen einige sehr in die Augen fallend sind, und jedem Fürsten, in welchem Lande es auch wäre, viel Ehre bringen

würden, tragen nicht wenig dazu bey, diejenigen Franzosen, deren Herz noch am alten Systeme hängt, mit der neuen Ordnung der Dinge auszusöhnen. Die Staatseinkünfte werden wenigstens nicht mehr durch Maitressen und gierige Höflinge verschwelgt, sondern zu löblichen Verbesserungen angewandt. Diefs ist also die schöne Seite der Medaille; und allerdings sind die erwähnten Puncte wichtige Momente zu Untersuchung und Prüfung einer Frage, über deren Endfestsetzung Zeitgenossen mit einander niemals ganz auf's Reine kommen werden, und deren völlige Auflösung immer noch der Entscheidung der Nachwelt aufbewahrt bleibt.

Das Hauptlob für eine Regierung, oder eine Regierungsveränderung, wird immer der bewirkte oder erreichte Wohlstand des grössern Haufens, der grössern Anzahl der Landeseinwohner seyn. Mit andern Worten: die verbesserten oder verschlechterten Umstände der Armen im Lande, können als ein Barometer betrachtet werden, welches anzeigt, ob die politische Athmosphäre mit schweren seuchebewirkenden Dünsten beladen, oder von einer Gesundheit bringenden Heitre sey. Aus diesem Gesichtspuncte angesehen,

hat Frankreich sicher auf dem Lande gewonnen, und in den Städten verloren, in welchen freylich, nach allgemeinem Dafürhalten, die Anzahl der Armen zugenommen hat. Auch auf dem Lande umringen freylich noch oft zahlreiche und kecke bettelnde Dorfbewohner den Wagen des Durchreisenden, oder den, der in den Posthäusern auf das Pferdewechseln wartet; dahingegen man in den Städten viel weniger Bettler sieht. Man urtheilt vielleicht nicht unrecht, wenn man diefs Phänomen aus der vervollkommenbarern und vervollkommnettern Policey in den Städten erklärt. Sie sollte sich indefs auch auf das Land erstrecken; denn, wenn es auch höchst billig und gerecht ist, dafs Alte und Kranke einer Gesellschaft, durch eine auf den Ueberflufs der Reichen gelegte Abgabe, milde Unterstützung erhalten: so gereicht es ihr doch sicher zur Schmach, wenn man viele gesunde Landleute um Almosen ansprechen sieht, und es ist ein offenbares Zeichen, dafs man es nur an Gelegenheiten für sie mangeln läfst, ihren Fleifs anzuwenden. Da es noch so viele unangebauete Länder in allen Theilen der Erde giebt: so dürfte vielleicht eine Colonialconscription der Müssiggänger keine unheilsame

Staatsmafsregel seyn, und ihnen in entfernten Gegenden leicht Anlafs verschafft werden, ihre Kräfte nützlich zu gebrauchen, statt dafs jetzt so viele müssige Hände und Mänler blofs die Früchte der Emsigkeit Anderer, wie träge Hummeln, verzehren helfen. Einige Schriftsteller haben behauptet, Verpflanzungen eines Theils seiner Einwohner nach Colonien wäre für Frankreich ein dringendes Bedürfnifs, und es müsse auf sie als auf einen Ableiter bedacht seyn, das Uebermaafs der Landesbevölkerung zu vermindern; wäre diefs richtig: so bedürfte es weiter keiner Schutzschrift für einen solchen Entwurf. Man glaubt allerdings, die Volksmenge nehme in Frankreich mit starken Schritten zu; da nun in der gegenwärtigen politischen Lage desselben es wenigere Colonien besitzt, die zu einer solchen Ableitung dienen könnten, um den nachbleibenden Einwohnern bey einer Verpflanzung anderwärtshin einen grössern Antheil an den Lebensgenüssen zu sichern: so möchte freylich wohl die Vermehrung der Armuth als Beweis gelten können, es habe durch die Revolution verloren, indem unter der vorigen Monarchie offenbar mehrere Mittel gegen dieses zunehmende Uebel, als jetzt, vorhanden waren.

Indefs mufs man dagegen auch in Anschlag bringen, dafs gleichfalls in andern Ländern, die grofse Colonien besitzen, allein in denen die Regierung, einem blinden Schlendriane folgend, neue und grofse Mittel gegen neue und grofse Krankheiten weder zu entdecken noch anzuwenden versteht, dasselbe Uebel vorhanden ist. Zufolge der kühnen Art zu entscheiden und durchzugreifen, welche die verschiedenen französischen Regierungen, seit der Entstehung ihrer grofsen Staatsrevolution, mehr als Einmal gezeigt haben, würde es eben keine sehr in Verwunderung setzende Mafsregel seyn, wenn man allmählig die arbeitsfähigen, jetzt unthätigen Armen, in entfernte Gegenden sendete, statt sie jetzt ein Brot, das sie nicht erndten helfen, mit verzehren zu lassen. Dieses Mittel könnte auf Einmal allen Drangsalen der Nation ein Ende machen, und ein Uebel heben, das allemal einer Staatsverwaltung zum Vorwurfe gereicht; ich meine, die Zahl der im Lande leidenden und hülfsbedürftigen Unglücklichen. Schwerlich läfst, sobald diefs gröfste Uebel, was eine Gesellschaft in ihrem Schoofse hegen kann, und das immer als eine am Ende unfehlbare Ursache ihres Umsturzes betrachtet

werden mufs, einmal in ihr eingenistelt ist, sich ein vernünftigerer und zweckmäfsigerer Ausweg gedenken. —

Diese wenigen und unvollkommnen Winke habe ich nicht ohne Furchtsamkeit gewagt; und ich sage noch einmal: es wäre sehr zu wünschen, dafs diese ganze Materie von einer unpartheyischen, und durch keine Art Prefseinschränkung zurückgehaltenen Feder, in dem Lande selbst, das diese Betrachtungen betreffen, und von einem Kundigen, welchem ächte und vollständige Urkunden und Materialien zu Gebote stünden, erörtert werden möchte.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

(von I. S. Mercier.)

Die kleine Capelle.

Ihr, denen es so gut geworden ist, den zauberischen Pavillon von Luciennes in Augenschein zu nehmen; Ihr, die Ihr die Frische der Schatten des lieblichen Geheges des *Hôtel Thelusson* eingeathmet, Ihr, die Ihr vor den Spiegeln der kleinen Prunkzimmerchen des Hauses Marboef euch in Erstaunen habt setzen lassen; Ihr endlich, denen man es verstattet hat; in die undurchdringlichen Cabinette der Gottheiten des Tages einzudringen: Ihr selbst habt nur noch einen unvollkommnen Begriff von Dem, was vollkommen niedlich ist; von Dem, was reizt, entzückt, ausser uns setzt, und die bezauberte Seele in Staunen wiegt.

In dem Betzimmer einer wohlhäbigen Wittwe (*Douairière*) werdet Ihr den Verein aller Wollüste, das Complement jedes denkbaren heimlichen Genusses antreffen.

Die Engel scheinen auf die Erde herabgestiegen zu seyn, um diefs irdische Paradiesgärtlein zu bauen.

Dort ist Alles von einer auserlesenen und verniedlichten Kleinheit. Das Crucifix ruht darinn auf Säulchen von azurnem Gestein; oben von Goldcapitälchen überragt (*surmonté*), deren Laubwerk so zart ist, dafs es dem geringsten Hauche des Windes gehorchen würde, wenn der Wind hineinwehen könnte.

Milchweisser Marmor bekleidet den ganzen Umrand. In Miniatur sind dort die bezaubernden Scenen des Hohenliedes gemahlt. Ueberall erheben in den lachenden Landschaften die Lilien ihre blendenden Blumenkelche, und man glaubt sie mit dem süssen Dufte der Essenzen einzuathmen, die die Luft dieses verborgenen Heiligthumes einbalsamen.

Unter zwey Reihen kleiner Arcaden findet Ihr, von Raum in Raum, kleine, der Betrachtung günstige Capellen. Cherubinchen sind angebracht, von denen die einen goldne Weihrauchgefäfschen, andre röthlich emaillirte Lampen von einer ausgesuchten Arbeit halten; wieder andre Blumenkränze, auf die um die Wette weisse Täublein sich niederzulassen kommen.

Man sieht nicht, von welcher Seite der Halbtag hereinfällt, der geheimnifsvoll das Betkämmerlein erleuchtet. Der Ewige ist hier in seiner Glorie abgebildet, umgeben mit einem Sternenheer. Gewölbte farbigte Glasscheiben im neuesten Geschmack stellen euch die schönsten Bilder des gelobten Landes dar; Quellen, von Palmbäumen umschattet; Rosenböskette, grüne Teppiche, mit Veilchen beschmelzt; und in Thälern Eden's Adam und Eva, in dem Augenblicke ihrer Schöpfung. Aus kleinen, hinter diesen Scheiben gestellten Volieren, hört man den Gesang von tausend Vögeln, sich mit dem leichten Geriesel von Cascaden vermischend; sie flattern in die zu ihrem Baden bestimmten Becken herab, und, schweigen sie, so begleitet ein mechanisches Aeroclavicord, auf dem zierlichsten Peristile ruhend, die Stimme junger Mädchen, welche mit abgemessenem Gesang das *Veni Creator Spiritus!* anstimmen.

Eine heilige Jungfrau, aus weissem Marmor gehauen, auf ihren Armen das Kindlein Jesus haltend, blickt aus einem Gewölk. Ein Halbmond von Diamanten glänzt unter ihren Füfsen. Engel bestreuen sie mit Blumen. Ihre bescheidene Heitre lockt den zarten, diefs Hei-



ligthum besuchenden Jungfrauen ein Lächeln ab, und ihre Betrachtung setzt sie in Entzücken.

Dort kältet niemals der Winter mit seinem stechenden Hauche die sich durch geheime Züge erneuernde, gemäßsigte laue Luft.

Ihr geht auf einem Fußboden von eingelegter Arbeit aus Jaspis, Agath und Porphyr; und eure Augen finden sich geschmeichelt, in künstlichen Verhältnissen, Rosen, Myrthen, Colibri's und tausend andre grazienvolle Gegenstände ausgedrückt zu sehen, welche die Natur in ihrer Freygebigkeit hervorbringt, unsere Verwunderung und unser Erstaunen zu erregen.

Acht und zwanzigstes Capitel.

(von I. S. Mercier.)

Die Thränenweide.

Es ist ein Kupferstich, dessen Deutung unsere Enkel, wenn er sich in der Geschichte erhält, nicht finden werden, wenn man sie nicht unten darunter schreibt.

Er zeigt uns eine Thränenweide, deren herabhängende Zweige auf eine Trauerurne sinken.

In den Umrissen an dem Fufsgestelle dieser Urne erscheint auf jeder Seite das höchst gleichende Bildnifs Ludwigs XVI. und der Oesterreicherinn, Marie Antoinette.

Weiter oben drücken die Zweige des Baums durch ihre Krümmungen das Profil

des jungen Dauphins, ihres Sohnes, und der jungen Maria Theresia, ihrer Tochter, aus.

Derjenige, dem man diesen Kupferstich zeigt, sucht lange mit aufmerksamem Auge den Tag und den Sinn, und sieht weiter nichts, als eine Weide und eine Urne. Dieser Kupferstich ist das wahre Räthsel des Sphinx, und so bald man dem es Betrachtenden das Geheimnifs dabey sagt, so kömmt seine Verwunderung der Einfachheit des Gegenstandes gleich.

Man trägt noch eine andere Sonderbarkeit eben dieser Gattung herum.

Es ist eine kleine Hohlkugel, beynah in der Gestalt eines Bauern aus dem Schachspiel. Der Umrifs dieser kleinen Kugel hat mehrere Bänder, die die vorderen Abtheilungen eines Menschengesichtes bilden; hält man diese Figur gegen ein Blatt weisses Papier, so läfst der von beyden Seiten darauf fallende Schatten gedoppelt dss Profil eben dieses Ludwigs XVI. erblicken; man erkennt es auf den ersten Augenblick.

Diese beyden Kunstproductchen, welche beweisen, wie geschickt in einer Zeichnung ein Anhänger der Monarchie es verstanden hat, zugleich sichtbare und unsichtbare Umrisse zu vereinbaren, erinnert Neugierige an ein gewis-

ses Gemählde, das einst in der Bibliothek der ehemaligen Minoritenbrüder von Paris befindlich war; es vereinigte alle Bildnisse der Prinzen unter der Regierung Ludwigs XIII., vermittelst eines Glases zusammengebracht, die hinwiederum das Einzige des Königes Ludwigs XIII. vorstellten.

Neun und zwanzigstes Capitel.

(von Pinkerton.)

Bruchstücke.

Eine der wichtigsten Lehren, die dem menschlichen Geschlechte in der Geschichte der Revolution ertheilt worden sind, ist diese: Nie rufe eine Nation einen Congreſs, über seine wichtigsten Angelegenheiten zu entscheiden, in der Hauptstadt zusammen, wo einige wenige Bösewichter leicht einen bethörten Pöbel anstiften können, die Arbeiten der Versammlung in Schreckensaufsicht zu nehmen; (*to overawe*) die tugendhaftesten Mitglieder derselben zu ermorden, und Alles aufzubieten, die weisesten und edelsten Absichten wohlgesinnter Volksberather zu hintertreiben.

Wäre die Nationalversammlung in irgend einem Dorfe in der Mitte des Königreiches zusammengekommen: wie ganz anders und besser würde es mit der Sache der Freyheit ausgefallen seyn!

Welch ein Thema für einen künftigen Tacitus . . . . die französische Revolution! In ihrem Drama sind die Begebenheiten so schnell auf einander gefolgt, und von so sonderbaren Gestaltungen gewesen, daſs jede davon an und vor sich selbst aufs Aeusserste interessirt; welche Wirkungen müſsten sie aber thun; welche ewige Lehren dem menschlichem Geschlechte darreichen, würde mit den Farben eines solchen Meisterkünstlers uns ein Gemählde davon aufgestellt!

Die Pariser scheuen sich, Reisende über Das, was man wohl mit Recht Auftritte des Grausens nennen kann, weitläuftig zu unterhalten; sie zeigen ihnen nicht gern die Flecke, wo die Metzeleyen und Grausamkeiten vorgefallen sind; und in den zum Behufe für die Fremden gemachten Wegweisern, sind

diese nicht angedeutet. Die Pariser wünschen vielmehr, daſs man sie vergessen möge; sie schaudern, wenn man ihrer erwähnt, und sagen: „Wie haben wir diese Zeiten überleben „können, die uns jetzt wie eben so viele „furchtbare Träume vorkommen!"

Unter diesen Oertern der Grausensscenen kann man vorzüglich den Platz Ludwig's XV., jetzt der Platz der Eintracht genannt, obenan setzen, auf dem (und da, wo einst Ludwig's XV. Statue stand; — in dem Mittelpuncte — nicht aber an einem der Enden des Platzes, wie es ein zuversichtlicher und nicht untersuchender deutscher Reisender behauptet hat,) der König, die Königinn und unzählige Schlachtopfer alles Ranges und Standes guilliottinirt worden sind. Der Fleck ist ganz Paris bekannt, und noch mit hölzernen Gehegen eingeschlossen. *) Man konnte das

*) Das itzt längst, so wie die eben daselbst, oder dicht dabey errichtete Statue der Freyheit, aus Gyps, (oder, wie die Pariser sagten: aus . . *boue*) und die groſse hölzerne, nachher dort errichtete Säule, durch den Strom der steten Veränderung weggeschwemmt ist.

C.

Mordwerkzeug daselbst aus allen Gegenden her sehen; darum ward es dort errichtet; einer meiner Bekannten stand gerade an dem Piedestal der Statue Tiber's, an dem Ende des Tuilleriengartens, als das Beil auf die unglückliche Marie Antoinette herabfiel; denn das Blutgerüst selber zu sehen, verhinderte die darum herumgestellte Cavallerie. Hier aber auch schäumte der wilde Robespierre als ein Tiger, da der Nachrichter ihm den Verband von der blutigen Kinnlade abriſs. Bailli beschloſs sein Leben auf dem Märzfelde, wo von ihm das unglückliche Zeichen hatte gegeben werden müssen, auf den zusammengelaufenen Haufen zu feuern, der gegen die Beschlüsse der Commission des Revisionsgeschäftes protestirt. . .

Der Pallast und der Garten der Tuillerien sind andere genugsam bekannte Hauptörter groſser Begegnisse. Die Spuren der Beschädigungen, welche die Canonenkugeln an diesem Pallaste, am 10 August, nachgelassen haben, sind längst vertilgt. So stark war der Unterschied der Vorstellungen der verschiedenen Partheyen bey dem Worte: „Republik," daſs, als das anarchische System einem besseren Platz machen muſste, die Gönner jenes die

beyden Buchstaben, R. F., welche als Abbreviatur den ehrwürdigen Nahmen vorstellen sollten, in ihrer gewöhnlichen Wortspielliebhaberey nicht mehr *Republique Française*, sondern *Republique F . . . . . e* lesen wollten . . . . (man braucht, denke ich, dem Leser diesen g e m e i n e n Doppelsinn wohl nicht zu erklären.) St. Lazare im nördlichen Theile von Paris, und Ste. Pelagie im südlichen, waren Hauptdepôts für die zur Erwürgung bestimmten Unglücklichen. Eben so wenig darf man, als solcher, der Abtey, des Klosters St. Germain des Prés, des Luxembourgs, und der Conciergerie, eines Kerkerloches unter dem Justizpallaste, vergessen. Die Force, nahe bey der Strafse St. Antoine gelegen, ist merkwürdig wegen der daselbst verübten Ermordung der Prinzessinn Lamballe. Die Charité, in der Strafse St. Denis, das Carmeliterkloster, in (glaube ich,) der Strafse Vaugirard, und St. Firmin, ich weis nicht wo? gelegen, waren gleichfalls Oerter von Grausamkeitsscenen.

Das Fenster, aus dem Carl IX., während der Metzeleyen der St. Bartholomäusnacht, auf das Volk schofs, ist kürzlich vermauert worden. Der grofse Admiral Coligni wurde

in der Rue Betizy, im zweyten Hause linker Hand, wenn man aus der auf den Pont Neuf zu führenden Strafse de la Monnoye oder du Roule hineintritt, ermordet.

Der Fleck, wo der Versammlungsort, oder das „*Antre*" der Jacobiner stand, ist jetzt in einen für das Quartier St. Honoré bestimmten Marktplatz verwandelt. Die Nationalversammlung hatte, nachdem die Republik decretirt worden war, ihren Sitz im linken Flügel des Tuillerienpallastes; in dem Saale, in welchem jetzt der Staatsrath gehalten wird. Ehedem war in diesem Saale das Theater der Tuillerien; unter dem Directorio kam der Rath der Alten darinn zusammen.

Selbst der Gegenstand des Schreckens, die Guillottine, mufste Stoff für die *Chansons libres* hergeben. Man kennt das Liedchen, welches anfängt:

La gouillottine est en usage
A Cythère comme à Paris etc.

Die *Chanson coupée* scheint der französischen Sprache vorzüglich eigen zu seyn, da die

Wörter anbrüchicher Art, Sylben vieler andern bilden. —

Die Franzosen haben nicht viele Flüche und Fluchformeln, und die ihres nicht langen Repertoriums sind noch ziemlich schüchterner und gemäſsigter Natur; dahingegen unsere englische Sprache in dieser Art Vorraths so wohlhabend ist, daſs man mit Recht behaupten kann: sie vermöge unendlich mehrere und mannichfaltiger modificirte Eide und Lästerungsausdrücke, als alle andern Zungen des Erdkreises zusammengenommen, aufzustellen. Sollten aber jemals unsre Seeleute Frömmlinge werden: so Lebewohl der Sieg, und unsre Herrschaft über das Meer! Man hat mir einmal von einem Schiffscapitaine erzählt, der ein Methodist war, und bey sehr strenger Leibesstrafe seinen Matrosen das Fluchen untersagt hatte. Als aber einmal ein Sturm vorfiel, bey dem auf dem Schiffe schlecht manövrirt ward, und er den Steuermann darüber anfahrend nach der Ursache fragte, von dem er zur Antwort erhielt: die Matrosen legten niemals anders gut Hand an, als wenn sie brav dabey fluchen dürften . . . nun denn! rief

der Capitain aus, „so lafs sie denn in „Gottes Nahmen fluchen und zum „Teufel fahren!

Wenn ein Paar französische Trofsbuben sich einander schimpfen, so ist das gewöhnlichst entscheidende Wort, das: *Vous êtes un Jean F . . . . . !* und die Antwort: *Jean F . . . . vous même!* — Der allerschrecklichste Fluch, der alle Weiber zum Reisausnehmen bringt, ist: *sacré chien de . . . .* das Wort: *sacré*, sagt einem englischen Ohre nicht viel; man mufs die ähnliche stärke Bedeutung des lateinischen *sacer* kennen, um die ganze Energie davon zu fühlen.

Bey dem so allgemein in Paris herrschenden Egoism bekömmt die Bescheidenheit tagtäglich die stärksten Ohrfeigen; nichts ist dort nothwendiger, als dafs man sein eigenes Verdienst gehörig anzukündigen und geltend zu machen wisse, wenn man nur irgend zu einiger Einräumung dessen, worauf man mit Billigkeit Anspruch machen kann, gelangen will. Gleichwohl erkennt man denn doch noch Männer von wahren Talenten und tiefer untertauchenden Kenntnissen, an ihrer ver-

gleichungsweise grösseren Bescheidenheit; dahingegen Marktschreyer und junge, der Schöngeisterey sich piquirende Windmänner, die sich auf Wissenschaft nur als auf ein Mittel, zu Geld, oder was sie Ehreerwerb nennen, zu gelangen, legen, in eigendünkelischer und ausschweifender Eitelkeit Alles übertreffen, was der geschickteste Pinsel eines Sittenmahlers hiervon darstellen könnte. Diese sehen den Franzosen als ein über das ganze andre menschliche Geschlecht erhöhtes, und sich selber als ein immer über alle ihre Landesleute hervorragendes Wesen an. Weit entfernt, dafs das winzige Vorräthchen ihres wenigen Wissens, das ihnen einige Selbstkenntnifs ihrer schwachen Verstandeskräfte einflöfsen müfste, oder die Vergleichung mit Andern um sich her, die gar sehr ihre Obermänner sind, sie demüthigen sollte; bläst sie jener kleine Schatz so sehr auf, dafs sie sich ohne Scheu Socrates, Plato, jedem berühmtesten Manne des Alterthums, gleich stellen. Ich kenne einen dieser Marktschreyer, der sich durch seine Künste in das ehrwürdigste Wissenschaftencorps einzuschleichen verstanden, und ein *Memoire pour la defense de Dieu* herausgegeben hat, in dem er von dem grofsen Urheber der

Natur im allervertrautesten und scherzhaftesten Tone spricht. Derselbe hat auf seinem Camine sein eigenes Brustbild in Gyps, mit der bescheidenen Inschrift, stehen:

„Dieu, l'homme, la nature, il a tout expliqué!“

Diese Marktschreyerey ist aber denn auch oft von so verderbten Grundsätzen begleitet, dafs ein gewisser solcher gelehrter Herr sich einen Theil einer ihm von einem Fremden anvertrauten Kunst-Sammlung zueignete, und als man ihm dieses schändlichen Bruchs der Gastfreundschaft wegen Vorwürfe machte, mit grofser Kälte und Ernst zur Antwort gab: „Mein Herr, ich erwarte Sie! Ich habe mich „bey einem Rechtsgelehrten defshalb erkun„digt, und er hat mir gesagt: ich wäre für „nichts verantwortlich, wenn Sie mir nicht „ein von mir unterschriebenes Verzeichnifs der „Sammlung aufweisen können.“ — „Wie? „sich bey einem Rechtsgelehrten darnach zu „erkundigen, wie man es anzufangen habe, „einen Fremden zu bestehlen? Warum ver„langten Sie denn bey der Ueberlieferung das „Verzeichnifs des Anvertrauten von mir?“ — — „Mein Herr, ich hätte kein Recht, Ihnen „einen Rath zu geben.“ — Der Friedensrichter, bey dem die Sache angebracht ward,

sagte dem Fremden: „sie thue ihm leid; die „Beschuldigung möge wohl ihre Richtigkeit „haben; der Mann wäre seiner Streiche „mehr als seiner Gelehrsamkeit wegen „berühmt u. s. w.", aber

Wahre Talente sind gewöhnlich von einem edlen Stolze unzertrennlich, der sich zu keiner Unredlichkeit, noch krummen Handlungen erniedrigen kann. Das Leben ist solcher nicht werth, und guter Ruf sollte Jedem köstlicher als irgend ein Vortheil und Vortheilchen seyn, das man sich, schmählich, in dem kurzen, vorübereilendem Daseyn erschanzen kann; man sollte nicht:

propter vitam vivendi perdere causas!

Kenntniſs führt nothwendig zur Demuth; denn je weiter ein Mann es auf dem Wege der Wissenschaften bringt, desto mehr Gegenstände entdeckt er, die noch unerforscht sind; so daſs das Licht selbst uns oft nur die ganze Ausdehnung der uns umwölkenden Finsternisse zeigt. —

Die Bibliothek des Klosters *St. Germain des Prés* brannte am 19ten August 1794 ab. Man sagt, daſs die Manuscripte darinn, die

sich auf mehr als neunhundert an der Zahl belaufen haben sollen, gerettet und in die Nationalbibliothek gebracht worden sind. Ich habe aber niemals darüber zu gewissen und bestimmten Nachrichten gelangen können, und nie ist mir ein Manuscript, das zu dieser Sammlung gehört hätte, zu Gesicht gekommen. Unter andern befand sich ein auf Purpurpergament mit silbernen Buchstaben geschriebener Psalter darinn, und ein kleines Manuscript in Folioformat, aus dem siebenten Jahrhunderte, auf Papyrus, das des heil. Augustins Briefe enthielt. Das Antiquitätencabinet, das der berühmte Montfaucon zu sammeln angefangen hat, ist auch nicht mehr vorhanden. Dieser Gelehrte hat aus ihm in seinem *Diario Italico* einen schönen Agath aufbewahrt, der die besten vom Antonius und Cleopatra noch vorhandenen Bildnisse zeigt. Ich habe vergeblich nach dieser kostbaren Reliquie geforscht, und hoffe noch immer, daſs sie nicht ganz verloren gegangen sey. Als ich durch Amiens kam, leistete ein geistvoller Franzos mir allen möglichen Beystand, mich nach der goldenen Medaille von Jacob III. von Schottland zu erkundigen, die vielleicht eine der ältesten des neueren Europa ist, und von

der man sagt, dafs sie in der Heiligenblende, in der Cathedralkirche dieser Stadt, welche auch das Haupt Johannis des Täufers enthält, aufbewahrt sey. Diefs Haupt war begraben worden; was ich nun eben nicht bedauerte, da diese Häupter nichts Seltenes sind; (man kennt das Wort des französischen Abbé's, dem man eines vorzeigte, und der dem herumführenden Küster zur Antwort gab: „Nun! Gott-„lob! es ist schon der dritte, den ich zu „küssen die Ehre habe!") aber ich hörte, leider, die Medaille sey auch für etwa drey Guineen an Gold, die sie wog, eingeschmolzen worden; da man, hätte man sie in Engelland verkauft, wohl ein drey bis vierhundert Pfund daraus hätte lösen können.

In Paris, (man kann es nicht genug wiederholen,) dauert nichts über ein Paar Jahre. Handelseinrichtungen sollten vor allen Dingen feststehend und unverrückbar seyn; da, wie das Sprichwort besagt, ein Stein, den man wälzt, nicht bemoost. Daher ist billig in grofsen Gewerbstädten die Börse, sie, gleichsam das Herz des Handels! ein Local, das nicht ohne die gröfsten Nachtheile für das

Leben der Handelschaft selbst verändert werden kann. Allein in Paris war noch vor wenigen Jahren die königliche Börse in der *Rue Vivienne*; hierauf in der Kirche *des Petits Pères*, nahe bey der *Place des Victoires*; hierauf wurde vorgeschlagen, sie nach dem *Théatre Favart* oder *des Italiens*, dicht an das Boulevard hin zu verlegen. Diese häufigen Umänderungen können als wahre Embleme der Beschaffenheit des französischen Handels selbst betrachtet werden, der immer mit eitler Declamation anfängt, und sich zuletzt in Tand endigt. Die Neugierde führte mich einmal nach dieser Börse hin, die ich unterdefs denn doch ziemlich mit geschäftigen Gesichtern angefüllt fand.

In der Strafse Faubourg Poissonnière steht ein beträchtliches Gebäude, das den Nahmen *Menus Plaisirs du Roi* führt. Es dient als Niederlage für die Decorationen und die Machinerie der grofsen Oper, da das gegenwärtige Theater nicht geräumig genug ist, sie fassen zu können; sie sind oftmals dreyssig bis vierzig Fufs lang, und versperren wohl ganze

Strafsen, wenn die ungeheuren, eigends sie fortzuschaffen verfertigten Wagen sie queer durch fahren müssen. Zu bedauern ist, dafs man das edle Theater Odeon, nahe beym Luxembourgpallaste, nicht wieder in Stand gesetzt hat. *) Von diesem schönen Werke

*) Geduld! Geduld! Alles, was in diesem *Genre* — der Bauten! — nur desiderirt werden kann, geht allmählich in Erfüllung; obgleich der grosse Baumeister an den Gränzen Rufslands jetzt sich befindet. In diesem Augenblicke beschäftigt man sich damit, auch das Odeon in seinem ganzen Glanze, — und es ist in der That das edelste (ein Lieblingswort Pinkerton's, so wie das: fein, eines andern deutschen Reisebeschreibers,) von Paris — wieder herzustellen. Noch gestern ging ich die Strafse *du Théatre Français* hinauf, und sah schon wieder das conische Dach davon in voller Arbeit. Man hat auf das Bedürfnifs der Bewohner der ganzen südlichen Hälfte von Paris, jenseits der Seine, die die Stadt halbirt, und welche ausser den subalternen Bühnchen der *Rue Thionville*, und der *Cité*, (wo itzt *ad interim* die Schauspielertruppe des Theaters Montansier spielt, bis das neu für sie zu erbauende, meist vollendete auf dem Boulevard Mont-Martre, nahe

der Baukunst, das für seine Bestimmung so wohl gewählt, als nur möglich, gelegen war, sind nur noch die Mauern stehen geblieben; es brannte vor einigen Jahren, kurz nachdem

beym Panorama, fertig seyn wird,) keine Circenses haben, — den Parisern noch nothwendiger als Brot! — eine erbarmende Rücksicht genommen, und den Fleck nicht in Verfall gerathen lassen wollen, der einst die Wiege der französischen Theaterglorie und der Trauerspiele ihrer Corneille, Racine und Crebillone war. Die Critiker werden sich wieder in dem nicht fern davon gelegenem Caffé Procope (nachher Zoppi) zu Fixirung des *Succès* oder *Falls* der armen Autoren versammlen können, wenn des neuern Moliere, (er verdient diesen Nahmen, falls ihm nicht die Vorliebe zum Alten etwa nur den des französischen Kotzebue einräumen will!) . . . Picard's Truppe, dahin verlegt werden wird. Zu bedauern ist indeſs, daſs das Publicum hinführo nur noch seiner fruchtbaren Ader als Dichter, aber nicht mehr seines genialischen und naturvollen Spiels als Schauspieler, (auch diese Aehnlichkeit hat er mit Moliere gemein) sich zu erfreuen haben wird. Man erzählt in

es vollendet worden war, ab; und man wollte starke Vermuthungsgründe dafür haben, dafs das Feuer absichtlich angelegt worden. Die Pariserinnen drückten ihr Leidwesen darüber dazumal dadurch aus, dafs sie eine Zeit lang feuerrothe Kleider trugen; die Farbe erhielt von den Modehändlerinnen den Nahmen: *Feu de l'Opéra.* Der Widerhall sagt abermals hier: „Nichts dauert in Paris länger als „ein Paar Jahre!" Unterdefs gab man sich endlich darein, denn man hatte die Lage der Bühne ein wenig zu weit von dem jetzigen Hauptquartiere der schönen Welt abliegend gefunden; das edle Gebäude ward also vernachlässigt, weil es mancher *petite-maitresse* zu un-

Paris: der Kayser, der ihn schätzt, habe sich geäussert, er wäre nicht ungeneigt, ihm das Kreuz zu ertheilen, wenn das Tragen desselben sich mit dieser Art des öffentlichen Auftretens vereinigen liesse; worauf denn Picard, angespornt von Hoffnung, nichts Eiligers gehabt, als den Soccus abzuschnallen, und ihm nur noch seine Feder und Direction vorzubehalten. Man jammert über seinen, jetzt hier wie einst in Hamburg über Schröders, des deutschen Garriks, allzufrühzeitigen Abtritt.

C.

bequem war, sich im Hin- und Herfahren nach diesem Schauspielhause ein Paar Minuten länger rumpeln zu lassen.

Das Musik-Conservatorium befindet sich in der Nachbarschaft obgedachter *Menus-Plaisirs*; man weiſs, daſs es ein Lehrinstitut dieser Kunst ist, in dem Zöglinge für alle möglichen Instrumente, den Gesang und die Composition, gebildet werden. Einmal im Jahre werden an Diejenigen, die sich in ihren Fortschritten am meisten hervorgethan haben, in Gegenwart des Ministers des Innern Preise ertheilt; eine Feyerlichkeit, bey der allemal der Anfang mit Gebung eines vortrefflichen Concertes gemacht wird. *)

Mademoiselle Montansier war schon achtzig Jahre alt, als sie 1790 Eigenthümerinn

*) Seit einiger Zeit erwirbt sich dieſs Conservatorium auch dadurch für unsere Musikliebhaber ein Verdienst, daſs es alle Sonntage um 1 Uhr ein öffentliches Concert giebt, in dem man die glänzendsten Stücke Mozart's, Haydn's, Cherubini's, Mehül's, Pär's, und anderer neuern Componisten, in einer vortrefflichen Aufführ-

des nach Ihrem Nahmen genannten Theaters ward. — Diese Bühne ist ein Haupt-stell-dich-ein für alle unter den Arcaden des Palais

zung, mit dem ganzen Feuer des von sehr geschickten Lehrern geleiteten Jugendwetteifers, ausgeführt hört. Diefs Concert ist eines der itzigen gröfsten Magnete der schönen hiesigen Welt, und die Stunde sehr bequem für die ächten Liebhaber, die die Werke der Harmonie und Melodie gern mit noch durch die Dünste des Magens ungetrübtem Kopfe und Ohren zu geniessen wünschen. Man sagt im alten Sprichworte: *anima sedentis sapientior*; man könnte mit eben so vielem Rechte auch sagen: *Anima jejuni sapientior.* In der That besitzt man in Paris gar zu wenige Lustbarkeiten, die man glücklich genug wäre, vor Tische geniessen zu können. Die seit der Revolution aufgekommene Mode des Spät-essens und -schmausens, (selten vor 5 oder 6 Uhr!) hält, obgleich auch durch sie die Schauspiele um eine oder ein Paar Stunden verspätet worden sind, gar manche Bauchpfaffen und Bauchpfäffinnen von ihrer Besuchung ab; und einer meiner Freunde leitet, noch wahrer vielleicht wie launigt, aus ihr, als aus einer unwidersprechlichen Quelle, die grofse Decadenz alles richtigen Urtheils in dra-

Royal herumwandelnden Lustdamen, aus allen Nationen und von allen Farben, Leibeslängen und Leibesdicken; daher denn züchtigere

matischen und dramaturgischen Sachen, so wie die Ungestraftheit der unbegreiflich frechen Anfälle auf die voltairischen und andre Meisterstücke, in dem *Journal de L'Empire* her; „maſsen (wie er sagt,) der Geist des Menschen, mit den Producten der Götter Comus „und Bacchus beschwert, nicht mehr gehörig „über die des Gottes Apoll zu richten versteht." In seine Denkungsart entrirend, habe ich es daher mehrmals in Gesellschaften hier gepredigt: daſs es eine eben so sehr dem dramatischen Geschmacke, als dem Beutel des Entrepreneurs nützliche Unternehmung seyn würde, wenn einmal Einer unserer vielfältigen Speculanten, auf die Lust an *Circensibus*, den glücklichen Einfall hätte, ein Theater zu etabliren, auf dem die vorzustellenden Stücke von Eins bis Vier Uhr gegeben würden; es würde die langweiligen und stummen Caffehäuserversammlungen entvölkern, ohne Nebenbuhler seyn, und alle Morgen - *faineans* an sich ziehen. Die Damen, die immer hauptsächlich . . . *Spectandum veniunt spectentur ut ipsa*, würden, da doch auch bey zugemachten *Volets* und Kerzen- oder Quinquetslichte, — mit

Frauenzimmer sich oft bedenken, sich in den Logen desselben, in Gesellschaft ihrer Gatten oder Verwandten, blicken zu lassen; ja wohl

---

dem Sonnenlichte, sagt Mercier, sind sie gewaltig brouillirt! — darauf gespielt werden müfste, Gelegenheit finden, in ihren schönsten Negligé's darinnen zu schimmern; sie würden, — auch diese Toilette erfodert viel Zeit! — nicht mehr bis eilf und zwölf Uhr im Bette liegen bleiben können; ihre Vapeurs würden sich zerstreuen, und ihr Teint und Gesundheit auf alle mögliche Weise dabey gewinnen. Diese Einrichtung müfste ferner und unstreitig den allervortheilhaftesten Einfluſs auf den . . Geschmack haben. — Unsre Dramaturgen, die Geoffroy's und Compagnie, würden zu lauter Lessingen werden. Die abgeschmacktesten Betisen - Collectionen, welche der dramatische Geist nur aushecken kann, als: der *Pied de Mouton*, die Sirenen, die *Queue du Diable*, ächte und würdige Schwestern des Donauweibchens und der Zauberflöte, (wiewohl ohne sie begleitende Mozartische Musik, um ihre Jämmerlichkeit zu maskiren;) würden nicht mehr den erstaunlichen Beyfall und die bis in die Hunderte gehenden Vorstellungen erhalten, deren sich jetzt diese Afterge-

sogar ihre *Amants* mit einer Quarantaine bedrohen, wenn sie sich des Frevels des Besuchens desselben straffällig befinden liessen.

---

burten der Boulevards, selbst von der elegantesten Welt, rühmen können. Man würde uns die Meropen, die Alziren, die Brutusse, hundert andre in den Repertorien verrostete Freuden unserer Väter wieder geniessen lassen. Den Vorstellungen der Tartüffe und der Misanthropen würde es nicht an Zuschauern fehlen. Es wäre möglich: dafs selbst die Schauspieler des *Théatre français*, diese grofsen Herren und Matadore der Histrionenwelt, sich einmal zu dem Schwunge von Unpartheilichkeit gegen das Ausland erhüben, die hiesigen Nicht-Midas-Ohren die vortrefflichen Chöre der Athalia mit Schulzens Musik und die Gesänge seiner und der ächten Sedainischen Aline, statt der verpfuschten Umarbeitung in halb-Prose-halb-Vers, mit der Bertin-schen Composition, die gegen jene doch nur höchst mittelmäfsig ist, hören zu lassen; diefs Letztere jedoch etwas zweifelhaft! da man sogar in Berlin so viel Geschmack gehabt hat, diese prossische Aline statt der Schulzischen aufzuführen!!! . . . . Wer weifs endlich: ob, von dem Irrthume zurückkommend, der noch im-

Die vielen Privatlazarethe indess, von den ihre Hülfe in eben diesen Arcaden ausbietenden Aerzten und *Chirurgiens*, bewiesen, dass glücklicherweise immer Gegengift neben dem Gifte in der Natur wächst, und Schiffbrüchigen am Ufer ein Hafen winkt. — Brünet ist der geliebteste Schauspieler dieser Bühne, und die Rolle, in der er am meisten glänzt, die dumme Teufel-Rolle, der Jocrisse, eine Art von Person wie unser *Clown*, die bey der grössten Gutmüthigkeit und den treuherzigsten Ab-

---

mer, trotz der *Variétés Etrangères* hier der herrschende ist, und der die Deutschen und Engelländer so ganz unfähig fürs Theater erklärt, man nicht einmal, Morgens, bey soberem Urtheil, in Versuchung geräth, uns eine Emilie Galotti, eine Jungfrau von Orleans, Marie Stuart, und einen Shakespear'schen statt Ducis-schen Hamlet in ihrer verrufenen exotischen Gestalt vorzuführen? . . . . . Diess sind einige der Argumente meines Rathes zur Errichtung einer Vormittagsbühne, mit dem ich freylich indess befürchte, bey dem grossen Hasse gegen Alles Neuere, tauben Ohren zu predigen, und ein „Wagestück" begangen zu haben. C.

sichten, immer die lustigsten, allemal ungeheuer belachten und beklatschten Böcke schiesst.

Auf dem *Théâtre Louvois*, einer andern sehr beliebten Bühne, aber von einer gewählteren Gattung, hat sich Picard, durch viele kleinere und grössere Lustspiele voll lebendiger Sittengemählde, ausgezeichnet. Sein *Médiocre et Rampant* stellt nach dem Leben die kleinen Mittel dar, durch die man in der Welt sich emporzuschwingen und seine Mittelmäfsigkeit ans Bret zu bringen versteht. In seiner *petite Ville* führt er die Thorheiten der kleinen Städte uns vor, die genau darinn in die Fufsstapfen der in den gröfsten herrschenden treten; so wie seine *grande Ville* uns den Revers eben dieser Medaille giebt. Die Pfiffe und Kunststücke betrügerischer Fallimente sind in seinem *Duhautcours* entlarvt. Eine seiner letzten Arbeiten, *Monsieur Musard*, das Gemählde eines Ardelio, der immer, um kleiner ihm aufstossender Beschäftigungen willen, seine Hauptsache versäumt, hat, wegen der Neuheit des darinn vorgestellten Characters, ungemein gefallen.

Neuerlichst hat auch die wieder aufgekommene Bühne der Porte St. Martin sich

viel Zulauf zu verschaffen gewufst, und scheint sich erhalten zu wollen; ob man gleich anfangs voraussagte, dafs sie nicht lange bestehen würde. Die andern kleinern Boulevards-Bühnen geben hauptsächlich nur Lachen machende Kleinigkeiten und Pantomimen zum Besten; man sieht z. E. einen Harlekin darauf, der von einem Wallfische verschlungen wird, und hernach wieder den Wallfisch verschlingt. Madame Angot war eines der Hauptlieblingsstücke einer dieser Bühnen, und sie, die ziemlich drolligte Vorstellung eines Fischweibes, das, durch die Glückswandelungen der Revolution emporgekommen, die grosse Dame spielen will, hat wieder verschiedne Nebenschöfslinge erzeugt; als: die *Madame Angot au Serail*; eine Farce, in der sie bey einer Lustfahrt auf der mittelländischen See in einem Boote gecapert, und in das Harem des Grofssultans gebracht wird; man kann dieses Bild eines Fisches, der ausserhalb seines Elementes zeppelt, als eines der noch besten Hervorbringnisse dieser Possenreissereyörter betrachten. *Nicodème dans la Lune*, ist noch ein andres Stück, das in der Revolution aufgekommene Thorheiten striegelt. Ein gewisser Fitz - James, Bauchredner seines Hand-

werks, pflegte in kleinern Zirkeln auch unter andern eine Zusammenkunft eines Jacobinerclubbs zu Nanterre, einem unfern von Paris gelegenen Dorfe, mit einer Laune nachzuäffen, die die lebendigste Darstellung des in solchen Rottirungen herrschenden Unsinnes und Unwissenheit gab. Eines der Mitglieder des Clubbs schlug z. E. darinn vor, die Seestädte in Frankreich zu zerstören, weil es dem Grundsatze der Gleichheit zuwider liefe, dafs einige Oerter Häfen, und andre keine hätten. Er rieth daher: man möchte La Rochelle nach Nanterre verlegen; u. s. w. u. s. w.

Unter den neuern französischen Erfindungen mufs man der nicht vergessen, durch die mit der gröfsten Genauigkeit, vermöge eines neu dazu erfundenen Instrumentes, Schattenrisse abgenommen werden, die der Künstler nachher in Kupfer sticht. Durch diese, gewöhnlich die sprechendste Aehnlichkeit des Originals wiedergebenden Profilbildnisse, (sie sind auf höchst wohlfeile Preise gesetzt,) verdient sich ihr Erfinder viel Geld. Die hierinn berühmtesten Artisten sind: ein gewisser *Monsieur Chréiten, Physiognotrace, rue St. Honoré*

No. 45. *vis-à-vis de l'Oratoire*; und ein gewisser *Quénedy*, in der *Rue des petits Champs*, der Trésorerie gegenüber.

Bertrands anatomisches Cabinet im Palais Royal *) giebt vortreffliche Lehren gegen die Gefahren, welche die unerfahrene Jugend an diesem verpesteten und für die Sitten so gefährlichem Orte läuft; es zeigt die physischen Folgen der Ausschweifungen in ihrer handgreiflichsten und eckelhaftesten Gestalt; vielleicht würde diefs Schauspiel indefs noch wirksamer seyn, hätte der Verfasser in seinen Wachsbildungen nicht auch manche andre Wunden- und Verunstaltungen des Körpers vorgestellt, zu denen man unschuldigerweise gelangen kann, und wodurch die Aufmerksamkeit der jungen Betrachter von den Hauptgegenständen, die auf sie Eindruck machen sollten, wiederum abgeleitet wird.

Einige der Caffehäuser dieses Palais sind unter der Erde, besonders der *Caffé Philarmonique*; ein sehr pompvoller Nahme für das

*) Jetzt wieder wo anderahin verlegt, in der *Rue de La Loi*. G.

abscheuliche Charivari und Ohrengekratze von Fiedeley, das man darinn hört. Man sieht mit Recht das Palais Royal als einen die Neugierde reizendsten Oerter von Paris, vielleicht von ganz Europa, an, da es den vollständigsten Abrifs einer Stadt im Kleinen, mit aller ihrer Wohlhabenheit, Vergnügungen und Lastern, giebt. Unter den vorigen Staatsverwaltungen war es auch äusserlich zu einem Aufenthalte der zügellosesten sich affichirenden Wollüste geworden; jetzt indefs, seit der Wiederherstellung der Monarchie, ist es nicht mehr den Lustdirnen erlaubt, sich bey Tageslichte darinn zu zeigen, und es fängt daher wieder an, auch von anständigen Frauenzimmern besucht zu werden. In den benachbarten Strafsen sieht man indefs doch noch solche unglückliche Schlachtopfer der Ausschweifung, in den durchsichtigsten dünnsten Gewändern, sich des Abends zu jeder Jahreszeit, selbst in Schnee und Regen, feilbieten. Doch mufs man an ihnen nachrühmen, dafs sie niemals grob und auf eine zu freche Weise zudringlich sind; die höchste Vertraulichkeit, die sie sich erlauben, ist etwa, die Vorbeygehenden am Ermelzipfel zu fassen, und die leiseste abschlä-

gige Antwort sichert davor, weiter von ihnen verfolgt zu werden.

Auch der *Jardin de Paphos*, jetzt *de Flore*, auf dem *Boulevard du Temple*, war als Versammlungsort dieser gefälligen Schwestern der Wundarzeneykunstbeflissenen berüchtigt, die aber sehr genau von der Policey bewacht und oft haufenweise nach St. Lazere geschickt werden. Man erkennt sie gewöhnlich an einer gröbern oder hellern Schminke als die, deren andre Frauenzimmer sich bedienen, und die bey den Parfümeurs, *rouge du Palais Royal* heifst. Die hübschesten Gesichtchen dieser Art sind schnell verblühende Blumen, halten es selten über ein Paar Jahre aus; in Krankheiten der Liebesgöttinn umzukommen, ist das ihnen nur allzudurchgängig drohende Schicksal, das sie mit nicht wenigen der Schauspielerinnen sogar theilen. Fontenelle, da er einmal von einer dieser Priesterinn hörte: sie sey in Kinderblättern gestorben, sagte: *c'est une mort trop modeste.* Ein andrer ihm in Witz nichts nachgebender seiner Landesleute, corrigirte (jenes Fontenellische Wort ist hauptsächlich nur durch die Entgegenstellung der *petite verole* und der *verole* überhaupt, pikant;) einst einen Ausländer, der einem

mit ähnlichem Schaden behafteten Vornehmen diese Seuche nachsagte, und sie aus Sprachunkunde *petite verole* benannte, sehr fein mit den Worten: *Monsieur, rien n'est petit chez les grands!* Leugnen kann man nicht, dafs nicht manche dieser herumflatternden Phalänen wirklich von auserlesener Schönheit sind; und man erzählt Beyspiele von verschiedenen, unter ihnen, welche beweisen, dafs eine Ehrlichkeit, die man oft nur allzusehr unter auf Rechtlichkeit Anspruch machenden Personen vermifst, von ihrem schnöden Gewerbe nicht unzertrennlich ist; eine solche brachte einmal einen von einem Fremden bey ihr vergessenen brillantenen Ring, an einem der ersten Juweliere von Paris, mit der Bitte, sich dahin zu verwenden, dafs er seinem Eigenthümer wieder zu Händen kommen möchte. Die Launen und Brutalitäten, denen diese Geschöpfe ausgesetzt sind, übersteigen alle Beschreibung. Während des erstaunlichen Zusammenflusses von Fremden in Paris, bey der Krönung, hörte man manche sich über ihre gar zu grofse Ermüdung, und zu reichliche Kundschaften beklagen.

Ein Lieblingsparfüm, oder vielmehr Erfrischungsriechwasser der französischen Damen, ist das cöllner Wasser, (*Eau de Cologne*,) das in länglichten Fläschchen zu 24 *sols* das Stück, verkauft wird. Der Geruch desselben ist, wie man weiſs, sehr angenehm, und duftet eine Reminiscenz von Landluft und Alpenpflanzen. Innerlich gebraucht ist es von bekannten heilsamen Eigenschaften; es wird in ungeheurer Menge hier abgesetzt. Es giebt aber Fabriken davon, in denen dieses Wasser verfälscht wird, und nicht von weiſslicher Farbe, wie das ächte, ist; man erkennt das unächte an den oben darauf schwimmenden, Oele gleichenden, Blasen. Das ächteste ist bey dem Portier des Ministers des Innern zu haben; denn in Paris, wie bekannt, treiben auch die Pförtner in den vornehmsten Hôtels einen kleinen Gewerbshandel. In denjenigen, die in mehrere Wohnungen abgetheilt sind, ist bisweilen das Erdgeschoſs zu Kramläden bestimmt; im *Entresol*, oder den niedrigern Gemächern zwischen dem Erdgeschosse und dem ersten Stockwerke, nisten Handwerksleute, Schuster u. d. gl.; indeſs das erste und zweyte von sehr wohlhabenden Familien und Personen vom ersten Range bewohnt werden.

Ausser dem *Eau de Cologne* (man findet es auf allen weiblichen Toiletten) giebt es noch gewisse *vinaigres de toilette*, von so geheimen Kräften und Beschaffenheiten, dafs (wie man mir erzählt hat,) ein unwissendes Kammerkätzchen, die während Abwesenheit ihrer Gebieterinn sich die Lippen mit einem davon wusch, eine ganze Stunde darauf, als ihre Herrschaft wieder nach Hause gekommen war, den Mund nicht mehr aufmachen konnte. O Zeiten! o Sitten!

Die Fuhrleute von der *Rappée* und die von *Gros-Caillou*, an den östlichen und westlichen Enden von Paris, längst der Seine, nennen sich etwas lächerlich mifsbräuchlich Seeleute, — *mariniers.* Ich habe einmal ein von diesen Seeleuten gerudertes Boot umkantern gesehen, das ein junges Mädchen eines englischen Matrosen mit völliger Sicherheit ans Land gesteuert haben würde; es war eine wahre Lust, solcher Ungeschicklichkeit zuzusehen. Sollte einmal ein englischer Seemann diesem Handhaben der Fahrzeuge beywohnen, er würde sich zu Tode lachen. Bisweilen

indefs wird doch auf der Seine eine Art von Fischerstechen (*joute*) gehalten, nach dem denn auch wohl ein Feuerwerk gegeben zu werden pflegt. Als unter Ludwig XIV. der Hof einmal eine solche prächtige Tandlustbarkeit dem Volke zum Besten gab, um es bey den Niederlagen, welche die Franzosen durch den Herzog von Marlborough erfuhren, guter Laune zu erhalten, sagte eine französische Dame witzig genug zu einer Engelländerinn: *Les votres sont des feux de joye; les notres sont des feux d'artifice.* Es waren auf der Seine in Paris ehedem zwey Hauptfähren; die eine, von der die *Rue de Bac* noch den Nahmen hat, da, wo jetzt der Pont-Royal ist; die andre ist noch, dem Pflanzengarten gegenüber, vorhanden.*) Sie ist nicht übel eingerichtet; die flachen Boote derselben, auf denen ganze Frachtwagen Platz haben, ohne dafs man die Pferde abzuschirren braucht, werden an einem auf beyden Ufern befestigtem dicken Seile hinübergewunden.

*) Jetzt durch den neuen *Pont d'Austerlitz* ersetzt und abgeschafft. C.

In der berühmten Glacenmanufactur, in der Strafse der Faubourg St. Antoine, werden die Spiegelgläser blofs polirt, und mit Quecksilber versehen. Die wahren Manufacturen, wo man sie giefst, sind zu St. Gobin, nahe bey Ferė in Cherbourg. Auf dem Boulevard, an der Ecke der Strafse, sonst St. Louis, itzt Turenne, befinden sich sehr grofse Fabriken, die täglich mehrere Hunderte von Arbeitern mit Verfertigung bunter Papiertapeten beschäftigen. In den Mustern derselben herrscht ausserordentlich viel Geschmack und Mannichfaltigkeit.

Nach den Anordnungen der neuen Verfassung, mufs man, um zu einer Senatorstelle gewählt werden zu können, wenigstens vierzig Jahre alt seyn.

Eine französische Halbbrigade schwerer Infanterie pflegte bisher aus drey Bataillonen zu bestehen, von denen jedes tausend Mann stark war. Ein General de Brigade war also Befehlshaber von sechs tausend Mann, und man rechnete gewöhnlich, dafs es so viele Ge-

nerale als Tage im Jahre gebe. Man schätzte ohngefähr die Zahl der Halbbrigaden auf hundert und zehn, und die der leichten Infanterie auf dreyssig. Es gab zwanzig Regimenter schwerer Cavallerie, unter welchen acht Cuirassierregimenter seyn sollten, ob man gleich bisher es immer nur bis zu zwey mit diesen Schutzwaffen versehenen gebracht hat; jedes bestand aus vier Schwadronen von hundert und sechszig Mann. Ausserdem waren in der Armee fünf und zwanzig Dragonerregimenter; drey und zwanzig Regimenter reitender Jäger und funfzehn Regimenter Husaren; alle von vier Schwadronen, und jede dieser zweyhundert Mann stark. Die Artillerie bestand aus acht Regimentern zu Fuſs, und acht von fliegender Artillerie; jedes sechshundert Mann stark; nebst vier Bataillonen *Sappeurs* und *Pionniers*; vier Bataillonen Minirern; zwey Pontonnieren; alles zusammengenommen, sechstausend Mann. — Die ganze Armee kann daher der Regel nach aus fünfmalhundert und funfzig Tausend Mann vollkommen ausgerüsteter Truppen bestehend geschätzt werden.

An den Paradetagen zeichnen sich die Sappeurs besonders durch das Frappante ihrer Uniform aus. Gewöhnlich sind es sechs Fuſs hohe

Leute; ihre Montur ist blau; sie haben ein Schurzfell vor, und tragen eine grofse schimmernde, über der Schulter gelegte Axt. Ihre hohe, mit einem Federbusche versehene Müze, und dicklockigter Bart, der bis an beyde Backen ihnen reicht, und bisweilen bis auf die Brust herabgeht, geben ihnen ein höchst kriegerisches und gewissermafsen wildes Aussehen.

Ein Fremder müfste sich eigentlich nicht mit den uncorrecten Planen von Paris behelfen, die man gewöhnlich in den Cartenläden findet. Die beste Carte ist die von Robert de Vaugondy, auf einem Blatte mittelmäfsiger Grösse. Mit ihr erhält man zugleich eine kleine Schrift, auf der die Erweiterungen der Hauptstadt von Julius Cäsars Zeiten an, angegeben, und verschiedene, von früheren Beschreibern begangene Fehler gerügt sind; allein die kleine diese Schrift begleitende Carte müfste, um deutlich verstanden werden zu können, billig illuminirt seyn. Im Jahre 1314 war noch auf der Seine da eine kleine Insel, wo jetzt der Pont-Neuf steht, vorhanden, auf welcher einst unter Philipp dem Schönen die

Häupter der Tempelherren verbrannt worden sind. Obgleich die Stadt sich auf die daran gränzende grofse Insel beschränkte, welche damals noch mit Mauern und Thürmen umgeben war: so sah man doch schon auf beyden Seiten des Flusses, zu einer ziemlich frühen Periode, Vorstädte. Sie haben nachher viel durch die Verheerungen der Normannen gelitten. Auch diese wurden im Jahr 840 mit Mauern umgeben. Man sagt, dafs die Kirche der heil. Geneviève von Clovis auf dem seinem Pallaste benachbarten Hügel nahe bey den Thermen erbaut worden sey; und, wenn die Sage Glauben verdient, ist es wahrscheinlich, er habe den Pallast selbst auf den Ruinen römischer Baukunst errichtet; allein ich habe schon anderwärts Zweifel hierüber beygebracht. Die Kirche von St. Germain und die daran gränzende Schule, war bereits 640, die von St. Gervais 578, und die von St. Mery 700, vorhanden; Anzeichen, wie früh sich schon die nördliche Vorstadt ziemlich weit hinaus erstreckt habe. Die südliche, bis zur *Rue du Foin* hin, war wahrscheinlich auch schon im zehnten Jahrhunderte mit Mauern umgeben.

Im Jahre 1134, unter der Regierung Philipp Augusts, wurden die Strafsen gepflastert;

und dieser Vortheil zog grofse Verbesserungen auch für die Gebäude selbst nach sich. Durch denselbigen Regenten wurden die Mauern noch weiter hinaus verlegt; diese neue Ummäuerung begann 1190 und wurde 1211 vollendet; es war die dritte, und nicht, wie man gewöhnlich annimmt, die zweyte grofse Erweiterung der Stadt. Ueber diese neue Linie mufs der Plan zu Rathe gezogen werden. Da die Vorstädte immer mehr zunahmen, wurden die Befestigungen abermals durch Carl V. und Carl VI. erweitert. Franz I. schmückte die Stadt sehr aus, trug den alten Louvrepallast ab, und fing das neuere Gebäude desselben auf der Westseite, nach der Rue Fromenteau zu, an; allein die fünfte Erweiterung blieb Ludwig XIII. aufgespart; und die sechste, oder gegenwärtige, schreibt sich von Ludwig XIV. her, unter dessen Regierung die Boulevards mit Bäumen bepflanzt worden sind, und die Stadt ihr neues Ansehen erhalten hat. Ausser den grofsen Thoren, oder vielmehr Triumphbögen von St. Martin und St. Denis, hatte dieser Monarch noch einen ungeheuren, mit drey Portico's von Säulen corinthischer Ordnung bauen lassen wollen; er sollte mit einer bronzenen Statue zu Pferde geziert werden, zu

dem auch schon die Zeichnung von dem berühmten Perrault, dem Baumeister der schönen östlichen Façade des Louvre, gemacht worden war. Als aber Ludwig XIV. starb, wurde der schon damit gemachte Anfang wieder zerstört, und das Andenken davon ist nur noch in dem Nahmen der *Barrière du Throne*, auf dem Wege nach Vincennes, übrig. Diess ist der jetzt offene Platz, auf den nach Robespierre's Tode die Guillotine hinverlegt ward; als man von den Bewohnern der Rue St. Honoré, die bis dahin die Zeugen der unzähligen täglichen Hinrichtungen gewesen waren, und zu murren anfingen, einen Aufstand zu befürchten begann.

Der berühmte Garten Tivoli, der unser Vauxhall und Ranelagh im Sommer vorstellen kann, gehörte einst dem Hofbanquier, Herrn Boutin zu. Er pflegte in ihm der Königinn prächtige Feste zu geben. Jetzt treibt der Feuerwerker Ruggieri sein Wesen daselbst.

In der Beschreibung des Schlosses La Muette liest man: die Aussicht aus den Gärten dessel-

ben reiche bis nach den Bergen von Sannois hin. Das heifst wohl, wie unsers Sterne Friseur, einen „Eimer mit dem Ocean“ vergleichen, da Sannois ein kleines Dorf auf dem Wege nach Pontoise ist, und diese sogenannten Berge nichts als ein Paar geringe, östlich an demselben gelegene Anhöhen sind.

Auf dem Quay de Mégisserie, sonst auch de Feraille genannt, (er hat jenen Nahmen davon, dafs ehedem dort Häute zu Verfertigung von Handschuhen auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses, ausgespannt wurden; und den letztern, von dem darauf feilgebotenen altem Eisenwerke,) wird zweymal in der Woche auch ein Blumen-, Bäume- und Sträuchermarkt gehalten, der ihn sehr anmuthig, besonders im Frühlinge, macht. Aus den Häusern daran geniefst man der Aussicht des Flusses entlang, und der Quay möchte füglich auch der Quay der Flora heissen.

Auf einem südlichen Gevierte der elysäischen Felder pflegt sich die pariser Jugend mit verschiedenen lebendigen Spielen zu beschäf-

tigen. Besonders aber wird der Ballon mit grofser Kraft und Geschicklichkeit, unter einem stets grofsem Zulaufe von Zuschauern, dort geschlagen.

Paris kündigt sich dem aus der Entfernung anlangenden Reisenden zuerst durch das Pantheon, so wie London sich durch die St. Paulskirche, an. Allein dem Pantheon geben die halb gelben halb bläulichen Streifen seines Dohmes etwas Lustiges und gewissermafsen Gaukelbuntes, da hingegen der Dohm von St. Paul mehr durch Ernst und Ehrwürdigkeit sich auszeichnet.

Ein sehr nützliches Geräth für die französischen Küchen sind die sogenannten Fontainen; es sind grofse Krüge von *Grès* oder Sandsteine, zur Läuterung des Seinewassers, das im Sommer selten rein ist, und der Gesundheit, ohne solche angewandte Sorgfalt, schädlich wird. Von sechszig öffentlichen Brunnen *) geben acht und dreyssig Seinewas-

*) Die vor kurzem mit einer beträchtlichen Zahl neuer vermehrt worden sind. C.

ser; zehn davon Wasser aus Rougis, zehn aus Pré St. Gervais, sechs aus Belleville, und Einer Wasser aus Arcueil. Nur zwey davon, die von der *Rue Grenelle* und des *Marché des Innocents*, verdienen als Denkmähler der Kunst in Augenschein genommen zu werden.

Man kann eine gute Küchen-Fontaine für einen Louisdor haben; es sind, wie gesagt, irdene Gefäſse oder Urnen, ohngefähr vier Fuſs hoch, und ruhen auf einem hölzernen Gestelle. Unten wird der Boden davon etwa sechs bis acht Zoll hoch mit Kiessand angefüllt, in den die Unlauterkeiten des Wassers hineinsikkern; sie müssen des Jahres einmal gereinigt werden. Der Wasserträger, der für jede Tracht Wasser 2 *sols* erhält, füllt diese Fontaine zweymal die Woche, und das durch den Kiessand durchlaufende Wasser wird so klar als ein Crystall, und aus einem Hahne am Boden der Fontaine von der Köchinn abgezapft. Diese sehr einfache Küchengeräthschaft führt keinen der Nachtheile der bey uns gebräuchlichen Filtrirsteine mit sich; man hat sie kürzlich noch verbessert, indem man, statt des Kiessandes, gestoſsene Kohlen hineinthut; aber das Wasser wird schon durch die gewöhn-

lichen so rein, dafs es dieser Verbesserung mit ihnen kaum bedurfte.

Gewisse Kunst-Schlösser (*Serruriers-méchaniciens*) ausgenommen, sind die gewöhnlichen Pariser Schlösser sehr elende Handwerksleute, und die Arbeiten, die sie verfertigen, alle gleich zerbrechlich und grob. Das französische Eisen ist überhaupt sehr spröde und von übler Beschaffenheit; man mufs sich sehr wundern, dafs die vielen Chymiker, deren Frankreich sich rühmen kann, noch kein Mittel ausfinden, diefs so nützliche Metall zu verbessern.

Die zwischen den Strafsen Mont-Martre und Montorgueil belegene neuere, Cour-Mandar, verdient als eine der Verschönerungen der Stadt besucht zu werden. Sie enthält sehr hübsche Kramläden, mit Verzierungen egyptisches Geschmacks; und hat an beyden Seiten Fufsbänke mit eisernen Gittern. Auch der neue *Passage du Panorama*, von dem man, nicht fern von der *Passage Feydeau*, nach dem Boulevard kömmt, gehört unter die neuern ange-

nehmen Anlagen. Er erhält sein Licht von oben herab, und an beyden Seiten desselben sind kürzlich sehr glänzende Läden errichtet worden. Er wetteifert an Kundschaft bereits mit den Arcaden des *Palais du Tribunat;* dahingegen ein andrer, nicht weit davon, nahe beym Thore St. Denis angelegter *le Passage du Caire*, nicht hat sein Glück machen wollen.

Das majestätische neuere Gebäude, die *Ecole de Chirurgie*, verdient, ausser dem darinn befindlichem anatomischem Cabinette, auch seiner Baukunst wegen, die Neugierde des Fremden auf sich zu ziehen. In dem Amphitheater desselben können zwölfhundert Personen Platz finden.

Unter den Gefängnissen von Paris ist das *de Force* eins der bestgebautesten; der Reisende vergesse nicht, es in Augenschein zu nehmen. Das grofse Eingangsthor ist künstlich und zierlich gearbeitet.

Während des Carnevals werden fast auf allen Strafsen Bänkelsängerlieder und kleine Flugblätter) ausgerufen, die von den aller-

schmutzigsten Zoten wimmeln, und die dem gemeinen Volke für witzig gelten. Man muſs sich wundern, daſs unter einer sonst so verfeinerten Nation dieser unflätige Unfug geduldet wird, und daſs man, (wenn es auch nur der Pöbel thut,) an solchen Niedrigkeiten Belustigung findet. *) Zu dieser Zeit pflegt sehr häufig die Sprache der Poissarden studirt und auf den Straſsen selbst von rechtlich scheinenden Leuten nachgeahmt zu werden.

*) Wahr ist's! . . . Ich habe noch voriges Neujahr in Zuckerbeckerläden, (und zwar in einer der allereleganteſten Boutiken der Rue Vivienne,) unter den unendlichen Nachahmungen kleiner Gegenstände *en Confitures*, (als: Spargelbunde, Rettiche, Kohlköpfe, Butterdosen etc.) auch sehr natürlich nachgeahmte dampfende *Étrons* (Schildwachen, *Sir Reverends*,) gesehen. Darüber lacht sich der Pöbel halb todt, kauft sie, und freuet sich, als über ein artiges Späſschen, seinem Nachbar oder Nachbarinn ein Geschenk damit zu machen. Und welche Zotenlieder, ohne allen Witz, werden verkauft!! Villers rückte einmal darüber bey seinem Hierseyn einen sehr ernsthaften epanorthotischen Aufsatz in den Moniteur ein. C.

Vadé's Schriften sind ein Hauptrepertorium für diesen unsauberen Jargon.

Der Wuthlust an Räthseln, Logogryphen und Charaden, hätte man auch noch als Symptomen des Verfalles des Witzes anführen können.

Nationalität oder Nationalism wird in Paris häufig mit Patriotismus verwechselt. Sie ist gleichwohl nur eine Art von Eitelkeit, die zu Verachtung anderer Nationen führt. Man sollte nie des grofsen Wortes Fenelon's vergessen: „Um so viel mehr ich mein Land liebe, „als mich, um so viel liebe ich die Menschheit mehr, als mein Land!"

Dreyssigstes Capitel.

(von I. S. Mercier.)

Alle Welt will Kaufmann seyn.

Die Quay's, die Brücken, die Markt-ecken, die öffentlichen Plätze, viele Strafsen, werden oftmals ihrer ganzen Länge nach durch Schautische, durch Schoppen, durch hölzerne Läden, ja wohl sogar durch bewegliche und immer von einem Orte zum andern fortgetragene Magazinchen, die mit Gewürze, Blechwaaren, Buchhändlerartikeln und alten Schwarten überlegt sind, beynahe versperrt.

Zu diesem Kram-Unfuge denke man sich noch den hinzu, wodurch die Baumeister, diese sinnreichen Angeber von in's weite Blaue sich verlierenden Anschlägen und kühnen Speculationen, beygetragen haben, die Hinder-

nisse des Fortkommens in den Strafsen zu vermehren. In dem kleinstmöglichen Raume findet Ihr immer die gröfstmöglichste Anzahl von Kramläden. Dadurch gleicht manche Strafse von Paris einem Bienenkorbe, in dem ein geometrisches Problem durch einen mechanischen Naturinstinkt aufgelöst wird.

Nach welcher Seite hin Ihr eure Schritte in dieser zur bleibenden Messe von Frankreich gewordenen Stadt richtet, seht Ihr starke Kerle von Zimmerleuten, die mit feurigem Arme schwitzen, überall Gerüste zu errichten, Staffeleyen zusammen zu zimmern, und einsturzdrohende Häuser durch Queerbalken zu unterstützen.

Anderwärts werdet Ihr hinwiederum Arbeiter gewahr, mit boshaftem Blick, die langsames Fufses hohe Leitern hinanklimmen; Steine, vier Fufs dick, abtragen, sie durchbrechen, und frisch hineinhauen; Ställe in Handlungscomptoire und Kramläden zu verwandeln. Schon schimmern Masoulipatane, Madrasse, Shawls, Cachemire mit ihren lebendigen Farben an eben der Stelle, wo noch vor ein Paar Tagen der muthwillige Renner sein Heu aus der Raufe zupfte, und das kleine abgescheuerte

Kämmerchen (*sous-pente*) des Pferdeknechts wird in das Boudoir einer hübschen Modehändlerinn verwandelt.

Daher müssen denn auch Tag vor Tag die Schlösser neue Sicherheitsschlösser erfinden; so wie die Tischer Rahmen, in neu-gothischem Geschmack, die Licht-widerspiele desto gewisser auf die Stoffe zurückstrahlen zu machen; darum endlich müssen sich die Mahler auf immer grössere Vermannichfaltigung ihrer Arabesken legen; man bewundert es, wie freundschaftlich durch sie die buntesten Farben sich auf den rautenförmigen Windläden vermählen. Die Orthographie der Schilder fürchtet nicht die Critik des Puristen; *) aber

*) Man könnte, wenn man in Paris darnach umhergehen wollte, eine ganz hübsche Sammlung von solchen höchst unorthographischen und zugleich höchst amüsanten *Enseignes* zusammenbringen. Eine, die mich unter allen am meisten belustigt hat, ist die, vor der ich alle Tage vorbeykomme, wenn ich von meiner Wohnung nach dem *Palais royal* gehe, und die jedermann noch an der Boutik, an der Ecke des *Boulevard italien* und der *Rue Faubourg*

die Buchstaben der Nahmen lassen Einen bisweilen Züge gewahren, deren Zierlichkeit und Kühnheit die Blicke geschworener Schreiber auf sich zu ziehen verdienen.

Doch enthalten alle diese, äusserlich so sehr glänzenden Boutiken, in ihrem Innern nichts, als einen gemachten Reichthum.

Diese, mit so schöner Ausstaffirung in ihren Fächern so reizend gereihten Packete, sind oft von weiter nichts voll als von . . Heu. Gleichwohl kömmt's immer noch auf das Mehr oder Weniger von Geschicklichkeit des Ladendieners-Decorateurs an, ob's mit dem Kram einen guten Fortgang haben wird.

Montmartre antreffen kann. Sie lautet folgendermaſsen:

Papiers de Madame Suse,
Papetrice et Reine.

Sie hätte eigentlich lauten sollen: *Papiers de Madame Suse, Papetière de Sa Maj. L'Impératrice et Reine.* — Der Anstreicher hat es aber zu lang befunden, die ganze Aufschrift auszuschreiben, und daher die Worte: *Papetière de Sa Maj. L'Impératrice,* in *Papetrice* zusammengezogen, und die Frau Papierhändlerinn in die Königinn von Italien selbst zu verwandeln beliebt. C.

Ein Schnupftuch, geistreich entfaltet, spiegelt sich ein Dutzendmal in den entgegenstehenden Wandspiegeln wieder, und es besitzt — Dank ihrer Zauberkunst! — mehr als Ein Handelsmann ein ganzes Magazin von Wiederholungen.

Ueberdem ist es eine nur allzuanerkannte Wahrheit, dafs es unter dreyssig Läden neueres Datums kaum ihrer zehne giebt, die sich mit einiger Auszeichnung erhalten.

Gestern illuminirten noch vier Quinquets, mit allem ihrem Glanze, den stolzesten des ganzen Quartiers. Heute läfst nur ein kleines Lämplein, (*bobêche*) nichts weiter, als eine winzige Feuerzunge glimmen, die sich furchtsam verlängert, und durch ihren ungewissen Schimmer den Ruin des Herrn zu weissagen scheint.

Ach! wüfste man es, durch wie viele Aufopferungen diese und jene Frau die Ehre erkauft, sich in erborgtem Haar in einem Comptoire zu zeigen, über dem ihr Nahme in goldenen Buchstaben glänzt; wie viel Leute würden dann auf immer von dem unglücklichem Kitzel geheilt werden, Kaufleute seyn zu wollen! Denn wie Viele bilden sich nicht ein, sie würden gleich auf den ersten Schlag

in die Luft, den Handel nach beyden Indien treiben können, weil sie etwa Smith oder Raynal in ihrer Bibliothek besitzen.

Aber so grofs ist die Gier der Kaufleute neueres Gemächts, dafs sie in ganz Paris nichts wie . . . . ihren Laden sehen.

Als unvermeidliche Folge dieser Handelswuth müssen also auch wohl sehr häufig Failliten in einer Stadt vorfallen, wo die Zahl der Kaufleute wenigstens zwey Drittheil der Zahl der Einwohner beträgt, denen die äusserste Seltenheit des Geldes, die Auflagen, welche die ungeheuern Kriegskosten erfoderlich machen, nicht allein allen überflüssigen Aufwand untersagen, sondern ihnen sogar oft die Befriedigung der strengsten Bedürfnisse unerschwinglich machen.

Ueberdem führt die allzugrofse Concurrenz zwischen den grofsen und kleinen Kaufleuten Das Uebel mit sich, dafs aller Fleifs und jede Betriebsamkeit erlischt, deren Hemmung doch nicht lange statt finden kann, ohne dafs Alles gänzlich bergab und zu Grunde gehe.

Früh oder spät wird diese Legion kleiner Ladenkrämer es bereuen, ihrem ehemaligem Stande entsagt zu haben. Denn war's wohl in der Ordnung, dafs der Friseur sich zum Weinhändler, der Kutscher zum Limonadier, der Lakay zum Restaurateur, der Schreiber zum Gewürzkrämer, der Kesselflicker zum Buchhändler, und der Pförtner zum Meublenverkäufer machte?

Ein und dreyssigstes Capitel.

(von I. S. Mercier.)

Oeconomische Suppen.

O! was würde das für ein grofser Bürger seyn, der unter uns den Wunsch Heinrich IV. verwirklichte: „dafs jeder Unterthan Sonntags sein Huhn im Topfe haben solle!" Das ist die Betrachtung, die oftmals ein gewisser guter Mann meiner Bekanntschaft anstellt. Wirklich ist es überraschend, dafs mitten in der Fülle unserer liberalen Ideen, dieser Wunsch einer wahrhaftig grofsmüthigen Seele, von allen unsern Statistikschmieden, als der ausschweifende Traum eines Philosophen, betrachtet wird! Wenn doch der oeconomische Topf dahingegen nur eine einzige

Dankbarkeitsthräne die Unglücklichen vergiessen liefs, die ihre Näpfe daraus zu füllen eilen: so würde ich der Erste seyn, der der Stiftung desselben Beyfall zuklatschte. Allein ich sehe, dafs der gute Städter nur vor Erinnerung an das Huhn weint; der gesalzene Hering, der an der Stelle desselben in der pythagorischen Fleischsuppe tanzt und brodelt, kömmt ihm nur als eine hartherzige Gasconnade vor. Diese Suppe, die ich als die Quintessenz des financischen Despotisms betrachte, *) stopft nur einen Augenblick den Bauch

*) Man ist hinter das Geheimnifs gekommen, mit einer Suppe für 6 Liards sechszigtausend Unglücklichen den Kropf zu füllen (*d'engaver*); was beweist das anders: als dafs der Millionair, um ruhig, mitten unter seinen Festen, zu geniefsen, keine Gelegenheit vorbeygehen läfst, das Geld des armen Mannes an sich zu pumpen, und Alles, bis auf die Körner seines Bettstrohes, in seinen Nutz zu verwandeln versteht? —

Wie viele neuere Crösusse hungern tagtäglich die Hauptstadt, durch die ausschweifende Ueppigkeit ihrer Tafeln und die alphabetische Reihe ihrer Speisengänge, aus! Und ich soll-

des verhungerten Vorstädters (*suburbain*). Welch ein Zustand, der des Dürftigen! den auch hierinn noch die Besitzer der colossalischen Vermögen benagen! Er sieht sich dazu verdammt, nur Einmal des Tages zu essen; indefs der Elephant, in einer Menagerie, jeden Augenblick frifst, und allein in Einer Stunde die Portion Reis hinunterschlingt, die zum Unterhalt für dreyssig Menschen hinreichend seyn könnte. Ich gestehe ein, dafs der erzschwerfällige Nachkömmling von Trägern ganzer Garnisonen, ein unserer Neugierde würdiger Gegenstand ist; allein bey seinen festgesetzten Mittagsmahlen, und seinen Collationen, kann ich nicht umhin, zu bedauern, dafs nicht auch der Arme seine vier Mahlzeiten des Tages thue, und ihm nicht eben sowohl, als jenem, ein Nachtisch aufgesetzt werde. Man geräth in Entzückung über die Wohlthätigkeitshandlungen gewisser cosmopolitischen Menschenfreunde; man nennt sie prunkvoll die Pflegeväter des Volkes. Aber

---

te die Wohlthätigkeit der Subscribenten zu der öconomischen Suppe loben? O! der feinen Topfbesorger! M.

nur der Sohn eines Gottes hat fünftausend Mann mit fünf Broten und zwey Fischen nähren können; ein ähnliches Wunder läfst sich nicht mit den Brosamen der financischen Zwischenesserey (*de l'Entremangerie financière*) bewerkstelligen. Die ihr beywohnenden Schmarotzer lassen keine Brosamen von ihren Tischen fallen; und wenn ihrer dreyssig daran sitzen, so essen diese unermüdlichen Schlucker selber für Dreyssigtausende. Man hat den unerschöpflichen Korb der Natur versiegelt; der Natur, die alle Menschen ohne Unterschied zu ihrem feyerlichen Gastmahle einlädt. Von dem Augenblicke an, wo der Schöpfer die Welt zu einen mit Blumen und Früchten bedeckten Garten gemacht hatte, sagte er zu den ihn anfüllenden Geschöpfen: Wachst und vermehrt euch! Er umgab sie nicht mit allen Geschenken seiner Freygebigkeit, damit sie an dem Busen des Ueberflusses die Quaal des Hungers empfänden, und die Welt eine durstige Wüste würde.

O, Gewaltige der Erde! die Ihr mit den wohlthätigen Absichten des Schöpfers kärglich haushältig seyd, Ihr gleicht den Tigern und

Löwen, welche die Ausdehnung ihres Gebiets nach der Stärke ihres Heifshungers berechnen; Ihr vermehrt die Zahl der reissenden Wölfe, und die Galgen, an die Ihr den Strafsenräuber henken lafst, sind eure schrecklichsten Ankläger.

Zwey und dreyssigstes Capitel.

(von Pinkerton.)

Neue Verbesserungen.

Ausser den neuen Brücken, (denn der *Pont Rouge* ist nur eine wiederhergestellte,) kann man als einen Beweis der unermüdeten Thätigkeit des itzigen Regenten sehr viele, seit kurzem entstandene preiswürdige Bauten, Verzierungen und Verschönerungen der Stadt, anführen. *)

*) Ein solches Capitel, wie dieses, muſs, sobald es nur Ein Jahr Alter auf dem Rücken hat, schon seiner Natur nach unvollkommen seyn. Ich habe es daher, stillschweigend, mich zu vervollständigen bemüht; und doch bliebe noch

Von dem Tuillerienpallaste anzufangen, so sind in dem Innern desselben, im Frühlinge von 1805, bereits eine Capelle und ein neuer glänzender Saal, zum Empfange der fremden Gesandten, zu bauen angefangen worden, wobey an vierhundert Arbeiter zugleich angestellt waren; die Menge von gehauenen Steinen, Säulen, Pilastern, Architraven, die den weiten Platz vor dem Pallaste bedeckten, sprachen und sprechen sehr laut

---

Manches hinzuzusetzen; z. E. die vor kurzem so wahrhaftig nützliche Eröffnung einer beträchtlichen Anzahl neuer Brunnen, die Häuser und die Strafsen (zu deren Säuberung vom berühmten Kothe;) mit Wasser zu versehen. Niemand wird den neuen Moses, auf dessen Geheifs an so vielen vorher dürren Stellen Wasserquellen hervorsprangen, mehr und lebhafter segnen, als die Auvergnaten, deren Schultern dadurch viel Mühe abgenommen wird, und die uns täglich mit ihrem Ohrengellenden Geschreye: „*à l'eau-au-au-au*" das Tymparem zerreissen. — Zu den neuern blofs Verschönerungen gehören auch die Denkmahle, die itzt auf dem Vendômeplatze, und auf dem Rondel vor der Barriere de Neuilli, im Werke sind. C.

für die Beträchtlichkeit der im Innern des Pallasts vorgenommenen, aber noch nicht sichtbaren Veränderungen.

Der grofse Carousselplatz, der, noch vor Kurzem mit den eckelhaftesten Hütten und Materialienscheuern bebaut, jedem Vorüberwandelnden ein Gräuel und Aergernifs war, ist durch Abbrechung der Gebäude erweitert, regelmäfsig gemacht, durchaus neu gepflastert, und mit unterirdischen Wasserbehältern versehen worden, die vorher drauf stagnirenden, oft beynahe . . Pfützen, abzuleiten. Er ist in der Mitte, längst des Pallastes, mit einem stattlichen Gegitter versehen worden, an dessen Thore auf römischen Steckenbündeln (*fasces*) vergoldete Hähne, Embleme des gallischen Kayserthums, prangen; und an den beyden Seiten die berühmten ehernen corinthischen, aus Venedig hierher gebrachten vier Rosse, eine etwas bessere Figur machen, als die lumpichten Schoppen, die vorher die Antlitzseite dieses so oft in den Annalen der Welt gefeyerten Pallastes verunzierten.

Auf der entgegengesetzten Seite dieses, jetzt ein regelmäfsig länglichtes Viereck bildenden Platzes, ist das Hôtel Longueville ausgebessert und neu beworfen worden, so dafs

es jetzt das Ansehen eines erst aufgeführten Gebäudes hat. Es führt in einer goldenen Aufschrift den Nahmen: ECURIES DE L'EMPEREUR-ROI. Auf der rechten Seite, wenn man den Tuillerien den Rücken zukehrt, hat man angefangen, die vorher zugemauerten Arcaden der Louvregallerie zu durchbrechen. Auf der entgegengesetzten Seite haben die Gebäude der Strafse St. Nicaise, die ohnehin durch die Explosion der Höllenmaschine erschüttert und beschädigt worden waren, weichen müssen, die Schönheit dieses edlen und ansehnlichen Platzes zu vergrössern.

Die neuangelegte Strafse de Rivoli, die längst den Tuilleriengarten nordwärts an der Terrasse des Feuillants fortläuft, soll gepflastert und die Mauer, welche rechts diese Terrasse verunstaltete, abgebrochen und durch ein eisernes Gitter ersetzt werden. Freylich wird das zum Winterleidwesen der darauf Spazierenden geschehen, und ich habe Lustwandler ihre bitterlichen Klagen darüber führen gehört. Gewifs ist's, dafs dieses alte, mit wilden gelben Levkojen und andern Pflanzen, so eine ganze *Flore montagnarde* bilden könnten, bewachsene Gemäuer, im Winter und

rauhen Frühlingstagen, von der südlichen Sonne beglänzt, und vor den scharfen Pfeilen des Nordwinds schützend, allen Fröstlingen, zarten Frauenzimmern und abgelebten Greisen, einen der lieblichsten wärmsten Spaziergänge gewährte; allein diese bescheidene Bequemlichkeit hat dem Luxus eines schönen Anblicks aufgeopfert werden müssen, den man jetzo durch das Gitter auf die neue Strafse erhalten wird, von der sich, der den Tuillerien-garten beherrschenden Aussicht halber, erwarten läfst, dafs der Reichthum neuer Anbauer eine Reihe Hôtels entstehen lassen wird, die sie einst ohne Widerspruch zur schönsten von ganz Paris machen müssen. Von diesen Hôtels werden bereits, nach einem durch öffentliche Architekten aufgegebenem Plane, einige gebaut, und alle sollen längst ihres ersten Stockwerkes Arcadengänge bekommen, wie die Strafsen in Bern, und die einzige hiesige der Art, die *Rue des Collonnes*, beym *Théatre Feydeau.*

Aus dieser neuen Strafse sind abermals verschiedne, noch in Bau befindliche, nach der *Rue St. Honoré* hin durchgebrochen worden; von denen die eine queer über den Platz Vendôme und durch die Gärten des ehemaligen

niedergerissenen, oder bald ganz abzutragenden Klosters: *des Capucines*, führend, bis nach den nördlichen Boulevards, eine reizende Aussicht vom allergröfsten und auffallendsten Effecte eröffnen soll. Es ist kaum nöthig, Denenjenigen, die Paris kennen, zu sagen, dafs, um Diefs zu erreichen, der berühmte Conventsaal, oder - Haus, *le Manège* sonst genannt, nebst andern Gebäuden, auch dem Boden gleichgemacht hat werden müssen. Jenes berühmte Gebäude, die Wiege und der Schauplatz aller der Verhandlungen, Reden und Wüthereyen, welche in jenen stürmischen Sitzungen, wo jedes Licht der Vernunft und jede Glut der wildesten Leidenschaften flammte und tobte; wo diese die zügelloseste Demagogie an die Stelle eines baufälligen Königthumes setzte, und mehr im Rausche der Raserey, als durch die Ueberlegungen der Vernunft, das Schicksal Frankreichs und mit ihm Europa's veränderte, ist demnach mit jener Ordnung, oder vielmehr Umordnung der Dinge, bereits vom Antlitze der Erde verschwunden; vergeblich würde man nach den Spuren davon suchen. Dasselbe kann man von andern merkwürdigen Stellen, die die

Neugier zu besichtigen wünschte, sagen. Wer in der *Maison de la Commune*, dem ehemaligen *Hôtel de Ville*, das Zimmer sich zeigen lassen wollte, wo Robespierre erschossen ward, und sein Bruder sich zum Fenster herausstürzte, thäte einen vergeblichen Gang; denn das ganze Innere desselben ist verändert worden, seitdem man vor Kurzem die Präfectur von Paris von der *Place Vendôme* nach diesem Gebäude hin verlegt hat.

Auf der andern, südlichen Seite des Tuileriengartens ist die schöne Terrasse, von der man die Aussicht auf die Seine hat, mit marmornen Statuen der Musen, Vasen, schönen bronzenen Nachbildungen großer Meisterwerke des Alterthums, als: des Laocoon, u. s. w. geschmückt, und um ein Drittel verlängert worden, wobey nichts hat aufgeopfert werden müssen, als einige unbedeutende Gewächshäuser oder Schoppen für Gärtnereywerkzeuge, und eine jämmerliche Statue Rousseau's in Gyps, die hier von der Hand der philosophischen Schwärmerey, zu Trotz jeder Regel des Geschmacks und der Zierlichkeit, hingestellt worden war. *)

---

*) . . von der aber, wer nicht ein so schwär-

Die angenehme Kuppel der Kirche *de l'Assomption* hat man stehen lassen, da sie, obgleich bey einigen Mängeln, einen schönen Gesichtspunct auf der Nordseite des Gartens, so wie die der Invalidenkirche auf der mittäglichen, dem Auge darbietet. Allein es waren, da ich mich in Paris aufhielt, schon Arbeiter angestellt, die Kirche jenes Dohms, und ich glaube auch den Porticus dabey, niederzureissen; wiewohl ich diefs Letztere nicht mit Gewifsheit behaupten will, weil Manche glaubten, man würde ihn als ein zierliches Stück Baukunst doch stehen lassen.

---

mender Feind des Genfers, als Pinkerton, ist, vielleicht wünschen wird, dafs sie von der „Hand der Bewunderung" eines der ersten Dichter, und auch — trotz seiner Paradoxien! — auf die Begründung der Menschen-Regierungenrechte, und einer bessern Erziehung auf ganz Frankreich und Europa einflufsreichsten Philosophen in Marmor oder in Erz wieder hergestellt werden möchte!!! Er liebte so sehr die Natur, dafs seine Statue nirgends besser als in einem Garten stehen kann; obgleich der geleckte Tuilleriengarten vielleicht nicht der beste der Gärten dazu ist. C.

Auf der entgegengesetzten Seite des Flusses, von der Tuillerienbrücke an, (*pont royal*) bis zu der *de la Concorde*, ist ein breiter und schöner Quay mit Steinen ausgesetzt worden, der den Nahmen seines Schöpfers führt (*quay Bonaparte*). Dieser Quay war Jahrhunderte lang vernachlässiget worden, und bot nichts als einen Morast dar, auf dem es selbst Wagen schwer fortzukommen fiel; die Schönheit desselben (er ist aus lauter neuen Bausteinen aufgeführt,) gleicht der Schnelle, mit der er ins Werk gesetzt ward. Er ist nachher bis ans Ende, das heifst, gegenüber den Invaliden, fortgeführt, und kurz vor der Kayserkrönung auch noch ein dritter neuer, jenem nichts nachgebender Quay, vom Pont-neuf an, beym Anfange der *Rue Thionville* bis zum *Pont au Change*, (woselbst man das alte Châtelet abgebrochen hat,) eröffnet worden. Längst jenem ersten Quay stehen sehr prächtige Hôtels, unter andern das von dem in der Zeit des Schreckens guillottinirten Prinzen von Salm, welches jetzt das Gebäude der Ehrenlegion ausmacht; und man vermuthet, dafs an der Stelle der noch Lücken bildenden Holzplätze (*chantiers*), die diesen an Aussichten reichsten Theil des Seine-ufers (da man

vom ihm den Tuilleriengarten und die Elysäischen Felder bis nach Passy hin, übersieht) verunzieren, gleichfalls seiner würdige Gebäude sich bald erheben werden.

Vor dem Invalidenpallaste ist der sonst auf dem St. Marcusplatze in Venedig befindliche Löwe kürzlich, auf einem hohen und geschmückten Piedestale aufgestellt und mit einer Aufschrift, als Trophäe des Kaysers, versehen worden. *)

Der öffentliche Brunnen oder *Fontaine de Grénelle*, Bouchardons unsterbliches Werk, ist verschönert und erneuert worden, zeigt aber noch immer ein Gemisch von Pracht und

---

*) Dieser Platz vor den Invaliden ist in verwichnem Herbst auch noch sehr durch die darauf auf beyden Seiten errichteten, itzt zwar nur noch hölzernen, — aber die in steinerne verwandelt werden dürften — Säulengallerien verschönert worden, so für die künftig alle zwey Jahre hier veranstaltete Ausstellung der Industrieproducte ganz Frankreichs bestimmt sind, und uns zum ersten Male diefs Jahr, während die Kriegsflamme in Norddeutschland tobte, das schönste Bild des erwerbenden Friedens darstellten. C.

Kleinheit, wird durch Milchverkäuferschoppen entstellt, *) so wie Strümpfbuden, und anderer solcher Waarensiebensachen-Verkauf längst den Brustwehren des Pont-neuf, die Vorübergehenden ärgern.

Eben so ist eine Menge Häuser, und unter andern das *Seminaire de St. Sulpice*, vor der majestätischen Kirche dieses Nahmens, das ihre schöne Vorhalle gänzlich verdeckte, abgebrochen, und ein geräumiger Platz gewonnen worden. Noch ein anderer grofser, bald zu einem Markt zu errichtender, ist der des ehemaligen *Emplacements des Jacobins*, deren Versammlungsort das Schicksal des Conventspandämonii hat erfahren müssen. Durch kleinere Aufräumungen entstehen noch andre minder bedeutende Plätze, an verschiedenen Theilen der Stadt; z. E. einer dem Pont au Change gegenüber; die *Place St. André des Arcs*; und die Abtragung verschiedener dem Gottesdienste entzogener überflüssigen Kirchen dürfte in mehrern Quartieren dazu dienen, die zu

*) Ueber diesen Mifsstand hat man sich jetzt nicht mehr zu beschweren. Er ist abgeschafft.
C.

unluftige Stadt hier und da noch zu lichten und zu lüften. Es giebt Leute, die in ihrer Kühnheit so weit gehen, zu behaupten, es würden einst alle Gebäude und Strafsen (z. E. die: *Thomas du Louvre,*) welche bis itzt die Aussicht von den Tuillerien bis nach dem Louvre hemmen, aufgeopfert werden, einen der weitaussehendsten Plätze hervorzurufen, dessengleichen es in keiner Stadt des Erdbodens bisher einen ähnlichen giebt. So viel ist wenigstens gewifs: dafs die jämmerlichen Krämerhütten, die itzt den *Pont St. Michel* noch belasten, und den heilsamen Durchzug der Luft über die weite Seine hin hindern, dem allgemeinen Wunsche nach, nicht lange mehr stehen bleiben dürften.

Diese häufigen Niederreissungen von Gebäuden waren freylich zu keiner Zeit leichter, als zu der gegenwärtigen Periode, wo es das Volk noch von der Revolution her gewohnt ist, dafs über das Eigenthum mit einer gewissen Willkühr geschaltet wird. Ich habe nie mit einiger Gewifsheit erfahren können, auf welche Weise Diejenigen, die — freylich für den Gewinn des Ganzen! — unter diesen Aufräumungen leiden müssen, dafür entschä-

diget werden. *) Der denkende Beobachter wird nicht umhin können, die Anmerkung zu machen, dafs viele dieser gerühmten Verbesserungen mehr Gegenstände der Schönheit als

*) Man hat mir gesagt, dafs viele von den Demolitionen um die Tuillerien herum, besonders auf dem Carousselplatze, defswegen in der strengsten Ordnung des Rechts gewesen wären, weil diese Häuser ursprünglich nur durch eine precaire Vergünstigung dorthin gebaut gewesen. In der Critik über die: „mehr Pracht als „Nützlichkeit der neuen Bauten, Quays u. s. w." kann ich dem Tadler nicht beypflichten; aus dem Augenscheine ergiebt sich bey vielen das Gegentheil. Andre Verbesserungen, die Pinkerton wünscht, seine Trottoirs, auf die er immer wieder zurückkömmt, die Erweiterungen der Strafsen, in der *Cité* u. s. w. sind *pia desideria*, aber sie hören auf, fromm zu seyn, weil sie nicht anders als durch Niederbrechung ganzer gewerbvollster Quartiere bewerkstelligt werden könnten, und (noch einmal!) . . . . heilsame, hier, gottlob, seltene Feuersbrünste erwarten müssen. — Feuerwerke, diese freylich blofs kindische Augenweide eines vorüberrauschenden Moments, werden itzt unendlich seltener als zu den Zeiten des Directorii, und nur vielleicht ein Paar Mal des

des eigentlichen Nutzens sind. Wahr ist's, dafs Prunk für das Volk, und vornehmlich für das Pariser Volk, so nothwendig als das liebe Brot ist; und auch für den armen Theil müssen Vergnügungen da seyn. Dieser letztere Grund wird auch zur Rechtfertigung der häufig gegebenen Feuerwerke angeführt; und man sagt, dafs der gemeine Mann die Weide der Augen der jedes andern Sinnes vorzieht. Unterdefs mufs doch immer jede weise Regierung den Nutzen allen andern Betrachtungen vorangehen lassen; und man kann mit Gewifsheit behaupten, dafs wenn die unter den ehemaligen Königen blofs für ihr Privatvergnügen verschwendeten Millionen angewandt worden wären, jede Strafse in Paris zu erweitern, und Trottoirs darauf anzulegen, Ludwigs XIV. Nahme ganz anders von der Nachwelt würde verehrt worden seyn. Die Strafsen in der sogenannten *Université*, oder dem *pays latin*, sind so eng, schmutzig und unbequem,

---

Jahrs, bey grofsen feyerlichen Gelegenheiten, gegeben. Denn man mufs die Ruggierischen, und andre, die man in Gärten von Privatentrepreneurs öffentlicher Lustparthien brennt, nicht zu jenen, die hier in Anspruch genommen werden, zählen. C.

dafs sie die Hauptstadt verunzieren, und laut die Darzwischenkunft der Regierung auffordern, die geschickte Baumeister für diesen grofsen Gegenstand zu Rathe ziehen müfste. An vielen Oertern könnten noch mehr Plätze geöffnet, *) in andern zwey Parallelstrafsen in Eine zusammengeworfen werden. Man hat von August erzählt, er habe Rom, „ziegelsteinern" gefunden und es „marmorn" hinterlassen; ich glaube, andre Geschichtschreiber berichten uns auch: er habe die ganze Stadt durch Einrichtung weiter Strafsen und Aufmunterungen zu Erbauung zierlicher Häuser verschönert. Aus den in den Trümmern von Herculaneum und Pompeji aufgegrabenen Strafsen erhellt, dafs die Alten den Engelländern in Anlegung auch von Trottoirs bereits zuvorgekommen sind. Segnen müssen wir die Regierung unseres Landes dafür, dafs sie bey ihren Einrichtungen immer die wohlthätigste Rücksicht auf den Nutzen und Bequemlichkeiten des gemeinen Volkes genommen, und leeren Glanz dauerhaftern Vortheilen aufgeopfert hat.

*) Wie das denn, nach den Beyspielen, die ich ein wenig detaillirt, und zu Pinkertons seinen (sogleich in seinen Text eingeschaltet) angeführt habe; auch wirklich geschieht. C.

Doch auch noch, in Gerechtigkeit gegen unsere Nachbaren, einiger zu dieser Classe gehörenden Verbesserungen zu erwähnen, dürfen wir nicht der neuen Treibhäuser und anderer in dem *Jardin des Plantes* aufgeführten Gebäude vergessen. Es läſst sich daher erwarten, daſs die Aufmerksamkeit der Regierung, sobald die, um den eigentlichen Wohnsitz derselben, itzt so lebhaft betriebenen Bauten vollendet seyn werden, sich auch auf jeden übrigen Theil der weitläuftigen Stadt, zu heilsamen Verbesserungen hinlenken wird.

Unter diesen wird besonders der neue Canal oder Wasserleitung einen glänzenden Platz einnehmen, durch die der Fluſs Ourq mit der Seine verbunden werden, und dem östlichen Theile der Stadt ein hinlängliches, ihr sehr nothwendiges Wasser zugeführt werden soll. Man hat die Absicht, ein groſses Bassin auf dem Platze anzulegen, wo vormals die Bastille stand, und um diesen alsdenn ein zierliches Quartier von Häusern zu erbauen. Der Grund zu besagtem Werke wurde mit einer ihm angemessenen Feyerlichkeit am 23 September 1802 gelegt. Die Magistratsmitglieder von Paris, und der Präfect, verfügten sich dem zufolge nach dem Hause des Ministers des Inne-

ren, von dem die lange Procession ausging. Als sie an den Platz gekommen war, hielt der Präfect eine Rede, in der er verschiedne der bis dahin von den ausserordentlichsten Männern unserer Zeit bereits veranstalteten, oder bald zu veranstaltenden Verbesserungen herrechnete: die drey Brücken — die Abtragung der Thürme des Chôtelets, auf dessen Stelle künftig ein offener Platz angelegt werden würde; — die Niederreissung der elenden Häuser, die bisher einen Theil des Louvre entstellten; — und den neuen Quay Bonaparte. Folgendes ist ein kleiner Auszug aus dieser Rede des Ministers:

„Es ist nicht genug, dafs wir uns einiger öffentlichen Brunnen rühmen können, „die diese unermefsliche Hauptstadt mit „Trinkwasser versehen; es mufste auch noch „darauf gedacht werden, hinlängliches anderes Wasser zu erhalten, die Strafsen und „die unterirdischen Unrathabführungen zu „säubern. Gleichfalls bedürfen wir dieses „Elementes zu einer schnellen und leichten „Anwendung bey Feuersbrünsten, und zur „Verschönerung unserer Gärten und Märkte. „Diese Absicht vollkommen zu erfüllen, war „es nothwendig, dafs ein neuer Flufs aus sei-

„nem Bette geleitet würde, und sich ganz in „Paris ergösse, den zahlreichen Bedürfnissen „der Stadt abzuhelfen. Der Fluſs Ourq ist „hierzu der Regierung am bequemsten vorge- „kommen; sowohl wegen seiner ziemlich na- „hen Nachbarschaft von Paris, als auch, weil „seine genugsam erhöhte Lage eine leichte „Vertheilung seines Gewässers in die meisten „Gegenden der Stadt zulassen wird. Man „hofft, er werde in Zeiten selbst der gröſsten „Dürre, eine wohl zwanzigmal grössere Was- „sermasse liefern, als zu dem eigentlich noth- „wendigen Dienste der Stadt erforderlich ist."

Im Herbste 1804 machte ich eine kleine Ausflucht, diesen Canal bey Bondy in Augenschein zu nehmen; hatte aber damals nicht Zeit genug, ihn schon die bereits fertige Strekke entlang, durch den ganzen dortigen Wald zu verfolgen. Indeſs versicherte mich ein geschickter und in hydrostatischen Arbeiten nicht unbewanderter pohlnischer General, daſs die bereits angelegten Werke, der Neuheit und Kühnheit ihrer Ausführung in Durchschneidung ziemlich beträchtlicher Anhöhen wegen, alle mögliche Aufmerksamkeit und das Lob der Kunstverständigen verdienten.

Drey und dreyssigstes Capitel.

(von C. F. Cramer.)

Neue Weltverbesserung.

Pinkerton hätte soweit nicht hinaufsteigen dürfen, wie er im vorigen Capitel mit „Augusten" thut, Beyspiele solcher Städte-Verbesserungen aufzufinden; wenn der Engelländer gegen Deutsche gerecht zu seyn verstünde, so lag vor ihm ein viel näheres in dem da, was Friedrich der Große, (falls man diesen, — da seine Mutter- und tägliche Sprache das Französische, so wie seine ganze Bildung französisch war, zu den Deutschen rechnen darf;) für Berlin und Potsdam gethan. Es würde ein lesbares Capitel abgeben, wenn ich im Stande wäre, einige Seiten von den Details niederzuschreiben, die mir bey meinen verschiedenen Aufenthalten in Berlin zu Ohren gekommen sind: über diese Bauten, und be-

sonders die weise, edle, und wahrhaftig königliche Munificenz, in der Art, wie er bauen liefs; über die Zwecke, die er dabey hatte; die Verdienste, die er durch Wegschenkung solcher Häuser und Proprietäten belohnte; auch das Menschliche, das dabey vorfiel! (wie ihm solche Geschenke wohl von Unwürdigen abgelockt und durch Laune bestimmt wurden;) allein ich habe mir diese Einzelnheiten aufzuzeichnen vergessen; und sie sind, zwar nicht aus meiner Erinnerung, aber aus meinem Gedächtnisse, wieder verschwunden: ich ermahne irgend einen unterrichteten berliner Anecdodisten, es an meiner Stelle zu thun. Dieser Monarch ist ein Beyspiel für alle Fürsten dadurch geworden; ich habe nicht viel davon gehört, dafs er bisher von andern Potentaten der Erde darinn nachgeahmt worden wäre. Gleichwohl ist diese Anwendung der Staatsrevenüen, bis einmal jenes grofse amerikanische System, (nur in Amerika bisher ausgeführt!) überall statt finden kann: dafs dem Bürger von den Früchten seines Fleifses nichts mehr durch Auflagen abgenommen werde, als was des Landes Erleuchtung, (öffentlicher Unterricht durch schriftliche und mündliche Lehre,) Schutz, Regierung und Policey,

aufs Strengste erheischt; und sonach auch die Verschönerung der Privatzellen den arbeitenden Bienen gänzlich überlassen bleibe, — — gleichwohl, sage ich, ist sie eine der edelsten Freygebigkeiten, der köstlichste und preiswürdigste Luxus, den man sich nur denken kann. Was Friedrich indessen erst nach jenen blutigen Kriegen that, die der Ehrgeiz unternahm; die seine und seiner Nachbaren Länder verheerten; (man lese die Beschreibung, die er von dem Zustande des seinigen nach dem Hubertsburger Frieden selber gemacht, darüber nach;) was er that, als er endlich auf seinen Lorbeeren ausruhen konnte, um endlich Friedensfürst und Vater seines Vaterlandes zu seyn, das wird bereits jetzt, mit unendlich viel grösseren Mitteln, von dem erstaunlichsten aller Menschen, die die Erde jemals sah, der ihn schon verdunkelt hat, und dem Jahrtausende den Nahmen geben wird, wie Jener dem Jahrhunderte, — (man muſs gerecht seyn!) — mitten unter den Kriegen ausgeführt, bey denen Frankreich, im Ganzen genommen, *à vue d'oiseau* übersehen, blüht, *) und die er zur Bändigung des

*) Die Städte in Frankreich leiden noch zur

grofsen See-ungeheuers, des Urquells alles europäischen Weh's! des grofsen Kraken und Midgeardwurms unternimmt; der seine Colonien unterdrücken wollte, ganz Ostindien verschlang; das friedliche Copenhagen durch Nelson überfiel; in Frankreich, bestechend, das Schreckenssystem schuf; — Alles! weil's den ganzen Handel der Welt in seinem weitaufgesperrtem Rachen zu verschlingen gedenkt! Schon jetzt glühen die Arbeiten hier; — *fervet opus!* — und der erstaunte Zuschauer glaubt mit Aeneas mitten unter den Zaubereyen der Dido in Carthago sich zu sehen:

Jamque ascendebant collem, qui pluribus urbi
Imminet *), *adversasque adspectat desuper arces.*
Miratur molem Aeneas, mapalia quondam,
Miratur portas, strepitumque, et strata viarum.
Instant ardentes Tyrii; pars ducere muros

Zeit, durch die Unterdrückung des Handels, und schmachten; aber die unendlich grössere Masse, der Landmann, die doch eigentlich die Nation ausmacht: wie viel hat die durch die Revolution gewonnen! Diefs ist der Gesichtspunct, unter dem obige Behauptung nicht unwahr und schmeichlerisch ist.

*) Den Mont-martre.

Molirique arcem et manibus subvolvere saxa,
Pars optare locum tecto, et concludere sulco.
Jura, magistratusque legunt, sanctumque senatum *).
Hic portus alii effodiunt: hic alta theatris **)
Fundamenta locant alii, immanesque columnas
Rupibus excidunt, scenis decora alta futuris.
Qualis apes aestate nova per florea rura
Exercet sub sole labor; quum gentis adultos
Educunt foetus, aut quum liquentia mella
Stipant, et dulci distendunt nectare cellas:
Aut onera excipiunt venientum, aut, agmine facto,
Ignavum fucos pecus à praesepibus arcent:
Fervet opus, redolentque thymo fragrantia mella.
O fortunati, quorum jam moenia surgunt!
Aeneas ait, et fastigia suspicit urbis.
Infert se septus nebula (mirabile dictu!)
Per medios, miscetque viris; neque cernitur ulli.
Lucus in urbe fuit media, laetissimus umbrae,
Quo primum jactati undis et turbine, Poeni
Effodere loco signum, quod regia Juno
Monstrarat, caput acris equi; sic nam fore b e l l o

*) Den Luxembourg.

**) Das Vaudeville-Theater auf dem Boulevard, und bald ... das Odeon! — Auch die B i e n e n liessen sich auffinden.

Egregiam, et facilem victu per secula gentem.
Hic templum Junoni ingens Sidonia Dido
Condebat, donis opulentum et numine divae:
Aerea cui gradibus surgebant limina, nexaeque
Aere trabes: foribus cardo stridebat aënis.
Hoc primum in luco nova res oblata timorem
Leniit; hic primum Aeneas sperare salutem
Ausus, et adflictis melius confidere rebus.

Aufwärts nun den Hügel erklommen sie, welcher den Berg hoch
Ueberragt, und das Antlitz der Burg anschauet von oben.
Staunend erblickt Aenas den Bau, einst ländliche Hüttlein;
Staunend die Thor' und den Lärm, und die langgepflasterten Strafsen.
Tyrier glühn vom Eifer des Werks: hier leiten sie Mauern,
Thürmen die Burg, und wälzen hinan mit den Händen die Quader;
Hier ersehn sie zum Hause den Ort, und höhlen den Umfang;
Wählen dem Recht und den Obern den Raum, und dem heiligen Rathe.
Andre wählen den Hafen sich aus; noch ander legen

Tief dem Theater den Grund, auch ungeheuere Säulen
Hau'n sie aus Felsen hervor, der werdenden Bühne zum Festschmuck.
So wie die Bienen im sommernden May durch blumige Felder
Aemsigkeit unter der Sonn' umtreibt; die pflegen des Volkes
Aufgewachsene Brut; dort andre häufen des Honigs
Klarsten Seim, und dehnen mit lauterem Nektar die Speicher;
Oder empfahn die Lasten der Kommenden; oder in Heerschaar
Wehren sie ab die Drohnen, das träge Vieh, von den Krippen;
Rastlos glüht das Gewerb', und von Thymian duftet der Honig.
O glückseliges Volk, dem schon sich erheben die Mauern!
Sagt Aeneas, und schaut zu den lustigen Zinnen der Stadt auf.
Mitten hinein von Nebel umhüllt, (o wunderbar lautend!)
Dringt er und geht in der Männer Gewühl, und keiner bemerkt ihn.

In der Stadt war ein Hain voll helles fröhlichen Schattens,
Wo die Pöner zuerst, von Sturm und Woge geschleudert,
Jenes Zeichen entgruben dem Ort, das die Königinn Juno
Deutet', ein Haupt des muthigen Gauls: so würd' in der Zukunft
Tapfer zum Krieg und gedeihend an Lebensgute das Volk seyn.
Einen Tempel der Juno erhob die Sidonerinn Dido
Stattlich allhier, durch Geschenk' und die Macht der Göttinn gesegnet.
Ehern stieg auf Stufen die Schwell' und gediegene Pfosten
Strebten mit Erz, dumpf knarrte den ehernen Pforten die Angel.
Hier zuerst in dem Haine besänftigte neuerer Anblick
Jenen die Furcht; hier wagte zuerst Aeneas die Hoffnung
Nahendes Heils, und vertraute der Besserung seiner Bedrängnifs.

L'un et l'autre déjà, d'un pas laborieux,
Gravissoient lentement la hauteur, d'où leurs yeux
Embrassent et l'enceinte et les murs de Carthage.

Le héros, étonné, voit cet immense ouvrage;
Il admire ces tours, ces ponts et ces remparts,
Le bruit tumultueux des travaux et des arts;
Des chaumes ont fait place à ce sejour superbe;
La colonne s'élève aux lieux où croissoit l'herbe.
Là des rochers pésans roule l'informe poids;
Ici le soc décrit les enceintes des toits;
Là pour les dieux s'élève un auguste édifice;
Là viendra l'innocence invoquer la justice;
Contre les flots grondans et les vents orageux
Le commerce à ses ports, le théatre a ses jeux;
Et déjà, de la scène ornements magnifiques,
Les marbres africains sont taillés en portiques.
Au retour du printems tel aux essaims nouveaux
Leur nouveau roi partage et préscrit leurs travaux:
Sur les eaux, sur les fleurs, tout vole, tout s'em-
presse,
Les unes de l'état élèvent la jeunesse;
D'autres d'un vol prudent, interrogent le ciel;
D'autres forment la cire et pétrissent le miel;
D'autres viennent porter les tributs des campagnes
D'autres de leur fardeau déchargent leurs com-
pagnes
Celles-ci font la guerre au frélon dévorant,
Tout agit, tout s'emplit d'un nectar odorant.
Peuple heureux! vous voyez s'élever votre ville;
Et nous, dit le héros, nous cherchons un asile!

Il marche cependant, de son voile entouré;
Et mêlé dans la foule, il en est ignoré.
Un bois pompeux s'élève au milieu de Carthage;
Il reçut ses enfans préservés du naufrage.
Là la bêche en fouillant découvrit à leurs yeux
La tête d'un coursier, symbole belliqueux;
Ce signe fut pour eux le signe de la gloire;
Et Junon à ce gage attacha la victoire.
Didon, au centre obscur du bois majestueux,
Pour Junon bâtissoit un temple somptueux;
Plein des plus riches dons et plein de la Déesse;
Des colonnes d'airain annonçaient sa richesse;
L'airain couvrait le seuil de son parvis divin,
Et les gonds gémissoient sous des portes d'airain.
Là du héros troyen un objet plein de charmes
Pour la première fois vint suspendre les larmes,
Et fit luire à ses yeux quelques rayons d'espoir....

Man kann, so wie man aus der Klaue den Löwen erblickt, sich vorstellen, was dann erst auch in diesem Fache noch geschehen wird, wenn dem Erbauer, wie es denn das nun bald mufs, die Bändigung des Ungeheuers, das heifst: nicht des brittischen Volks! (denn die armen Engelländer sind unschuldig daran, und die Masse, die Majorität, hat, wie Fox, ein Besseres! Frieden! gewollt;) sondern einiger verkehrten Köpfe

und verderbten Herzen des englischen Königsrathes, durch diese glänzendsten, ach! nothgedrungensten Mafsregeln — freylich, leider! — (aber wird anders, nachdem Er so oft, noch den Tag vor der Jenaer Schlacht, um partiellen und allgemeinen Frieden beynahe . . . gefleht, der grofse Weltplan erreicht?) mit Zertrümmerung aller Derer gelingt, die, mitschuldige Thoren des Ungeheuers! sich der Oceanunterjochung nicht mit widersetzen, sondern in Jenes Gesellschaft, zu eigener Sclaverey mitwirkend, den neuen Perseus anzugreifen gewählt! Freylich ist's traurig, dafs in diesem entsetzlichem Antagonism die Erreichung des grofsen *End*-Zwecks nur auf Unkosten so vieles Bluts, so vieles Elendes von unschuldigen Einzelnen geschieht; allein vor's Erste erfüllt Er, als Berather Frankreichs, seine Pflicht; thut das, was der Gesang des Bardiets von dem Jünglinge, der die ersten Waffen umgürtet, heischt:

Schütze, Gewappneter, schütze sie!
Lanz' und Schwert sey wie der Fittig des Adlers, schnell!
Wie die Klaue; voll Blut!

und wenn einst das das Resultat wird von dem Straufs, dafs, (wie einst Heinrich IV.

gewollt, und Friedrich von Frankreich es als ins-Werk-richtbar geweissaget hat,) dafs — wär's auch nur bey Perseus Lebzeiten, — in Europa kein Canonenschufs mehr ohne seinen Willen geschäh': so wird noch immer viel Oeconomie künftiges Blutes, künftiges Elendes dabey seyn; und mögen denn diejenigen, die unter andern Pohlen, wie einen Kuchen, zertheilt, das Er zu einem Kuchen wieder macht, ungerecht über Ungerechtigkeit und Frankreichs Eroberungsgeist schreyen! — Wenn, nach jenem erreichten grofsen Zweck, den Landcolofs jener Geist noch entflammt . . . dann hätten sie, die Freunde des Seecolosses! erst Ursache dazu.

Die Tendenz des grofsen Weltplans, der immer kleinere Massen in grössere zusammenschmelzt, Ordnung und Harmonie und Gesetz hervorzurufen, enthüllt von Tage zu Tage sich mehr dem Auge des staunenden Beobachters. Erst lebten nur Wilde, einzeln, sich wie Trogladyten gattend unterm Gebüsch, in grausenvollen Wüsteneyen. Es sammelten Häuflein sich; wurden zu Heerden und Horden, durch väterliches Ansehn, durch Aelteste und Caziken regiert. Die Horden mordeten einander, wie anfangs

die Einzelnen. So, oder noch ärger, stand's selbst in Deutschland zur Ritter- und Faustrechtszeit. Die Horden schmolzen wieder in kleine Staaten, (Herzogthümer, Fürstenthümer etc.,) zusammen. Diese einzelnen Staaten und Städtchen, oft durch souveraine . . Tyrannen beherrscht, wurden, zu — wenigstens in Etwas — durch Wetzlar und Regensburg! — Arten von eingeschränkten Präfecten und Präfectchen; unter der Suzeränität des deutschen Kayser-oberhaupts. — Frankreich stellte ein ganz entgegengesetztes Bild hiervon auf. Die discordirenden Präfecten darinn sahen sich durch Richelieu etc. zu einer viel grösseren Subordination, unter Eine sie zwingende Willensunität gebracht. Nun stellten beyde Nationen jenes zween Drachen der glänzenden Lafontainischen Fabel dar; den Einen, der mit zehn ohnmächtigen Häuptern und Einem Schwanz, vergeblich durch den Dornbusch zu schlüpfen sich bemüht; und den andern, dem mit Einem Haupte (sobald in diesen Gehirn endlich einmal kam) und zehn Schwänzen, (*ut fabula praesens docet!*) das Durchschlüpfen ganz vortrefflich gelingt. Die übrigen Schwänze Europa's sammelten sich auch unter einzelne Häupter. Aber alle diese Zün-

gelnden waren so uneins unter sich, dafs sie, in dem ewigen Faustrechte des Naturzustandes unter einander lebend, die vortrefflichste aller je gedichteten Fabeln, (wie ich sie immer nenne,) die kurze, sinnvolle, nur zweyversichte Hagedornsche:

Ein Marder frafs den Auerhahn;
Den Marder würgt' ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn;

zur Epitome ihrer Universalhistorie machten. Der Zustand der Gesellschaft war allerdings schon sehr über den Zustand der Wilden erhöht, den Rousseau, in seiner Verzweiflung über das, was wir Cultivirte noch sind! uns priefs; allein was halfs? wenn ohne ein *noch* grösseres comprimirendes Oberhaupt, Einen oder ein Paar *Suzerains* über die *Souverains*, jeder der Präfecten den andern, sobald Grille und Ehrgeiz nur winkt, in Krieg aufreiben darf? Mich dünkt, wir sehen vor unsern Augen einen solchen *Suzerain* endlich entstehen; einen Hofmeister, der zu den Kindern, mit ihrem Spielzeug von Fufsvolk, Reisigen, und Geschütz, wie die Gellertsche Mutter zu Fritzen, sagen vielleicht einst wird:

Die Messer und die Gabeln stechen;
Drum rühre keins von beyden an!

und zur Ruhe sie und die Völker unter ihnen bringt; kurz, wir sehen aus Paris eine Art von höherem Wetzlar für des ganzen übrigen Europa's Beherrscher keimen, für deren partielle Processe künftighin Schlichter und Areopagus zu seyn. Was in dem dreyhundert-Millionen-ernährenden China, das so tief an Kenntnissen unter unserem Welttheile steht; was in diesem ungeheuren Haufen blofs nachahmender, so wenig erfindender Ameisen, möglich gewesen ist: sollte es in unserm schon lichtdurchstrahltem Europa nicht seyn? Ich glaube also mit Recht sagen zu können, dafs der grofse Weltplan, der immer kleinere Massen unter grössere bringt, und diese wieder in noch grössere, ungeheure, unter Einem Oberhaupte: Allgemeine Obrigkeit! die, wenn auch nicht über andre Souverainitätsrechte, wenigstens über Krieg und Frieden friedlicher Schiedsrichter wird, concentrirt, in seinem Reifwerden täglich heller sich zeigt. Ob noch ein andrer, ein besserer Modus der zum Heil Aller zwingenden Gewalt, als der gegenwärtige möglich ist, auf allgemeingültige Begriffe von Volkswohl erbaut: diefs mehr als zu ahnden, es auszumachen, reicht die menschli-

die Kurzsichtigkeit vor jetzo nicht zu; wohlwollende Philosophen haben den Modum vorzuschlagen versucht; allein die bisherige noch tiefe Unaufklärung des Yahoogeschlechts, und die Leidenschaften der Erwählten, ihn abblizzen (*râter*) gemacht; — die Jahrtausende müssen es lehren. Wahlen mindstens, durch die man Marate und Robespierren zu Volksrepräsentanten erhielt, hatten die rechten Formen vors Erste wohl nicht. Man kann von diesen Formen sagen, was ein boshafter holsteinischer Bauer einem Reiter spöttisch zu Antwort gab, der ihn frug: „ob er sicher durch einen gewis„sen Flufs reiten könnte? ob Grund darinn „sey?" — „O ja!" versicherte dieser ihn. Der Reiter reitet zu, frisch in die Tiefe hinein. Zappelnd und schwimmend, und zu ersaufen in Gefahr, ruft der Getäuschte dem Wegweiser zu: „Verfluchter! hast du „mir nicht gesagt: dafs Grund in „dem Gewässer hier sey?" — „O ja!" antwortet schmunzelnd der Schalk in seinem plattdeutschen Jargon: „Grund 'is 'r ook „wol drin; aberst de Herr 's 'r man „noch nich drup!" *) . . . . .

*) O ja! Grund ist auch wohl darinn; aber der Herr sind nur noch nicht darauf!

. . . . In welche weitläuftige Aussichten von Regierungsorganisation in dem neuen Aeon, Einen doch nicht die Ansicht von einigen Bausteinen vor dem Louvrepallaste hineinführen kann! bey dieser Gottesgabe einer hinter und vor sich blickenden, — und dennoch vielleicht sich täuschenden — wenigstens über die Nähe des Termins! — immer aber wohlwollenden . . Phantasie!

Solches haben wir, meine lieben Freunde, zu Nutz- und Frommen der Kleingläubigen, Verzagten, und Verzweifelnden, in Gleichnissen, Fabeln, und Parabeln reden gewollt. „Den andern Stärkern ist's gegeben“ (Marci IV, 11) „das Geheimniſs des „Reiches Gottes zu wissen; denen aber draussen widerfährt es Alles durch . . . Gleichnisse.“

